Paed. Th.
1918.

R

Paed. th. 1918

Heinicke

~~Paedag. 18. n.° 172.~~

<36619806820013

<36619806820013

Bayer. Staatsbibliothek

Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache

von

Samuel Heinicke,
Director des Churfürstlichen Sächs. Instituts für Stumme in Leipzig.

Leipzig,
bey Johann Philipp Haug, 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Dem Ansehn nach, wird Mancher glauben, hier eine bloße Streitschrift zu lesen; allein sie enthält die Darstellung gewisser Wahrheiten, worüber sich keinesweges streiten läßt, und ich hoffe nun endlich einmal so weit damit gekommen zu seyn, daß sie auch gemeine Leute einsehen und begreifen können; wenigstens hab' ich mich bemühet, sie in einem Style vorzutragen, der mir sonst nicht eigen ist.

Die dadurch abgehandelten Sachen mögen wohl, an sich selbst, nicht gleich alle für Jedermann so anschaulich seyn, als ein Pferd oder ein Paar Stiefeln: denn ich habe viel Doctores und Professores darüber sprechen hören; die alle behaupten wollten: die Schriftsprache wäre zur Begriffentwickelung für Taubstumme die Hauptsache.

Mündlich mit jedem dieser Herren darüber zu disputiren, dazu müßte ich viel Zeit übrig ha-

ben; jetzt können sie versuchen, wie weit ihre Schriftsprache dabei hinreicht.

Wenn sie aber noch auf ihren Köpfen beste-hen, im Dunkeln ihren Aberglauben fortpflanzen und die unglücklichen Taubstummen ferner der Dummheit aufopfern wollen, so sollen sie mir auch nicht wehren, wenn ich sie öffentlich nenne und ihren Betrug bekannt mache.

Seit beinahe zwanzig Jahren hab' ich mich bemühet, die Vorurtheile, welchen Stumme ausgesetzt sind, zu zerstreuen; aber, was kann ich allein, wider Vorurtheile, ausrichten? Niemand nimmt sich sonst dieser unglücklichen Personen an, man verläßt sie gänzlich, als ob sie keine Menschen wären.

Wenn ich nicht verhindert werde, so will ich künftig meine Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache fortsetzen: es sind noch sehr viel neue und interessante Sachen darunter.

der Verfasser.

Erster

Erster Brief.

An die Herren Verfasser der Wiener Realzeitung.

S. T. Hochzuehrende Herren,

Herr Friedrich Stork, der freyen Künste und der Weltweisheit Doctor, der erzbischöflichen Kur Priester und k. k. Lehrer der Taubstummen, im Bürgerspital in Wien, beschuldiget Sie, in einer den 30. December 1782 gegebenen Nachricht an das Publikum, daß Sie sich zu Schiedsrichtern aufgeworfen, und falsche, grundfalsche Behauptungen, von dem Herrn Abt de l'Epee und mir, in Ihrer Realzeitung No. 37. pag. 582. durch folgenden Machtspruch, gewagt hätten:

„Heinicke leistet mehr; er lehret seine Stum-
„men reden und die Redenden verstehn, wäh-
„rend, daß de l'Epee sich mit der Zeichenspra-
„che begnügt.„

Ob Sie als unbillige Schiedsrichter, falsche, grundfalsche Behaupter und Machtsprecher bekannt sind, weiß ich nicht. Herr Stork muß Rechenschaft davon zu geben wissen! So viel kan ich indessen mit Gewißheit versichern: daß ich in den eben angezeigten Worten Ihrer Realzeitung zwar Behauptungen, aber keine falschen finde. Auch selbst Herr Stork kann keine darinnen finden, und beweiset überall, in seiner Nachricht an das Publikum, klar und deutlich, daß Sie die Wahrheit geschrieben haben.

Wie reimt sich aber dieses, daß er Ihnen Vorwürfe macht, und die gröbsten Verweise einer Sache wegen giebt, die er in seiner Nachricht selbst für wahr hält, eingesteht und bestätigt? Was mag wohl des Mannes Absicht dabei seyn? Will er etwa gar auf unsere Kosten, durch seine Nachricht, ein Fest anstellen, und uns dabei zum Spektakel auftreten lassen? Wer giebt ihm aber die Erlaubniß dazu? Und sind wir wohl verbunden, uns mißhandeln zu lassen? Oder hat er irgend ein Recht, Gesetze vorzuschreiben, ohne sie selbst zu befolgen — Sitten zu predigen und selbst keine zu haben? In diesen angenommenen Fällen müßte man sich denn nach Zeit und Umständen richten! Allein, ich stelle mir den Herrn Stork noch nicht als einen solchen Mann vor. So lange er daher dergleichen Rechte, nicht öffentlich, als eigene, bekannt und geltend macht, so lange wollen wir seine Nachricht auch nur so betrachten, wie er sie uns darstellt. Wir wollen ihm indes-

indessen seine Ungereimtheiten, dreisten Meinungen und seine falschen, grundfalschen Behauptungen zeigen, nicht nur um das Publikum aufzuklären und zu enttäuschen, sondern auch, um uns unsrer Nothwehre zu bedienen, die eben so lange dauern soll, als die Angriffe unsers Gegners dauern. Wohlbedächtlich erinnere ich aber nochmals, daß ich mich in sein Verfahren nicht zu finden weiß. Uebrigens ist mir zwar bekannt, daß die Beweggründe eines Gegners in solchen Streitigkeiten sehr verschieden seyn können, wenn er zum Kampfe auftritt. So ists z. B. nicht allemal wahr, daß ein Autor durch seine Schriften, das Publikum belehren will. Sie sind öfters nur ein Gespräch, das der Mann, bey langer Weile, mit sich selbst führte, und endlich gleichsam in Zettelform eines Wurmdoctors oder Luftspringers erscheinen läßt, wo er aus Eigendünkel und Ehrgeiz, mit grosser Bescheidenheit von sich selbst, und nur mit anscheinender Herabwürdigung — wer sollte aber seine List nicht merken? — von andern spricht; und das Verdienst dieser zu erniedrigen, das seinige aber zu erhöhen, in der Welt auszubreiten und Ruhm dadurch zu erwerben sucht.

Sollte vielleicht dieses Beispiel passend auf unsern Gegner, und seine Absicht, bey unternommenem Streite, die nemliche seyn? Das ist die Frage? Vielleicht! Rathsam ist es daher, daß man sich, für Mißdeutungen seiner Nachricht und für nachtheiligen Raisonnements des Publikums darüber, zu verwah-

ren bemühet. Die Verbindlichkeit also, die ich Ihnen, meine Herren, und mir selbst schuldig bin, verursachte bey mir, daß ich hier Etwas zu unsrer Vertheidigung liefere.

Den Herrn Stork wollen wir indessen der Vorsehung überlassen, ihm seine Freiheit und Muse, zur Hervorbringung mehrerer Nachrichten, gönnen und wünschen, daß sie künftig angenehmer, nützlicher, hauptsächlich aber wahr und unschädlich seyn mögen. Ich bin

Hochzuehrende Herren

Dero

gehorsamer Diener,

S. Heinicke.

Zweiter Brief.

Herr Friedrich Stork, dessen ausgeschickte Nachricht an das Publikum vom 30. December vergangenen Jahres, mich veranlaßt, die Feder wider ihn zu ergreifen, gerieth mit mir, schon vor ein paar Jahren, in einen Briefwechsel. Die Gelegenheit dazu hatte ihm die Lehrart für Taubstumme; besonders aber eine kleine aus drei Bogen bestehende Schrift von mir, gegeben *). Diese Schrift fand er nun

*) Ueber die Denkart der Taubstummen. Leipzig, bey Hilscher 1780.

nun gar nicht nach seinem Geschmacke, und schrieb daher in einem ganz despotischen Tone, an mich: Daß ich sie widerrufen sollte. Dem ohngeachtet antwortete ich ihm mit aller Bescheidenheit, daß er dieselbe lieber widerlegen möchte. Dies geschah aber seiner Seits nicht; ich also, der ich kein Sklav der Unbilligkeit bin, fand, auf meiner Seite, um desto weniger Ursache meine Schrift zu widerrufen.

Nach der Zeit verlangte Herr Stork von mir: daß ich ihm meine Lehrart für Taubstumme lehren sollte. Ich war davon nicht abgeneigt, und es kam nur bloß darauf an; daß meiner Forderung ein Gnüge geleistet wurde. Doch kurz gesagt: es wurde aus unserm Handel nichts.

In dem Büchel, wie Herr Stork meine kleine Schrift zu nennen beliebt, kommen nun, nebst andern Umständen, auch diese gedachten kleinen Nebenumstände vor, die ihn aufgebracht haben, wie er in seinem Zettel von 4 Seiten an sein Publikum selbst eingesteht. Die wichtigern aber wollen wir in der Folge sehen — wie sie marschiren.

In gedachtem Büchel ist der Satz von mir behauptet und erwiesen worden: daß kein Taubstummer in und mit abwesender Schriftsprache denken kann: oder mit andern Worten: daß ein Taubstummer, wenn er nicht die Schriftsprache vor Augen hat, nicht in den zurückgerufenen Schriftwörtern denken könne.

Dieser Satz ist keine bloße Meinung, auch kein bloßer Lehrsatz, von dem man glauben und halten kann was man will. Nein: er ist physisch gewiß, und muß einem Jeden, der gründlich darüber nachgedacht hat, einleuchtend seyn.

Das nemliche gilt auch von uns hörenden. Wir denken nie mit abwesender Schriftsprache und werden entweder von uns selbst, oder von andern, die wir für uns denken lassen, betrogen, wenn wir glauben, geschriebene oder gedruckte abwesende Wörter wären in unsrer Einbildungskraft vorstellbar, da wir sie doch nur, durch das Bewußtseyn der Artikulationen der Tonsprache, im Denken empfinden*). Einzelne abwesende Buchstaben können wir uns noch wohl innerlich schwach vorstellen, aber nie ganze Wörter. Nur die einzelnen Buchstaben haben eine Figur: die Wörter aber bestehn aus mehrern von jenen zusammen gesetzten Figuren, welche zwar im Ganzen genommen eine Haupt-Figur, aber keine faßliche ausmachen. Und können wir uns einzelne abwesende schriftliche Buchstaben nur innerlich schwach vorstellen, wie sollten wir uns denn eine kleinere und grössere Reihe von zusammengefügten einzelnen Buchstaben oder abwesenden schriftlichen Formeln vorstellen können?

Wer

*) Die Seele braucht zum Denken das kürzeste Mittel: Artikulationen!

Wer sich davon noch nicht überzeugt denkt, der wähle sich nur ein aus drei, vier oder mehr Sylben bestehendes Wort. Z. B. Scheinheiligkeit, Ruhmredigkeit, Auferbaulichkeit ꝛc. oder auch eines, welches er will, und zähle, ohne es geschrieben oder gedruckt zu sehen, in Gedanken die dazu gehörigen Buchstaben; so wird er gewahr werden, welche Mühe er sich, bey der strengsten Aufmerksamkeit, geben muß, wenn er nur die Buchstaben in einem Worte, nach der Reihe richtig zählen will. Ich sage: — nur zählen will, geschweige denn, daß er sie geschwind und deutlich zusammen hängend denken könne.

Von uns Hörenden schliesse ich nun auf den Taubgebornen: er hat die nemliche Schwierigkeit im zählen der Buchstaben abwesender Wörter; und hat er die Tonsprache durch Kunst gelernt — weswegen ich ihn in der Folge einen Entstummten nennen werde — so muß er die Buchstaben, eines abwesenden schriftlichen Wortes eben so langsam, und eben so, durch die Artikulationen, zählen, wie ein Hörender. Hat er aber die Tonsprache nicht gelernt, so kann er die Buchstaben eines abwesenden schriftlichen Worts, entweder gar nicht, wie sie im Worte auf einander folgen, zählen, oder er muß auch alles nur Mögliche dabey zu Hülfe nehmen, wie wir in der Folge sehen werden.

Dritter Brief.

Die Buchstaben in den auf dem Papier stehenden oder anwesenden Wörtern zählen Alle, so wohl der Hörende, als der Entstummte und der Taubstumme, der blos Schrift und keine Tonsprache gelernt hat, einer so geschwind, als der andere; allein im Auswendigzählen der Buchstaben, abwesender Wörter muß der letztere, hinter den beyden erstern, nothwendig zurück bleiben: denn es fehlen ihm einmal die, zum Auswendigzählen der Buchstaben nöthigen innern Triebfedern, weil seine, ohne Tonsprache, gelernte Schriftsprache keine empfindsamen Artikulationen, zu Merkmalen für die Seele hat. Er kan sich also das abwesende schriftliche Wort gar nicht vorstellen, weil es keine faßliche Figur ist.

Um sich von der ungleich grössern Schwierigkeit zu überzeugen, welche der Taubstumme, gegen Hörende und Entstummte gehalten, im Zählen der Buchstaben abwesender Wörter hat; so stelle man einen Versuch an, mache ihm, da er nur die bloße Schriftsprache kennt, zu dem schon vorhin angeführten — es versteht sich von selbst, schon gelernten Worte, Scheinheiligkeit, oder auch zu einem andern, das ihm davon bekannte Zeichen, und frage ihn: wie viel Buchstaben in dem Worte sind, welches dieses Zeichen ausdrückt? Oder man befehle ihm die

Buch-

Buchstaben dieses Worts, ohne es vorher zu sehen oder hin zu schreiben, auswendig zu zählen. Was wird er wohl hierbey thun? Er wird Finger und Zeen zu Merkmalen dabei gebrauchen, oder mit der Feder, oder sonst etwas andern, Gedächtnißstriche machen, um die wie vielsten Buchstaben, im Worte, dadurch anzuzeigen, bis er endlich das Ende, durch einen weiten Umgang erreicht hat. Bey dieser Probe aber muß er gleichwohl sehr geübt im Schreiben seyn, und wenigstens schon ein paar Jahre Wörter geschrieben haben. Und dennoch wird er, bei der größten Mühe und strengsten Aufmerksamkeit, kaum damit zu Stande kommen. Denn sein Lern- und Gedächtniswerk, zum Wörterschreiben, liegt meistentheils in der Gewohnheit und Fertigkeit seiner Faust. Die Züge von den Buchstaben in den Wörtern sind aus den Empfindungen seiner Hand, der vornehmste Beitrag zur Rückerinnerung und Darstellung der Buchstaben, zu einem jeden Worte. Vergißt er nun die auf einander folgenden Buchstabenzüge, oder wird er darinn irre, so hat er weiter gar kein Merkmal zur richtigen Darstellung eines Worts; allein man schreibe ihm das Wort einmal vor Augen hin; so zählt er die Buchstaben darinn eben so geschwind, als ein jeder andrer Mensch: ein offenbarer Beweis, daß abwesende schriftliche Wörter nicht vorstellbar und zum Denken behüflich sind: denn sonst könnten Hörende und Taubstumme die Buchstaben in einem abwesenden Worte, so wohl wie die in demselben anwesenden, mit gleicher Geschwindigkeit zählen.

Alles

Alles nun, was von uns Hörenden, von den Entstummten und den bloß in der Schriftsprache unterrichteten Stummen, in Rücksicht auf die Zählung der Buchstaben, in den Wörtern, — auf die innerlich schwache Vorstellung eines einzelnen Buchstabens — und auf die Unvorstellbarkeit ganzer Wörter, ist gesagt worden, das wird hoffentlich einen hinreichend festen Grund abgeben können, daß ich folgendes System festsetzen kann: Sind die innerlichen Vorstellungen, von einzelnen Buchstaben, nur sehr schwach, in uns, und wird dieses eine Ursache, daß wir viele einzelne Buchstaben, in Wörter zusammengebracht, wenn sie abwesend sind, gar nicht innerlich, nicht einmal schwach empfinden: werden dadurch ganze Wörter unfaßliche Figuren für uns und für die Taubstummen; wie können denn wir und die Taubstummen in abwesender Schriftsprache — schriftlich oder mit schriftlichen Wörtern — denken, so wie wir tönend, oder mit artikulirten Wörtern denken? Wie können wir Hörenden und die Nichthörenden ganze Reihen von zusammenhängenden Begriffen und Gedanken, und ganze Sätze in Schriftsprache denken, ohne die Wörter vor unsern Augen zu haben? Folglich wird nun wohl jener Satz seine Richtigkeit haben, daß kein Taubstummer und nun setze man noch dazu, auch kein Hörender und Entstummter, in und mit abwesender Schriftsprache denken kann.

Allein, wir wollen diesen Satz auf allen Seiten betrachten und ihn so aus Erfahrung und durch Beispiele erklären, und beweisen, daß ihn auch ein jeder Doctor, der à la Menadie promovirt hat, einsehen kann. Ich kehre daher wieder zu dem zurück, was ich kurz vorher gesagt habe, und behaupte, daß das Gedächtnißwerk zur äussern Wortdarstellung, bey einem Taubstummen, der nur Schrift — und keine Tonsprache gelernt hat, in der ihm zu jedem Worte mechanisch gewordenen Folge der Buchstaben bestehe, welche mechanische Folge er, durch öfters Abschreiben, ohne ein inneres und gleichsam suflirendes Merkmal zu haben*), — dergleichen der Entstummte durch die Artikulation hat, endlich in das Gedächtniß und in die Faust bekomme. Ehe ihm aber diese Folge der Buchstaben mechanisch wird, welche, und wie viele Schwierigkeiten muß er da nicht zu überwinden haben! Schwierigkeiten, von denen wir uns gar keinen Begriff machen können! Die Buchstaben kann er nicht nennen; buchstabiren und silbiren hat er nicht gelernt, und Wörter kan er gar nicht lesen, er muß also von der Buchstabenfolge in den Wörtern ohngefehr so denken: jetzt kommt ein Feuerhaken, hierauf eine Gabel, dann ein Teller, alsdann eine Latte, ein Dreyfuß, eine Hütsche, ein Fliegenfuß, ein Brummeisen, eine Scheere, oder wie er sich die Buchstaben ohne Namen denkt. Der Himmel

*) Sufliren — vom Soufleur. Zuflistern, zusagen — man wird mich wohl verstehn.

Himmel mag wissen, welche Gleichförmigkeit er ihnen beilegt und was bei seiner Buchstabenmalerei in ihm vorgeht!

Mit den Sachen, welche er nun, durch das Schreiben, in der Folge ausdrücken soll, verbindet er die dazu gehörigen, ihm schon bekannten und von einem sichtbaren, oder bewußten Gegenstande, oder von einer Handlung, hergenommenen pantomimischen, oder andern willkührlichen Zeichen. Z. B. Er verlangte von Jemanden, eine Prise Taback; so macht er entweder das pantomimische Zeichen, wie man den Schnupftaback aus der Dose zu nehmen pflegt, oder wie man ihn schnupft. Fordert man nun von ihm, daß er sein Begehren auch schriftlich ausdrücken soll, so denkt er zuerst nur an sein pantomimisches Zeichen, nicht an die Worte. Er besinnt sich, wenn er kann, auf den ersten Buchstaben seiner schriftlich darzustellenden Bitte, und setzt ihn hin: nun, — denkt er — folgt der, alsdann dieser u. s. w. wenn er anders nicht bei dem Zeichnen und Zusammenfügen der Buchstaben, irre wird, oder wenn er den ersten Buchstaben, oder das ganze Wort nicht gar schon wieder vergessen hat; das ist sehr möglich! Denn z. B. das Wort Schnupftaback hat mit dem Schnupftaback selbst zu wenig oder vielmehr gar keine Aehnlichkeit; er müßte denn, wie die Dinte, womit das Wort geschrieben wird, von einerlei Farbe seyn. Man sehe aber nur auf die Wortfigur, wie ungleichförmig und schnackisch sie nicht zum

Schnupf-

Schnupftaback paßt? Wie viel große, lange, halb-lange, kleine, krumme und schiefe Figuren schließt sie nicht in sich? die noch dazu, wenn sie mit unsern deutschen Schreibebuchstaben ausgedruckt werden, viel erbärmlicher und ekelhafter aussehn! Der Taubstumme kann also leicht die eine Figur mit der andern verwechseln, wenn er sie — man erinnere sich, ohne Artikulation auswendig malen soll.

Den ersten Buchstaben setzt er vielleicht hinten und den hintersten vor, oder in die Mitte, wie wir bald weiter hin, durch Beispiele, zeigen wollen. Hätte aber die Hauptfigur — Schnupftaback — allemal eine Aehnlichkeit mit dem Objekte, das sie bezeichnen sollte, wäre sie die Kopie vom Originale, so würde er freilich nicht so leicht irre werden und würde auch weit lieber die Kopie des Schnupftabacks darstellen. Meine Absicht ist aber keineswegs, hiermit sagen zu wollen, als wäre es eine Möglichkeit, buchstäbliche oder andre Kopien von allen Gegenständen zu erfinden: wie wollte man denn Farben, Gerüche, Töne und andre Dinge für das Gesicht kopeylich darstellen?

Vierter Brief.

Welchen Nutzen hat nun aber der Taubstumme überhaupt von der mühsamen Erlernung der Schriftsprache? Diesen, daß er sie sehr leicht und bald wieder vergißt; indem er sich lieber an seine kurzen pantomimischen, als an die langen krüplichten schriftlichen Figuren hält. Der Taubstumme der nur Schriftsprache gelernt hat, kann sich auch nicht immer darin üben, und denken kann er in derselben gar nicht, wie vorhin schon erwiesen worden. Ist es daher nicht ganz natürlich, daß die mannigfaltigen, fast unmerklichen Empfindungen und die Fertigkeiten in der Hand zur Schrift bald wieder bei ihm verschwinden müssen? Wie soll er schriftliche Wörter im Gedächtnisse behalten, die so ungestalt, unmerkbar und verwirrt sind? Wie kann er die Fertigkeit in der Faust, auf die sich sein Gedächtniß bezieht, und auf die es so viel bey ihm ankommt, lange behalten, wenn er sich nicht mehr im Schreiben übt und üben kann*)? Und bleibt ja noch irgend etwas auf eine geringere längere Zeit, in seinem Gedächtnisse und in seinen Fingern zurück, wie unvermuthet wird ihn nicht, wenn er schreiben soll, die Verwechselung der Buch-

*) Ehe er seine Schreibtafel zur Hand nimmt, macht er lieber seine Pantomime.

Buchstaben um desto eher überraschen, da dieses schon bei denen geschieht, welche noch tägliche Uebung darin haben, welche den Buchstaben Namen geben, Sylben und Wörter formiren und sie also beständig empfinden können? Wer etwa glaubt, daß alles dieses zum Fassen und Behalten der Wörter nicht nöthig sey, der betrügt sich sehr, und kennt weder seine eigene, noch der Taubstummen Denkart.

Allein, so wie der Hörende, bei der Zurückerinnerung an Sylben und an Wörter, die Artikulationen zu Merkmalen hat, wie er eine Sylbe oder ein Wort in Ansehung der Buchstabenfolge schreiben soll, eben so hat sie auch der Entstummte, zum Empfinden, Bewußtseyn und Denken durch seine Sprachwerkzeuge. Was kann aber den taubstummen Schriftschreiber erinnern, daß er nicht Wrot, Beirf, Schtnfutbapck, und so weiter, für Wort, Brief, Schnupftaback, schreiben soll? Nichts erinnert ihn! Er malt daher die Buchstaben der Wörter hin, wie sie ihm sein konfuses Gedächtniß diktirt. Unmöglich kann man glauben, daß der Begriff, welchen er durch dieses verkehrte Wort ausdrucken will, besser und richtiger in ihm liege, als die von ihm gemalte Figur. So wie sich diese nun aber in seinem Gedächtnisse nach und nach verdunkelt, verwirrt, und endlich aus demselben verliert; eben so muß sich auch der Begriff mit verdunkeln, verwirren und verlieren: Denn cessante causa cessat effectus. Diese Regel gilt auch hier, besonders aber von abstrahirten Be-

 griffen,

griffen, welche wieder andre, und daher öfters doppelte Zeichen erfordern, die um desto eher und mit sammt der Schriftsprache in die Vergessenheit übergehen*).

Wegen der Versetzung der Buchstaben, wird man vielleicht einwenden, ist der Taubstumme sehr zu entschuldigen! Es verlernen ja Hörende, die sich nicht üben, das in ihrer Jugend gelernte Schreiben; kömmts aber auf das Lesen und Verstehn des Geschriebenen oder Gedruckten an; so zeigt sichs ja doch in der Erfahrung, daß sie lesen können, und auch wissen, was sie lesen, ob sie schon bei dem Schreiben die Buchstabenfolge der Wörter nicht so genau beobachten und manchen Buchstaben, in der wahren Buchstabenfolge versetzen: sollte denn der Taubstumme, wenn er gleich das Rechtschreiben der Wörter vergißt, nicht auch eben so gut wie der Hörende noch lesen und das Gelesene verstehen können? Man lasse sich auch hierüber kurz belehren.

Das Auge und der Verstand eines Hörenden oder Entstummten wird bei der Wiedererblickung der Wörter zu sehr, von den Artikulationen in seinen Sprachorganen unterstützt, als daß er dieselben zu bald

*) Man kann auch eine Tonsprache verlernen, in der man nicht beständig denkt; und es giebt Leute, die in der Jugend schreiben gelernt und es doch wieder vergessen haben.

bald vergessen und nicht lesen können sollte: er denkt ja beständig wachend und träumend durch Artikulationen! Und gesetzt auch, es hätte sich unter 4, 5, 8 und mehr Buchstaben eines Worts einer oder ein Paar davon, in seinem Gedächtnisse verwischt, so sagt es ihm doch die Artikulation des ganzen Worts, wie die fehlenden heissen *). Der Taubstumme aber, der keine Tonsprache lernt, wird von nichts unterstützt, und hat er vollends nur eine kleine Figur, nur einen Zug aus der Hauptfigur eines Buchstabens aus seinem Gedächtnisse verlohren, so denkt er entweder, du hast diese Figur nicht gelernt, oder er wird verdrüßlich und ärgerlich, wenn er merkt, daß ihm das Bewußtseyn von der oder jener schriftlichen Figur entfallen ist; wirft das, was er liest oder schreibt, hin, lobt sich auf der einen Seite seine pantomimische Sprache, beklagt sich aber auf der andern, daß er kein Gehör hat. Und hierdurch legt er hinreichenden Beweis ab, daß er weder mehr lesen, noch verstehen könne, was die für ihn unlesbaren Figuren bedeuten.

Ich rede aus eigener und anderer Männer Erfahrung, welche Taubstumme nur im Schreiben, ohne die Tonsprache und andre Mittel damit zu verbinden, unterrichtet haben. Alle beklagten sich darüber,

 daß

*) Der Entstummte hat auch, ohne die Artikulationen, noch ein anderes Hülfsmittel wider diese Vergessenheit, wovon in der Folge gesagt werden wird.

daß ihre Lehrlinge nicht nur die Schriftsprache zu bald wieder vergäßen, sondern, daß es ihnen auch sehr bald wieder an denjenigen Kenntnissen mangelte, welche sie durch die Schriftsprache erlangt hatten.

Diese zu frühe Vergeßlichkeit, welche ich gleich anfänglich, da ich mein gegenwärtiges Geschäfte, mit Taubstummen unternahm, bei den ersten meiner Lehrlinge gewahr wurde, diese brachte mich eben dahin, die Denkart und Geistesfähigkeit der Taubstummen zu studieren, und eine Lehrart für sie zu erfinden, die ihnen dauerhafte Vortheile verschafte. Ich habe sie gefunden, indem mich die gewünschten und gesuchten Vortheile meiner Lehrlinge, welche sie, vermittelst der Tonsprache erlangen und dauerhaft erlangt haben, davon überzeugen.

Die Tonsprache ist der Grund meiner Lehrart für Taubgebohrne: in ihr ist Leben; die Schriftsprache aber ist nicht einmal als der Schatten von der Tonsprache anzusehen, und es ist unter ihnen beiden nicht die geringste Gleichförmigkeit. Von der Tonsprache aber behaupte ich, und Jedermann, der nur gesunden Verstand hat, wird es mit mir behaupten, daß sie das Mittel ist den Taubstummen bleibende Begriffe beizubringen, weil sie nicht allein zum Bewußtseyn und in ihren Artikulationen sehr kurz und merkbar, sondern auch wachend und träumend empfindbar ist: die Schriftsprache aber platterdings nicht. Und wie ist es dem Taubstummen auch möglich,

lich, nur den vierten Theil der Wörter von einer Schriftsprache im Gedächtniß zu behalten, die aus lauter ekelhaften unfaßlichen Figuren besteht, und die wie zusammengeworfene Fliegen- Spinnen- und Mückenfüsse, wie Dornbüsche, Besenreiß und Wirrstroh aussehn? Ja wenn es hieroglyphische, chinesische oder andre merkbare Zeichen wären, so liessen sie sich doch noch eher merken und vor der Vergessenheit verwahren; allein, man bedenke nur was schriftliche Wörter allein und für sich ohne andre Triebfedern sind, und lasse sich doch nicht durch das Bewustseyn der Artikulationen täuschen! denn das ist eben bei den meisten Leuten der Fehler, daß sie, Vorstellung und Bewustseyn der Dinge, für einerlei halten! Nur Dinge, die Form und Farbe haben, und die, durchs Gesicht, in unser Gedächtniß, übergetragen und durch frappante Merkmale dauerhaft sind, diese sind abwesend in unsrer Einbildung vorstellbar! Von allen andern Dingen aber haben wir nur ein Bewustseyn: Wer kan sich Töne, Gerüche, Geister, Luft, den Geschmack, die Artikulationen und noch so mancherlei Dinge und Sachen vorstellen? Kein Mensch; sondern wir sind ihrer nur, durch andre sinnliche Empfindungen bewußt. Man glaube daher nicht, daß man vermittelst schriftlicher Wörter denke: nein, man denkt, durch bewußte Artikulationen, womit Dinge benennt sind. Denkbare Dinge aber denkt man nach ihrer Form oder Farbe oder nach ihren andern Eigenschaften.

N. S. Für kurzsichtige Schulmeister und Doktores will ich doch zum Ueberflusse noch eine Erklärung und ein Kriterium über die Undenkbarkeit der Schriftsprache anhängen.

Wem es noch räthselhaft scheint, daß abwesende schriftliche Wörter in der Einbildung unvorstellbar sind, der nehme ein Paar Personen, und sage der einen Person ein drei- vier- oder mehrsylbiges Wort vor, indem er, zu gleicher Zeit, der andern Person, dasselbe Wort schriftlich zeigt. Dieser Versuch muß auf folgende Art angestellt werden. Man schreibe ein Wort, das aber von diesen beiden Personen weder gesehn noch gehört werden darf, auf ein Papier. Z. B. erschrecklich, Widerspenstigkeit, Artikulationen, Fakultäten, Constantinopel, Reichsgesetzgrundwidrig, oder welches man sonst will, und halte es verdeckt. Eine Person muß den Rücken gegen das Papier kehren und keine von den beiden Personen muß das Wort vorher sehen oder hören. Nun läßt man das geschriebene Wort die andre Person sehen, indem man zu gleicher Zeit dies nämliche Wort ausspricht. Beide Personen zählen nun die Buchstaben in diesem Worte. Die Person, welche den Rücken gegen das Papier wendet, zählet die Buchstaben im Kopfe und die andre zählt sie in dem auf dem Papiere stehenden Worte. Ich wette tausend gegen Eins: daß die Person, welche die Buchstaben auf dem Papier zählt, nicht den zehnten Theil Zeit zum Zählen der Buchstaben, in dem nämlichen Worte

Worte braucht, als jene, die sie auswendig zählt. Was hindert denn aber die eine Person, daß sie die Buchstaben nicht eben so geschwind in Gedanken wie die andre auf dem Papiere zählt? Antwort: Weil sie sich kein abwesend gedrucktes oder geschriebenes Wort in der Einbildungskraft vorstellen kann. Jene Person, die auswendig zählt, muß mit Hülfe der Artikulationen einen Buchstaben nach dem andern, aus ihrem Gedächtnisse herbeirufen, die andre aber hat sie vor sich stehn. Könnte jene nun sich die Wörter erinnerlich, wie auf dem Papiere, vorstellen, so zählte sie die Buchstaben darin eben so geschwind, als die andre; allein, aus dem Unterschiede der Zeit im Zählen, läßt sich eben die unmögliche Vorstellbarkeit abwesender schriftlicher Wörter beweisen: und dies ist unser Kriterium! Dazu hat ein solcher Zähler der hört oder entstummt ist, gleichwohl den Vortheil noch, daß er sich beim Zählen, durch die Namen der Buchstaben geschwinder helfen kann! Welches Hülfsmittel hat aber der Stumme, bei diesem Versuche? Keins. Mit einem Worte: man wird durch eine geschlossene Idee getäuscht, wenn man abwesende Wörter zu sehen glaubt, da man sie doch nur tönend denkt. Der Taubstumme kann aber diese geschlossene Idee gar nicht haben, weil er nicht hört.

Die Tonsprache ist ein unvergleichliches Mittel zum Denken: denn die Seele eines Hörenden oder Entstummten kann die Wirkungen von artikulirten Wörtern und ihre damit verbundenen Begriffe, im

Urtheilen, durch die Bewegungen der Ideenwerkzeuge, eine Zeitlang nach der Einwürkung der Ursachen, welches die Artikulationen sind, fortdauern lassen, mit den darin verwebten Begriffen im Zusammenhange, denkbar anhalten und frisch immer wieder erneuern, ehe sie über eine Sache schliesset. Ein Vernunftschluß kann also, vermittelst der Tonsprache, hin und her gewendet und von vielen Seiten betrachtet oder untersucht werden, bis wir ihn nach unsern Einsichten, — vorausgesetzt, daß wir ihnen trauen dürfen*) — für richtig halten, annehmen und darnach handeln. Das ist aber durch abwesende Schriftsprache durchaus nicht möglich. Man lasse sich doch nicht betrügen und halte Bewußtseyn für Vorstellung! Denn die Triebfedern der Artikulationen bewegen durch ihre Kürze nicht allein die Ideenwerkzeuge so schnell wie der Blitz, sondern sie halten diese auch, so bald es die Seele will, mit verschiedenen damit benennten Dingen an. Diese artikulirten Namen der Dinge kennt die Seele nur, durch innere schon empfundene bekannte Reize — durch innere Empfindung — durch Bewußtseyn, aber nicht durch innere Vorstellung abwesender geschriebener Namen; und man kann das sehr leicht im währenden Denken bemerken und empfinden! Dächten wir durch abwesende Schriftsprache; so würden schriftliche Wörter, Formeln, Perioden und ganze geschrie-

*) Siehe den 5ten Brief.

geschriebene Seiten in unserer Einbildung schweben und hin und her marschiren, wie in einem Bilderkasten: wer hat aber hiervon Erfahrung? Man verschliesse die Augen so lange man will, es wird sich kein schriftlich oder gedrucktes Wort in unsrer Einbildung wie auf dem Papier präsentiren; man empfindet wohl die Wörter vermittelst der Artikulationen; allein, Empfinden ist ja noch keine Vorstellung! Es giebt gar viel Dinge, die wir nicht durch den Gesichtssinn empfinden, und die sich nur durch andre sinnliche Merkmale denken lassen!

Man könnte sich aber gleichwohl immer noch durch Scheinideen betrügen und darauf zu verfallen glauben, daß sich demohngeachtet abwesende schriftliche Wörter denken liessen, weil andre Individua abwesend denkbar sind. Z. B. Pferd, Haus, Mücke, Vogelstange 2c. lassen sich, ohne ihre Zubehörde, wie ein Blitz denken*). Allein ganze Wörter sind ja keine Individua mehr, sondern sie bestehen aus zusammengesetzten, verwachsenen Individuen, wovon immer eins toller, als das andre, aussieht, und welche ihr — da ihr ihnen einzelne Namen gegeben habt — euch freilich auch einzeln vorstellen könnt! Wir reden aber hier von zusammengesetzten Individuen, von vielen Buchstaben, die nun sämmtlich zu einem Namen für ein Individuum abwesend gedacht wer-

*) Nämlich durch Artikulationen, aber nicht durch abwesende Schrift.

werden sollen! Der Taubstumme kann ja aber ohne Tonsprache weder diesen zusammengekuppelten, noch den einzelnen schriftlichen Individuen, Namen beilegen! Ich will doch zum Ueberflusse noch ein Beispiel anführen.

Stellt euch eine hundert Klaftern lange Buschhecke vor, worin Sträuche, bald klein, bald groß, bald dick, bald dünne, bald schief, bald krumm, neben einander stehn. Diese Hecke wollen wir in kleine, große und mittle Stücke die etwa halbe, ganze, 3 oder 4 Ellen breit sind, abtheilen, und diese Theile neben und unter einander auf ein Feld, so, wie die Wörter und Zeilen auf einer Seite in einem Buche, breite und schmale, nach einander hinlegen. Was dünkt euch hiebei? Sollten diese neben einander gesetzten Heckenstücke ohne artikulirte Namen, abwesend in eurer Einbildungskraft vorstellbar, für andre Dinge zu Namen brauchbar und zu Vernunftschlüssen aller Arten anwendbar seyn können?

Seht, das ist das Lernwerk der Taubstummen, die vorher keine Tonsprache lernen. Setzt euch nun an ihre Stellen und lernt diese schmalen und breiten Theile, aus der zerschnittenen Hecke malen, behaltet diese Krikelkrakeley im Kopfe, denkt sie ohne Namen abwesend und verbindet abstrakte Begriffe damit! Und sehen denn die schriftlichen Wörter wohl anders aus, als solches kleines und großes Heckenwerk? O ihr armen unglücklichen und auf eine solche vergebliche

liche Art geplagten Taubstummen: Wir sollten in der Litaney für euch bitten!

Fünfter Brief.

Ich habe mich etwas lange bei einer Sache aufgehalten, die einigen meiner Leser schon bekannt ist, allein, ihre Anzahl ist zu geringe gegen die Unwissenden, welche, durch Vorurtheile und Aberglauben, die ohnedem schon unglücklichen taubstummen Kinder, auf die unsinnigste Weise mißhandeln und verstümmeln, oder sie auch von hungrigen Quacksalbern verderben oder gar umbringen lassen. Man kann es nicht oft genug sagen, daß es nicht allein unnütz, sondern auch im höchsten Grade schädlich und gefährlich ist, wenn Aeltern ihren taubstummen Kindern die Zungen lösen lassen, und sie dadurch öfters gänzlich lähmen und zum Sprechen untauglich machen. Ich wiederhole es nochmals: daß es nicht an der Zunge, sondern am Gehör liegt, wenn die Kinder taubstumm sind, und daß sie mit Einspritzen in die Ohren mit scharfen Spiritussen die Taubheit nicht heben, sondern ihre Kinder ungesund, dumm und verrückt machen, oder sie wohl gar um das Leben bringen. Schon seit vielen Jahren habe ich mich bemühet, diese Vorurtheile auszurotten; allein nicht nur gemeine Leute, sondern auch Litterati — Physici, bleiben noch immer bei ihren grauen Vorurtheilen und Aberglauben, und fast täglich seh ich Beispiele

spiele von Taubstummen, die entweder durch Zungenlösen, Ohrentrichtern oder unsinnige Lehrarten gemißhandelt und verderbt worden sind. Möchten doch die Herren Prediger von ihren Kanzeln, und die Herren Journalisten und Zeitungsschreiber, in ihren Blättern, diesem Unsinn steuern helfen, und die Unwissenden warnen und belehren!

Ich fahre nun fort die storkische Nachricht an das Publikum zu beleuchten, und die interessantesten Beobachtungen über Stumme daraus bekannt zu machen. *)

Herr Stork fängt nun seine Erzählung an, da er spricht. „Und siehe Herr Heinicke beharrete, in sei„nem Briefwechsel mit mir, auf dem was er zum „Drucke befördert hatte“ — nämlich auf dem Grundsatze: daß es besser sey, wenn man sprechen könnte, als wenn man stumm wäre — „that mir „aber durch seine Widerlegung nicht genug und über„zeugte mich, durch die Gründe, welche er anführte, „eben so wenig als vorher.“

Ich bedaure, daß sich Herr Stork von allgemeinen Wahrheiten die eben so klar, deutlich und gewiß sind, als das Einmaleins, nicht überzeugen lassen

*) Ernsthaft kann ich den Mann aber nicht widerlegen und man wird bald sehen warum?

lassen will, oder überzeugen lassen kann! Legenden mag ich nicht schreiben.

„Indessen, spricht Herr Stork — wollte ich „doch meinen Einsichten nicht trauen“ Haha! Ertappt!

Ey Herr Doctor, ubi sunt iudicia? Was? ein Mann der keine Einsichten von einer Sache hat, will gleichwohl das Publikum darüber belehren? Wär es nicht klüger und bescheidener von Herrn Stork gewesen, wenn er das Publikum lieber erst darum gefragt hätte? Denn wer seinen Einsichten nicht traut, thut immer besser, wenn er vorher fragt, ehe er handelt; allein, es kommen mehr solche Schnakereien in der storkischen Nachricht vor, wir wollen uns nicht zu lange hiebei aufhalten.

„ich schickte daher — Herr Stork spricht — „seine Briefe an meinen Lehrmeister, den Herrn „Abt de l'Epee nach Paris, um darüber auch „sein Urtheil zu vernehmen; es war aber dem „meinigen vollkommen gleich.“ Wenns wahr ist, so thut mirs wirklich leid um den guten Herrn! Freylich einerlei Grundsätze, einerlei Meinung. Doch weiter —

„Und nun nahm es dieser gelehrte Mann selbst „auf sich, seine Lehrart wider den Herrn Heinicke zu vertheidigen: er schrieb ihm in dieser „Absicht öfters, bekam jedesmal Antwort.“ — Ey das versteht sich, wir Deutschen müssen die Franzosen eben so in der Höflichkeit, als in andern Wissenschaften und Künsten übertreffen lernen, aber ein

Deut-

Deutscher muß keinem Franzosen beistehn, der gegen einen Deutschen Unrecht hat? —

„Allein es war immer das Alte“ — Das ist nun freilich wahr, ich kann in der Natur der Dinge eben so wenig etwas ändern, als Alphonsus. —

„Herr Heinicke wollte sich auch von meinem „Lehrmeister nicht eines bessern belehren lassen.“ Ne, mit Commiseration! Das ist erlogen. Herr de l'Epee hat mich weder in der Lehrart für Taubstumme eines bessern belehren wollen noch können: denn da hätte er ja vorher mein Büchel widerlegen und die Denkart der Taubstummen umändern müssen; aber das ließ der Herr Abt wohl bleiben, dazu ist er viel zu klug! Er gestund mir gerne zu, daß, ausser seiner Lehrart für Stumme, noch andre und bessere Lehrarten gar wohl möglich wären. Wär ich unverschämt genug, so könnte ich durch des Herrn de l'Epee Briefe an mich das Gegentheil gleich von Allem, was Herr Stork hier sagt, beweisen: ich halte es aber für unerlaubt und finde es auch nicht für nöthig zu meiner Vertheidigung, weil mir Hr. Stork genug Stof wider sich selbst liefert. Und — würde Herr Stork wohl gezaudert haben, das Urtheil des Herrn de l'Epee wider mich bekannt zu machen, da er sonst in seiner Nachricht überall contra acta & petita, gegen mich zu Werke geht? Aber nur weiter:

„Der Herr Abt de l'Epee glaubte daher das be„ste Mittel zu wählen, wenn er die ganze Streit„sache

„sache mit allen Gründen und Gegengrün-
„den den berühmtesten Akademien und Fakultäten
„Deutschlands, selbst jener in Leipzig". — das
hart am Wege wo man nach Frankreich fährt,
nicht weit von Deutschland liegt*) — „zuschickte
„und sie um ihr Urtheil darüber bäte." Bscht
Lampel! Was ist das für ein unglücklicher Ein-
fall! Wozu das? Die Akademien und Fakultä-
ten in Deutschland, selbst jene in Leipzig, würden
sich ja darüber zu Tode lachen! Nimmermehr konn-
te der Abt de l'Epee solche windschiefe Einfälle ha-
ben. Er konnte ja nur den ersten den besten Bauer,
der nach Paris zu Markte kam, fragen: welches
besser sey, stumm oder entstummt zu seyn? Warum
sollte er denn solche läppische Fragen erst nach Deutsch-
land auf Universitäten schicken? Ey, ey! Herr
Stork macht unsern Akademien und Fakultäten
selbst jener in Leipzig hiermit ein gar abgeschmacktes
Compliment: und sie würden dem Abt de l'Epee ge-
wiß alle die Nießwurz angerathen haben, wenn er
ihnen solche abderitische Fragen vorgelegt hätte!
Es ist aber auch vom Abt de l'Epee nichts an die
hiesige Universität über die Lehrarten der Taubstum-
men eingeschickt worden, wenigstens wäre auch mir
Etwas davon bekannt: der Wind bläßt wo er will!
Wenn die storkische Nachricht an das Publikum nur
nicht etwa gar ins Französische übersetzt und in
Frank-

*) Siehe Gellerts Erdbeschreibung.

Frankreich zum Spektakel unter der Rubrik: Question d'un Docteur Allemand: est-il mieux savoir parler ou non? &c. herum getrieben wird. Dergleichen Armseligkeiten sollte Herr Stork, wenn ich ihm rathen dürfte, ja nicht wieder für das Publikum zu Markte bringen, sondern lieber seine alte Muhme damit unterhalten.

Sechster Brief.

Der Zettel an das Publikum von Herr Stork ist zwar klein von Positur, er enthält aber um desto grössere Widersprüche und eine lange Reise mit einer kurzen Beschreibung, von ein Paar Zeilen darüber. In diesen Zeilen giebt er vor: daß er wirklich bei mir gewesen sey; allein, mir hat er sich nicht zu erkennen gegeben, vermuthlich des Ceremoniels wegen, ob es gleich einem Jeden frei stehet, von dem Incognito des Herrn Storks zu denken, was er will: wir finden vielleicht die wahre Ursache desselben noch unverhofft. Dem sey nun wie ihm wolle; so viel kann ich mich wohl noch erinnern, daß zu der Zeit, die Herr Stork zu seiner Reise angiebt, vier Männer bei mir waren, die sich für Prager Studenten ausgaben und wovon sich einige mit meinen Lehrlingen unterhielten. Es waren von diesen damals nur Anfänger bei der Hand, die ein Jahr oder ein halbes Jahr und drunter in meinem Unterrichte gewe-

gewesen waren. Sie lasen und sprachen zwar alle schon, nur konnten sie noch nicht so gut deklamiren, als die Herren Schröder und Brokmann in Wien.

Von diesen meinen entstummten Anfängern sagt nun Herr Stork,

„daß er bei ihnen eine gezwungene und noch gar „nicht geübte Aussprache mit einer Lehrart an„getroffen, welche zwar die menschlichen Sprach„werkzeuge mit aussprechen und die Hände mit „Schreiben beschäftiget, den Verstand aber sehr „wenig aufklärt. Seine Lehrlinge sprechen „zwar Wörter aus und verbinden damit richti„ge Begriffe; allein, um ihnen Begriffe aller „Arten beizubringen, ist nach dem eigenen so „wohl mündlichen, als schriftlichen Geständnisse „des Herrn Heinicke, die Zeichensprache noth„wendig, deren sich der Abt de l'Epee haupt„sächlich bei der Schriftsprache mit sehr großem „Vortheil bedient." Ah!

Diese Tirade ist ein Meisterstück! Manche Leute können zwar keinen Verstand darin finden, allein, ich finde ihn so gar wundersam: denn ist es nicht zum Erstaunen, daß Herr Stork meinen Lehrlingen den Verstand nimmt und ihnen denselben gleichwohl in dem Augenblicke darauf, wiedergiebt? Er spricht nur:

1) Die Lehrlinge von Heinicke beschäftigen sich mit Schreiben und Sprechen, haben aber keinen Verstand; und gleich darauf sagt er:

2) Die Lehrlinge von Heinicke sprechen Wörter aus und verbinden damit richtige Begriffe.

Ganz vortreflich! und wenn wir das nicht unter die Mirakel zählen wollen; so verschont uns lieber in unsern Tagen ganz und gar damit!

Allein der Nachtrapp von dieser Tirade hinkt nur so erbärmlich! Ich muß mich doch wohl seiner wider Willen annehmen!

„aber um ihnen Begriffe aller Arten beizubrin„gen, ist nach dem eigenen sowohl mündlichen, „als schriftlichen Geständnisse des Herrn Hei„nicke, die Zeichensprache nothwendig, deren „sich der Abt de l'Epee hauptsächlich bei der „Schriftsprache mit sehr großem Vortheil be„dient."

Das ist verdolmetschet: Wenn auch gleich die Lehrlinge von Heinicke, welches nicht zu leugnen ist, mit der Tonsprache richtige Begriffe verbinden; so muß er sie ihnen dennoch, laut seines eigenen Geständnisses, vorher durch Zeichen beibringen, und er muß ebenfalls seine Zuflucht zur Pantomime nehmen: er ist daher allemal auch unser Einer. Ein schnurrig Dilemma! Und damit sucht nun Herr Stork seine Leser zu umnebeln, auf ganz andre Gedanken zu bringen, oder sie gar einzuschläfern; aber hier muß ich ihnen aus dem Traume helfen.

Es ist und bleibt ja ein für allemal gewiß und ist auch fast aller Welt bekannt: daß wir Menschen

schen — Taubstumme und Doctoren mit dazu gerechnet — ohne Zeichen weder denken, sprechen, schreiben, verläumden noch lügen lernen. Zeichen aber sind — man gebe wohl Acht! — verschiedener Art, nothwendige und willkührliche. Es giebt pantomimische, tönende, schmeckende, riechende, fühlbare, getrommelte und gepfiffene — zum Auslesen. Diese Zeichen lassen sich nun alle zu Merkmalen brauchen, um NB. dadurch zu denken: sie werden also Zeichen der Gedanken. Aber sie müssen nur für den Taubstummen fein nach seiner Denkart gewählt werden, damit sie mit Begriffen aller Arten verbunden, denkbar und dauerhaft bei ihm bleiben, darauf kommts hauptsächlich an. Wer hat, oder wenn habe ich dem Herrn Stork wohl je gesagt: daß ich beim Unterrichte meiner Lehrlinge keine Zeichen brauchte? Ich habe dazu allerlei pantomimische und andere Zeichen nöthig, und habe mich schon in meinen andern Schriften genug darüber erklärt, und den Unterschied davon gezeigt. Die Tonsprache so wohl als die Schriftsprache, sind ja auch Zeichen! Und will Herr Stork künftig nicht etwa daher behaupten, daß ich meine Zuflucht dazu nehmen muß, um meinen Lehrlingen dadurch Begriffe aller Arten beizubringen? Will er nicht etwa beweisen, daß wir Karten haben müssen, wenn wir Lombre spielen wollen?

Aber was helfen und nützen ihm solche elende läppische Ausflüchte? Ich habe gesagt, sage es noch

 und

und bleibe dabei: daß die abwesende Schriftsprache ohne Tonsprache, zu Begriffen aller Arten für Taubstumme nicht denkbar und von keiner Dauer ist, und daß es besser sei, entstummt, als stumm zu seyn. Ist denn hier etwa die Rede vom Herrn und von der Frau von Wachs?

Siebenter Brief.

Wir kommen nun zu einem Examen von Herrn Stork mit meinen Lehrlingen, das sehr poßirlich ist, und nur aus zwei Fragen besteht, worin man aber eigene Einsichten von ihm antrifft. Er sagt:

„Nun schien mir aber — bei ihm scheint Alles — die Zeichensprache des Herrn Heinicke „sehr fehlerhaft zu seyn und zu vielen falschen „Begriffen Anlaß zu geben. Ein Beispiel, — „zwei Beispiele — hatte ich unter andern an „den Wörtern Geist und fortreisen. Das „erste erklärte er — der Lehrling — durch „ein unsichtbares Wesen, das man auch von „der Luft sagen könnte, — vom Winde dito. — „Das zweite aber durch ein Zeichen, welches „man macht, wenn man jemand grüßt.“

Da ich nicht weiß, welchen von meinen Lehrlingen Herr Stork gefragt hat, und wie lange jener in mei-

meinem Unterrichte gewesen ist: denn das ganze Visum repertum von Herrn Stork ist durchgängig schielend, ohne Ordnung und das Formelle davon, hinten und vorne, mit geistlichen und körperlichen Gebrechen behaftet — so muß ich mich nur an seine Buchstaben halten. Auf die Frage also: was ist ein Geist? würde ich eben so unbestimmt, wie mein Lehrling, geantwortet haben. Denn nach der Eintheilung Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Büffon und des Ritters Linné, von dem noch ohnlängst an der Donau ein Nachtrag zu seinem System über allerlei Individua heraus gekommen ist, haben wir ja materielle und immaterielle, verheirathete und ledige Zwitter und verschnittene und noch viel andre Geisterarten, im Himmel, in der Hölle, in Fässern und Flaschen. Die Frage von Herrn Stork ist aber unbestimmt. Wie kann man nun hier wissen, welcher von beiden der klügste ist: der Frager oder der Gefragte? Nu, der Letzte! denn wie man fragt, so wird man berichtet *). Eigentlich hätte vorher oder nachher gefragt werden müssen, unter welche Rubrik

 das

*) Auf eine solche Art kann man die beste herrlichste Schulanstalt lästern und verläumden. Man darf nur ein paar Lehrlingen, die etwa einige Wochen darin gewesen sind, zwei Fragen vorlegen, und wenn sie auch gleich richtig darüber antworten; so kann man dennoch eine Nachricht an das Publikum davon herumzetteln: als ob sie nichts gewußt hätten, und die Lehrart in der Schulanstalt nichts taugte. Calumniare audacter, semper aliquid haeret.

das unsichtbare Wesen, von dem die Rede war, gehörte, was es für Eigenschaften hätte, oder von welchem Geiste man eine genaue Beschreibung haben wollte? ob er dumm oder albern, wahnwitzig oder boshaft, oder gar der böse Feind selbst sey *).

Das Wort fortreisen, über das Herr Stork ein Zeichen von meinem Lehrlinge verlangt hat, ist diesem unbekant und schon seit den Kreuzzügen in Leipzig nicht mehr Mode gewesen. Es müste denn seyn, daß etwa Poeten dasselbe als eine feine Distinction vom Krebsgeschlechte noch anbrächten. Aber, wenn ich nun auch zugebe, daß die Wörter fortreisen, hin, her und zurück reisen, in Wörterbüchern zu finden und gebräuchlich sind; so muß man doch solche taube Sprachanfänger nie um zusammengesetzte Zeitwörter befragen, wenn man nicht Schikanör oder Ignorant seyn will. Bac. T. 1. 6.

Es ist gleichwohl zu vermuthen, daß mein Lehrling das Wort fortreisen von Herrn Stork verstanden haben mag, weil jener das Grußzeichen, welches das Wurzelzeichen vom reisen ist, angegeben, wovon aber Herr Stork das Circumflex dazu nicht verstanden hat. Denn bei Untersuchung unsrer Zeichen kommts ja hauptsächlich darauf an: obs ein

Ankunfts-

*) Nach dem hamburgischen Catechismus ist die menschliche Seele ein Geist, der nebst den Sinnen, auch Verstand und Willen hat. Fr. 4.

Ankunfts- oder ein Abschiedscircumflex zur Hauptfigur seyn soll. O das weiß Herr Stork, als ein in diesem Fache bewanderter sich selbst rühmender grosser Zeichendeuter, besser, als man es ihm sagen darf. Es müßte denn seyn, daß er selbst noch nicht alle Circumflexe des Grusses kennte, z. B. wenn er in mascul. oder feminin. mit einem Kusse begleitet wird. Aus dem Grußzeichen aber ad circumfl. futur. entspringt dann erst das Zeichen zum Zeitworte reisen, und es hat wieder besondere Ableitungen, je nachdem einer reiset. So wird z. B. nach meiner Lehrart, Einer, durch einen hölzernen Perückenstock mit dergleichen Füssen, bezeichnet, der in Paris gewesen und von dort viel dümmer wieder nach Hause kommt, als er hinreisete. Ferner kann man vergebliche, unnöthige, spionische, unglückliche und noch viel andre Reisen, immer wieder aus dem Wurzelzeichen, besonders circumflexiren. O die Zeichenmacherei ist gar sehr verschieden und willkührlich; und es giebt sogar Leute, die es durch Schriftzeichen an das Publikum dahin zu bringen wissen, daß man sie wider seinen Willen für boshafte Dummköpfe halten muß!

Achter Brief.

Nachdem nun Herr Stork, nach seiner Beobachtungs- und Erklärungsart bewiesen, daß meine anfänglichen Lehrlinge weder Geisterseher noch Krebse sind; so fällt ihm nun auch die Untersuchung ihrer Religion ein, und er hegt den Gedanken, daß sie wohl gar Materialisch, wenigstens Köhlergläubisch seyn könnte. Nach seiner eigenen Einsicht schreibt er daher:

„dies brachte mich auf den Gedanken, daß „die Lehrlinge des Herrn Heinicke vieles" — Wie behutsam sich Herr Stork hier auszudrücken weiß! Hm! — „von dem, was sie wirklich schrieben und schriftlich beantworten konnten, nur „materialisch, ohne es zu verstehn, gelernt hätten, und so dachte ich nachher" — nämlich auch materialisch: es soll sich doch wohl auf das Vorhergegangene beziehn? — „möchten sie wohl auch „jene Prüfung ausgehalten haben, welche der „Herr Dr. Scharf, evangelischer Lehrer und „Archidiakonus zu Leipzig mit ihnen aus verschiedenen Lehrgegenständen der Religion vorgenommen hat. Ich habe diesen gelehrten „Mann selbst darüber befragt und er versicherte „mich: daß sie zwar die ihnen daraus schriftlich „gemachten Fragen gut beantwortet, keineswe„ges aber ihre Antworten durch Zeichen erklärt

„hät-

„hätten, da doch dieses, wenigstens nach mei„nem Urtheile," — Dies ist zweideutig, man weiß nicht, ob sich Herr Stork damit über alle Urtheile hinaus, oder unter alle herunter, setzen will; im letzten Falle habe ich nichts darwider einzuwenden — „der einzige Beweis ist" — Hu! *) „daß

*) Ein Beweis a priori, wovon wir mehrere haben! Und er ist eben so evident, als der, den einst ein Bänkelsänger, auf dem Jahrmarkte in Dummstädt von einer Geschichte lieferte. Dieser Kerl hatte sich auf Leinewand allerlei Mordgeschichten malen lassen, und darunter eine; wie der Teufel einen Gotteslästerer holete. Der Bänkelsänger machte den Leuten, die seine Bilder begafften, vorher von jeder Geschichte eine kurze Beschreibung, alsdenn sang er eine Geschichte davon ab, und zeigte mit einem Stäbchen auf seine Bilder. Der Gotteslästerer war in einem rothen Rocke und der Teufel schwarz, in naturalibus gemalt, und dieser hatte jenen zwischen Himmel und Erde in seinen Klauen. Neben bei aber, in dieser Geschichte war ein Mann im blauen Rocke gemalt, der vor Angst und Schrecken in die Erde sinken wollte. Nun hub der Bänkelsänger seinen Spruch an, wie folgt: Seht, lieben Christen, dieser Mann hier im rothen Rocke war ein Gotteslästerer und abscheulicher Flucher! Alle Augenblicke sagte er: Gott straf mich! hol mich der Daifel! ꝛc. Aber was geschah, lieben Christen? Endlich kam der böse Feind und holte ihn — seht ihrs und — (hier zeigte er mit dem Stäbchen auf den im blauen Rocke gemalten Mann —) und dieser Mann hier im blauen Rocke hats gesehn. Das war auch der einzige Beweis.

„daß ein Taubstummer“ — ich lasse ja aber keine Taubstummen, sondern nur Entstummte prüfen und confirmiren! —

„— das, was er schreibt, auch wirklich ver-
„steht.“ Ah!

Das muß man dem Herrn Stork zugestehn, daß er im Aufsuchen und Zusammentreiben der Mittel, die zu seinen Absichten dienlich sind, wohl unstreitig der rüstigste Mann auf der Welt ist, und ich glaube, wenn er Etwas wider mich in einem hiesigen Thurmknopfe vermuthet hätte, er wär hinauf gestiegen und hätte es heraus und herunter geholt. Nur wendet er seine Mittel wider mich immer zu meinem Vortheil an, und rennt mir alle Augenblicke selbst in die Klinge. Er versteht platterdings nichts von der Sache, wovon er spricht, und dieser letzte Act, in seinem hiesigen Feste ist nun vollends überaus komisch. Er giebt vor: ich sollte den hiesigen Geistlichen, ehe sie meine Lehrlinge confirmirten, vorher meine Zeichen zur Lehrart für Taubgeborne lehren, damit die Herren Prediger wüßten, ob die Entstummten das auch verstünden, was sie läsen und antworteten. Was mag Herr Stork wohl unter Zeichen verstehn? Sind denn Töne, Buchstaben und Wörter keine? Wie der Mann wider sich selbst ficht! Ist er etwa selbst durch pantomimische Zeichen geprüft oder gar zum Doctor gemacht worden? Sind Tonsprachen und damit verbundene Schriftsprachen nicht zum examiniren hinlänglich, und soll ein

ein Entstummter seine Begriffe durch Pantomime ausdrücken, wenn er sie durch Sprache ausdrücken kann? Soll er sich durch unbekannte Zeichen verständlich machen oder durch allgemeine? Werden die Kinder in Wien bei ihrer Prüfung durch Pantomime examinirt? Ohe jam! Ich weiß nicht, was ich von dem Manne denken soll. Es scheint, als wenn er mir auf alle Fälle schaden wollte, und kein Geschick dazu hätte. Er muß entweder eine kranke Einbildung haben, oder seine Einfälle müssen für ihn nur allein vernünftig seyn, man ist in Verlegenheit, ob man über ihn weinen oder lachen soll.

Aber sollte auch wohl ein Pfiff darunter stecken. Sollte Herr Stork etwa die hiesigen Prediger gar dahin vermögen wollen, daß ich sie, bei Gelegenheit des Examens mit meinen Lehrlingen, meine Lehrart für Stumme lehrte, und die Prediger hernach sie wieder ihn? Das wär in der That eine List zum Bewundern. Allein, die Sache ist zu weitläuftig. Wenn die hiesigen Herrn Geistlichen auch meine pantomimische Zeichensprache dadurch lernten, so lernten sie doch noch nicht damit, wie man Taubstumme entstummt. Jetzt lassen es die hiesigen Herren Examinatores zur Prüfung bei allgemeinen Zeichen bewenden. Sie lassen die Entstummten mündlich und schriftlich antworten: geben ihnen zufällige Fragen, aus der Ordnung des Heils, zu beantworten: zergliedern ihre Antworten und die darin vorkommenden Individual- und abstrakten Begriffe: lassen sie Beweis-

weissprüche aus der Bibel dazu aufschlagen und fragen nach den Worten: worin der Beweis liegt? rc. Ist das nicht genug um daraus abzunehmen: ob sie das verstehn, worüber sie befragt werden? Sind dazu noch pantomimische und andre Zeichen nöthig? Ne das wär zu weitläuftig. Wir behelfen uns mit den Zeichen die uns im Westphälischen Friedensschlusse stipulirt worden sind: wir dialogiren mündlich und schriftlich und lassen die Stockfische stumm seyn.

Neunter Brief.

Allmählig hätte nun Herr Stork seine Beobachtungen über meine Lehrlinge — von seinen Lehrlingen sagt er kein Wort, vermuthlich weil sie ihm keins gesagt haben — zu Ende gebracht, und er fortreiset auch bald wieder. Vorher aber bekennt er, daß meine Lehrlinge ihm seine Worte nicht am Munde hätten absehen und beantworten können. Er meint hier wieder nur die Anfänger und sagt nicht wie sie heissen! Diejenigen, die nur etwa ein halbes Jahr in meinem Unterrichte gewesen seyn möchten, haben freilich nicht alle Worte am Munde verstanden; allein eine ziemliche Menge wußten sie doch, hauptsächlich die nöthigsten zu ihren Bedürfnissen: das hat er gesehn und gehört. Warum sagt er das nicht? Noch mehr, er hat entstummte Lehrlinge von mir gesehn und mit ihnen gesprochen, die eben,

eben so gut, wo nicht gar noch besser sprechen, als er selbst spricht. Warum verschweigt er das? Er sagt, ich hätte ihm nur ein Paar davon genannt. Das ist aber, mit seiner gütigen Erlaubniß zu sagen, eine Verdrehung meiner Worte, wovon mehr Beispiele in seiner Nachricht vorkommen und die er sich nicht übel nimmt. Ich erinnere mich wohl noch dunkel, daß ich ihm freilich nur ein Paar von meinen entstummten Lehrlingen nennte, die er auf seiner Rückreise von Leipzig nach Dresden, antreffen, und sich bei ihnen, wenn ihm Etwas daran gelegen wäre, nach ihren Künsten und Wissenschaften erkundigen und selbst mit ihnen sprechen könnte; allein, ich hätte ihm auch in Rußland, Dänemark, Norwegen, Preussen, Hollstein und Schwaben ꝛc. einige anweisen können, wenn ihn der Weg dorthin geführt hätte. Diejenigen aber, die ich ihm nennte, hat er auf seiner Rückreise wirklich besucht. Warum hat er denn das nicht auf seinen Zettel setzen lassen? War wohl kein Raum mehr dazu da? Ja so! Einer von diesen Entstummten ist in Meissen und Maler bei der Porcellainfabrike*). Er spricht und liest vollkommen deutlich, schreibt Briefe, lieset Bücher und Zeitungen, und man kann mit ihm sprechen. Diesen aber erwähnt Herr Stork in seiner Nachricht mit keiner Sylbe; nicht einmal daß er ihn gesehn hat, ob er gleich mit ihm gesprochen und sich auch Briefe und Auf-

*) Er heißt Schlick; und man wird am Ende dieser Schrift ein Examen von ihm finden.

Aufsätze von ihm hat geben lassen! Ich habe mich so gleich, als ich die verdächtige Nachricht an das Publikum von Herrn Stork sah, bei diesem entstummten Maler erkundiget: ob nicht zu der und der Zeit vier Männer bei ihm gewesen, die sich von Dem und Jenem mit ihm unterhalten hätten? Und ich erfuhr Alles haarklein von ihm: denn der ganze Ton von der storkischen Nachricht mußte mir ja auffallen; sie enthält lauter Herabwürdigungen, folglich that es mir leid um den guten Herrn Stork, daß er so unglücklich gewesen und gar nichts Rühmliches von meinen Lehrlingen, als nur da Etwas, wo ihm die Wahrheit wider seinen Willen entwischte, hatte sagen können; ich zog also Nachricht davon ein und wurde zugleich den Gesichtspunkt gewahr, aus welchem Herr Stork beobachtet hatte. Ich bilde mir aber ein, daß er eine besondere Nachricht von diesem entstummten Maler herausgeben, den Widerspruch des Arztes vereiteln, und jenen, wie ers verdient, beschreiben und rühmen wird. Man muß den Herrn Stork nur Zeit lassen, er ist ein guter und nach allen Umständen zu schliessen, ein sehr rechtschaffener und christlicher Mann: ja ja, wer wollte ihm das auch zu seyn wehren? Aber er hätte doch immer auf Abschlag Etwas von diesem entstummten Maler, mit dem er gesprochen, sagen können: denn als ein Theologe wird er wohl wissen: daß auch die Unterlassung des Guten Sünde ist. Es ist mir allemal höchst unangenehm, Leute, deren Beruf es ist, andre zu lehren, an ihre Schuldigkeit zu erinnern; Aber, wie

gesagt:

gesagt: er wird über den entstummten Maler mit einer besondern Nachricht herausrücken: vielleicht giebt er nicht gerne mehr, als nur Nachrichten von einem halben Bogen in Druck, die sind denn aber auch darnach. Er wird doch wohl den Wiener Realzeitungsverfassern *) zum Possen nicht etwa gar verstummen. Ey das verlohnte sich wohl der Mühe! Wer bekümmert sich um diese Leute! Was helfen sie Einem? Nicht einmal eine Lüge können sie machen.

Zehnter Brief.

Der andre von diesen meinen beiden entstummten Lehrlingen, die ich dem Herrn Stork nennte, und die er auf seiner Rückreise besucht hat, ist ein Baron von Metzburg aus Wien und Bruder Sr. Excellenz des p. t. K. K. Gesandten am Dreßdner Hofe. Von diesem sagt Herr Stork:

„Ich habe mit ihm in Dresden gespeiset und „bei dieser Gelegenheit seine ganze durch ¾ Jah„re bei dem Herrn Heinicke erworbene Wissen„schaft

*) Dies ist ein vortrefliches Wort, Versuche, nach dem vierten Briefe damit anzustellen! Es ist in Abwesenheit eben so vorstellbar, als ein ganzer abwesender schriftlicher Vernunftschluß nach eigenen Einsichten.

„schaft untersucht und selbst für diese Zeit zu „gering gefunden.“

Wie der Mann nicht dicke thut! Er, der von meiner Lehrart gar nicht das Geringste, und seine nur handwerksmäßig versteht: der keinen Begriff von der Denkart der Taubstummen hat, und sich gar zu sehr verräth und es auch selbst sagt: daß er seinen Einsichten nicht trauen darf; der Mann will wissen und behaupten: wie viel ein Taubstummer, nach meiner Lehrart, in 9 Monaten lernen könne? Das ist doch warlich zu arg! und der ganze storkische Zettel ist entweder überhaupt ein Druckfehler oder auch gar der Widerspruch selbst!

Dem allen aber ohngeachtet läßt sich sehr viel über und für Taubstumme daraus beobachten, sonst hätt' ich ihn gleich verbraucht.

„Ich habe mit ihm in Dresden gespeist,“ sagt Herr Stork, aber er sagt nicht: was sie gegessen und getrunken haben, davon hätte er sprechen sollen! Er thut seinem Wohlthäter nicht einmal die Ehre an ihn zu nennen, das ist doch in der That wider alle Ehrerbietung, Gastfreiheit und — schuldige Danksagung. Warum nennt er denn seinen entstummten Tischgesellschafter nicht, er ist ja auch sein Lehrling gewesen. Was? sein Lehrling? Ey allerdings! So! kommen wir hier zusammen? Allein, da der damals noch stumme Herr von Metzburg zu mir in die Lehre kam, konnte er seinen Namen nicht mehr

schrei-

schreiben. Hat das Herr Stork bei dieser Gelegenheit während der Mahlzeit, nicht auch untersucht und erfahren? Stille! Von solchen Sachen redet man nicht gerne! So! so! Aber ist Herr Stork in diesem Falle nicht eigennützig: den Kern von seinen Beobachtungen behält er für sich, die Schale davon aber wirft er für das Publikum? O Gewissensfreiheit, welches herrliche Stipendium bist du! Links und Rechts, wie ein Mauerhammer!

Der damals noch stumme Herr Baron von Metzburg — ein heller Kopf — war 26 Jahr alt, und es mochte wohl ein oder höchstens anderthalbes Jahr nach der Zeit verflossen seyn, da er im Unterrichte des Herrn Stork gewesen war, und zu mir gebracht wurde. Ich wiederhole es nochmals: er hatte alle seine bei Herrn Stork gelernten schriftlichen Wörter und Zeichen, seit den anderthalben Jahren, da er aus dem storkischen Unterrichte weg war, rein vergessen und konnte seinen Namen nicht mehr schreiben. Sein Herr Bruder, der K. K. Gesandte, war vorher, eh' er seinen Herrn Bruder in meinen Unterricht gab, einigemal bei mir, examinirte meine Lehrlinge aus den Zeitungen, aus der Geographie und andern Wissenschaften, und ließ sie lesen und sprechen. Ich hatte damals einige Entstummte im Unterrichte, die es in Künsten und Wissenschaften sehr weit gebracht hatten, die vollkommen deutlich sprachen, mit denen man sprechen und ihnen mündlich diktiren konnte. Dieser Herr Gesandte ist ein

Herr von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und von der tiefsten Einsicht: dies ist dem ganzen Europa bekannt, und ich will seine Verdienste hiermit nicht etwa schmeichlerisch ausposaunen, ich kenne den Nachtheil, den ich mir dadurch zuzöge, sondern ich sage dies nur: damit die storkische Nachricht an das Publikum, nicht bei kurzsichtigen Leuten Anlaß zur Vermuthung gebe: als wenn der Herr Gesandte irgend nicht Verstand und Einsicht genug hätte und daß er etwa von mir betrogen worden wäre. Denn das mag vielleicht die Absicht des Herrn Storks seyn, warum er nicht mit der Sprache heraus gewollt und ihn genennt hat.

Der Herr von Metzburg sollte nur ein halbes Jahr in meinem Unterrichte bleiben. Der Gesandte, sein Hr. Bruder, sagte: daß er ihm unentbehrlich wäre; und ich wurde gefragt: ob ich den stummen Herrn von Metzburg in einem halben Jahr laut lesen und ihn seine nöthigsten Bedürfnisse mündlich zu fordern lehren könnte? Nach der Beschreibung die man mir von diesem damals noch stummen Herrn machte, gab ich mein Jawort und er kam in meinen Unterricht. In einem halben Jahre lernte er: geschriebene und gedruckte Schrift deutlich laut lesen, viel Erdbeschreibung und anderthalb tausend Wörter mit Begriffen aller Arten verbinden, seine Bedürfnisse mündlich fordern, kleine schriftliche Aufsätze machen und eine sehr nette Hand schreiben. Nach Zeit von einem halben Jahre kam der Gesandte, sein Herr Bruder,

besuchte

besuchte ihn und war mit ihm und mir sehr zufrieden. Und um den nun entstummten Herrn von Metzburg auch mit der grammatikalischen Wortfügung, wenigstens mit den drei Hauptzeiten bekannt zu machen, blieb er noch drei Monate in meinem Unterrichte. Ich muß es gestehen, daß er große Fähigkeiten hat, und daß er, wenn er länger in meinem Unterrichte hätte bleiben können, die deutsche Sprache vollkommen sprechen gelernt und in seine Gewalt bekommen hätte; allein in Zeit von 9 Monaten läßt sich das nicht lernen.

So viel kann ich aber behaupten, daß er in den 9 Monaten so viel gelernt hat, als Herr Stork und seine ganze Freundschaft in der Zeit nicht zu lernen im Stande gewesen sind. Gleichwohl sagt der Mann NB — nach seiner eigenen Einsicht: daß er dieses entstummten Herrn von Metzburg — ohne meine Lehrart, die Lehrzeit, das Temperament und Alter eines Lehrlings dabei in Betracht zu ziehen — seine Kenntnisse noch zu gering gefunden hätte. Wer kann nun dem Herrn Stork wohl zu viel thun? Und ich möchte gerne wissen: auf welche Art oder in welchem Tone man sich gegen ihn vertheidigen und wie man ihn würdigen soll?

Eilfter Brief.

Herr Stork macht nun eine plötzliche scholastische Wendung in seiner Nachricht an das Publikum, mit der Tonsprache. Er will sie nicht ganz verdammen und vertilgen, weil sie schon allerwegen Mode ist; sondern er hält sie nur für blos mechanisch. Im Vorbeigehen erwähnt er; daß sie der Herr Abt de l'Epee Taubstumme auch wohl lehren könnte, wenn er wollte und auch schon gelehrt hätte. Hm! Vielleicht hörenden Stummen*)? Mir sagt der Herr Abt davon kein Wort. Seine Signes methodiques — Zeichensprache — sind ihm für Taubstumme Alles, und er ist eben so wider die Tonsprache eingenommen, wie Herr Stork. Denn warum streiten sie denn beide so mit vereinigten Kräften dawider? Was hilft denn das, wenn ich eine Sache kann, sie aber nicht zum Nutzen für andre anwende: sondern sie noch oben drein herabwürdige und bestreite: sie ohne Grund anschwärze, verlästre und andre Leute, die sie anwenden, darüber verläumde und beim Publiko öffentlich verächtlich mache? Warum sagen denn die Herren Feinde der Tonsprache ihre Meinung nicht lieber gerade heraus? Warum bleiben

*) Siehe den dritten Brief im ersten Theile meiner Beobachtungen über Stumme. Hamburg, bei Herold.

den sie nicht bei der Stange und führen zureichende physische Gründe an: warum die Schriftsprache vor der Tonsprache den Vorzug habe? Hic Rhodus, hic salta!

Aber es grauet manchen Leuten vor der Hauptsache, darum greifen sie lieber nach Nebensächelchen und schreiben Noten ohne Text. Wir leben aber nicht mehr in den Zeiten, da die hölzernen Puppen tanzten und sprungen, ohne daß jemand fragte, wie sie das konnten? Jetzt anatomiren wir alles bis auf die Blattläuse. Wir sind auch lang genug geprügelt worden, eh wir nur etwas lernten, mit der Zeit wirds schon besser werden! Haben wir doch nun schreiben gelernt, es werden sich auch wohl Leute dazu finden, die das Geschriebene lesen.

Sophistereien, Verläumdungen und Gewalt thun der Wahrheit im Grunde keinen Schaden. Es kann ihr bei ihrem Durchbruche wohl schwer gemacht werden; allein sie dringt hernach um desto mächtiger hervor: das sehen wir ja, habens gesehn und werdens G. G. noch sehen, oder die Zeitungen müßten lügen, welches aber von der Wiener Realzeitung nicht zu vermuthen ist.

Der Streit über den Vorzug der Tonsprache für der Schriftsprache ist von Anbeginn der Welt her schon entschieden. Aber zugegeben, daß die abwesende Schriftsprache für Taubstumme denkbar sey: zugegeben, daß sie zur Entwickelung der Begriffe

 hin-

hinlänglich sey: zugegeben, daß sie Zeitlebens ohne untergelegte Tonsprache, für Taubstumme, dauerhaft bleibe: zugegeben, daß sie bei Taubstummen — in mancherlei Vorstellungen von Sachen, die aus Empfindungen entstehen, ohne daß äussere Gegenstände ihnen entsprechen, und auf die nämliche Art nach ihnen beurtheilt werden können — als Hülfsmittel der pantomimischen und andern Zeichen, zum Uebergange von einem Begriffe zum andern diene und die Taubstummen, die überzeugende Kraft abgezogener Schlüsse aller Arten, dadurch fassen und abwesend damit denken können. Zugegeben — O ich behalte noch genug übrig! — daß des Herrn Storks und de l'Epees Lehrlinge die Tonsprache nicht lernen dürfen. Was schadet denn das mir, der Tonsprache oder meiner Lehrart? Damit ist ja doch immer noch nicht bewiesen: daß meine Lehrart durch die Tonsprache schlechter ist, als sie es durch Schriftsprache allein und ohne Tonsprache seyn würde! Und das wird mir auch, so lange die Tonsprache noch im Gebrauche bleibt, niemand beweisen. So lange nun aber das nicht geschieht, so lange bleibe ich auch bei meiner Lehrart, entstumme dadurch meine Taubstummen und kein vernünftiger Mensch wird Etwas dawider einwenden.

Ich habe den Herren Stork und de l'Epee meine Erfahrung von der Schriftsprache für Taubstumme bekannt gemacht. Ich habe ihnen so gut, als ich konnte, meine Gründe dawider, wie sie in meinen

vor-

vorhergehenden Briefen stehn, angeführt und sie gewarnt, daß sie sich und ihre Lehrlinge durch Schriftsprache allein nicht betrügen, und sie nicht zur Begriffentwickelung für Taubstumme hinlänglich und dauerhaft halten möchten; statt, daß sie mir nun für meinen guten Willen und für meine durch meinen Schaden erklügelte Warnung, die ihnen doch nur das Briefporto kostete, hätten danken sollen, so werden sie darüber böse. Herr Stork meint gar: das wäre geschimpft. Er sucht sich nun an der Tonsprache und an meiner Lehrart zu rächen, und wenn es auch auf Kosten seines Verstandes — seines Herzens keineswegs — geschehen sollte! Meine Lehrart kann sich aber nicht vertheidigen, das muß ich ja durch Beispiele und Beweise thun? Die storkische Nachricht ist also wider meine Lehrart, nicht wider mich. Meine Lehrart für Taubstumme soll gebrechlich und krank seyn; aber ich befinde mich excellent.

Herr Stork kommt nur mit seiner Nachricht nun zu spät: der Widerspruch findet nicht mehr statt, und nicht einmal der pöbelhafteste Pöbel glaubt einseitigen Berichten darüber. Man hätte vor funfzehn, zwanzig Jahren, wider meine Lehrart schreiben sollen, wie man damals die Thorheit begieng dawider zu predigen*). Allein, itzt ist sie längst geprüft und durch zu viele lebendige entstummte Beispiele bewährt. Man thut daher besser, wenn man sie nach-

 ahmt,

*) Was Böses ist geschehn, das nicht ein Schurke that?

ahmt, als herabwürdiget. Und ich müßte ja toll seyn, daß ich meine Lehrlinge die Tonsprache und Schriftsprache beide lehrte, wenn ich diese letzte allein für Taubstumme hinlänglich, bequem, dauerhaft und nützlich gefunden hätte. Ich, für meine Person, hätte ja auch, wenn ich zur Zeichensprache nur die Schriftsprache lehrte, und die Tonsprache davon wegliesse, leichtere Arbeit und was das Lustigste dabei wäre; so könnte ich unterdessen herumreisen, wenn meine Lehrlinge zu Hause schrieben und hätte auch keinen Streit mit Herrn Stork darüber, allein ich muß ihn auch einmal zum Worte lassen; er sagt:

„Der Herr Abt de l'Epee vernachläßiget die „Tonsprache bei seinem Unterrichte nicht." — Es ist wohlmöglich, daß Er dann und wann dabei spricht — „nur macht er kein Hauptgeschäft daraus, weil er die Hervorbringung derselben bei „einem Taubstummen fur eine pur mechanische Arbeit hält, die ohne Zeichensprache zur Aufklärung seines Verstandes „nichts beiträgt."

Da hat mans ja: Herr Stork hält die Tonsprache für eine pur mechanische Arbeit, die ohne Zeichensprache zur Aufklärung des Verstandes nichts beiträgt. Das heißt auf deutsch: Herr de l'Epee lehrt seine tauben Lehrlinge die Tonsprache eben so wenig, als Herr Stork. Denn — man braucht hier nur Acht darauf zu geben — Wenn Herr Stork annimmt und voraussetzt, daß die Tonsprache mechanisch

nisch und zur Aufklärung des Verstandes bei Taubstummen nichts beiträgt; so wär er ja toll, wenn er seine Lehrlinge mit einer puren mechanischen Arbeit plagte und ihnen nur die Zeit damit verhudelte: das wäre ja Raserei! Es ist also eine von Herrn Stork selbst bewiesene und ausgemachte Sache: Herr Stork sowohl, als Herr de l'Epee lehren die Taubstummen keine Tonsprache. Q. E. D. He! Wiener Realzeitung! Ecce!

Gleichwohl sagt Herr Stork von den unschuldigen Herrn Verfassern der Realzeitung in Wien, daß sie — nach der Grundsprache, gelogen hätten. Hier wirds seyn: eingewickelt und abgewogen:

„Da zur Zeit meiner Abwesenheit und Reise „nach Leipzig, die Herren Verfasser der hiesigen „Realzeitung sich über den Vorzug beider Lehrarten des Herrn Heinicke und des Herrn Abt „de l'Epee zu Schiedsrichter durch folgenden „Machtspruch aufzuwerfen für gut befunden: „Heinicke leistet mehr, er lehret seine Stummen reden und die redenden verstehn, während, daß de l'Epee sich mit der Zeichensprache begnüget, No. 37. pag. 582. So erkläre ich zur Vertheidigung meines Lehrmeisters „hiemit öffentlich; daß jenes, was Herr Heinicke und nach ihm die Herren Verfasser der „Realzeitung in Wien von seiner Lehrart behaupten, falsch, grundfalsch ist." Ein ganz gewaltiger Machtspruch!

Herr

Herr Stork sagt erst oben: der Herr Abt de l'Epee hält die Tonsprache für eine pur mechanische Arbeit, und Jedermann ist es ja auch bekannt, daß er seinen Taubstummen, eben so wenig, wie Herr Stork, die Tonsprache lehrt: mehr Beweises braucht es gar nicht! Es geht uns im übrigen nichts an, wenn Herr Stork spricht: der Abt de l'Epee könnte wohl Taubstumme reden lehren, wenn er nur wollte, oder er hätte es gekonnt, oder er machte die Tonsprache zu einem besondern Gegenstande, oder er hätte ein Buch davon geschrieben. Zu alle dem wären eine Menge: Quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? nöthig; sondern wir begnügen uns an der öffentlichen Erklärung und Aussage des Herrn Stork; daß er und de l'Epee die Tonsprache nur für mechanisch halten, und aus der Erfahrung; daß diese beiden Herren Taubstumme nicht reden lehren. Und — noch oben drein, daß sie die Tonsprache für Taubstumme verachten, weil sie glauben, ein Taubstummer könne ohne Artikulationen durch abwesende schriftliche Wörter denken. Sie lassen es also im Unterrichte ihrer tauben Lehrlinge bei der Zeichen- und Schriftsprache bewenden, ohne die Denkart der Taubstummen und die Tonsprache zu untersuchen, und diese für Taubstumme zu gebrauchen: dennoch aber soll niemand davon reden oder schreiben! O meine Herren Realisten, Sie haben ja einen recht sehr scharfen Censor! Wenn Sie doch lieber den entgegengesetzten Weg einmal mit ihm einschlügen?

Die Herren Stork und de l'Epee halten also die Tonsprache für eine pur mechanische Arbeit. Ich bin gutwillig: ich habe ihnen vorhin schon eine Menge Sätze eingeräumt und will ihnen diesen auch noch zugeben. Allein, wenn Herr Stork dabei und gleich darauf sagt: daß die Tonsprache zur Aufklärung des Verstandes nichts beitrüge, so macht er einen Trugschluß. Es liegt hierin eine sehr grobe petitio principii versteckt: die ein Stockblinder finden und mit Händen greifen kann. Denn man mag entweder die Tonsprache oder die Schriftsprache bei Taubstummen anwenden; so ist eine so wohl wie die andere mechanisch, wenn die Zeichensprache nicht zum Grunde liegt. Alles was der Taubstumme ohne Begriffe lernt, das lernt er mechanisch: er kann leere, sinnlose Wörter reden, er kann sie aber auch schreiben lernen: tout comme chés nous. Man lasse sich also nicht betrügen. Die Schriftsprache ist eben so mechanisch, als die Tonsprache, wenn nicht etwas unter einem Worte verstanden wird *). Unter der Zeichensprache aber werden die Pantomimen oder Gebehrden verstanden, nebst allerlei Zeichen, womit man Dinge und Sachen bezeichnet, getrommelte und geor-

*) Die Tonsprache hat aber in ihrem Mechanischen schon unendlich mehr Vortheil, als die Schriftsprache, oder besser: die Schriftsprache bringt bey Taubstummen weder Vortheil noch Nutzen, sondern ohne die Tonsprache nur Schaden.

georgelte; und wenn man sie aus der ersten Hand kauft: so sind sie am wohlfeilsten.

Zwölfter Brief.

Hier wird der gelegenste Ort seyn, die Kniffe bekannt zu machen, welche sich einige Lehrer der Taubstummen bedienen, um kurzsichtigen Leuten damit Sand in die Augen zu streuen.

Das meiste Erstaunen und Aufsehen wissen einige dieser Herren dadurch zu erregen, wenn sie ihre Taubstumme über Etwas fragen, was ihnen ein Fremder, der ihre Schulen mit seiner Gegenwart beehrt, zufälliger Weise für diese ihre Lehrlinge aufgegeben hat. Z. B. Der Lehrer verlangt von einem Fremden, der ihn besucht: über welche Materie er von einem Taubstummen eine Frage beantworten oder einen Aufsatz machen lassen wolle? Oder ob der Fremde etwa einen Brief bei sich habe, woraus er einige Sätze, oder auch den ganzen Inhalt des Briefs, von dem Taubstummen erklärt, zergliedert, beantwortet, diktirt, oder gar übersetzt haben möchte. Der Fremde mag nun davon verlangen, was er will, so wird's ihm gewillfahrt. Der Lehrer läßt alsdenn den Taubstummen schreiben oder antworten, was der Fremde verlangt hatte. Hocus pocus!

Durch

Durch dieses Stückchen kann der klügste betrogen werden. Man braucht dazu ein Zeichenalphabet, das man entweder an den Fingern oder durch Gebehrden, nach der Ordnung der Buchstaben, im Alphabet, dem Taubstummen lernen läßt. Der Lehrer und Taubstumme wissen also nur die Zeichen, wovon jedes einen Buchstaben im Alphabet bedeutet, und die Erlernung dieser Zeichen ist etwas sehr leichtes. Manche nennen es die Dactylologie oder die Fingersprache. Vermittelst dieser Zeichen kann man einen Taubstummen, der schreiben gelernt hat, alle Worte, und über alles, was in der Welt ist und möglich seyn kann, diktiren, oder es ihn schreiben, beantworten oder übersetzen lassen; und man wird darüber schreien Mirakel, Mirakel und abermal Mirakel! Es ist aber keins. Der Taubstumme versteht von alle dem, was er geschrieben hat, nichts.

Solche Stückchen kann man auch vermittelst allerlei Zeichen durch die Zeichensprache, die nur der Lehrer und der Lehrling verstehn, mit den Taubstummen spielen: man schreyt darüber Mirakel, der Taubstumme versteht aber von dem was er geschrieben hat, kein Wort. Ferner kann man den Entstummten mündlich diktiren, ihm Fragen beantworten, oder Briefe übersetzen lassen, was und wie man will, und dies erregt noch mehr Erstaunen. Denn der Entstummte kennt die Artikulationen nach ihrer Form, vermittelst der Sprachmaschinen, am Munde dessen, der mit ihm spricht. Er weiß den Werth

des

des Tons von den zischenden und schmetternden Artikulationen aufs genaueste und man braucht dazu weiter kein Zeichen, als wenn er einen großen Buchstaben zum Anfange des Worts machen, ein Wort endigen und ein anderes anfangen soll; der Entstummte aber versteht dennoch wohl, von dem, was er mir vom Munde abschreibt, nichts; es wäre denn, daß er vorher von der Sache Begriffe hätte, die ich ihm diktire, dann ist es was anders. Dieses letzte Kunststück kann also auch gemißbraucht werden, wenn einer nicht auf den Grund der Sache sieht und den Entstummten über das was ihm diktirt wurde, besonders examinirt. Nützlich aber ist das mündliche Diktiren, an und vor sich selbst, weil der Entstummte dadurch geübt wird, sich mit andern Leuten über Dinge, die er versteht, in ein mündliches Gespräch einzulassen. Es kann aber auch ein Entstummter dem andern Entstummten etwas, entweder aus einem Buche oder auswendig diktiren; dennoch aber kann es seyn, daß sie beide davon nichts verstehn. Das Examen darüber muß es entscheiden: ob sie es begreifen. Zwei Entstummte können zusammen laut sprechen, sie müssen aber nur nicht weit von einander stehn und die Bewegungen der Sprachwerkzeuge dabei sehen können. Dies ist Jedermann bekannt, der die Formen der Artikulationen, den Inhalt und Werth der Töne und die Denkart der Taubgebohrnen kennt. Es gehören aber auch wohl 4 bis 5 Jahre Lehrzeit dazu, ehe es ein Entstummter zur Fertigkeit darin bringt: ich sage zur Fertigkeit sich in ein Gespräch mit einem

ein-

einzulassen; denn seine Bedürfnisse, oder leichte Formeln, lernt er einem bald am Munde absehen, zumal, wenn man die Worte sehr langsam artikulirt. Man sieht also aus dem Vorhergehenden, daß auch das Wahre und Nützlichste für Taubstumme und Entstummte zum hocus pocus gemacht und gemißbraucht werden kann.

Das bewährteste Mittel zur Prüfung eines Taubstummen oder Entstummten ist, wenn man ihm schriftliche Fragen über Sachen, die er gelernt haben soll, zu beantworten vorlegt *): die Begriffe darinn zergliedert, durch verkehrte Wendungen der Fragen ihn dieselben bejahend, verneinend, oder hypothetisch beantworten läßt, und Beweise, durch Beispiele oder Sprüche von ihm fordert: denn die Pantomime oder Zeichensprache verstehn nur der Lehrer und sein Lehrling; aber wer diese Zeichen nicht versteht, der muß sie glauben und wird dadurch betrogen. Der Beweis von Herrn Stork über die Zeichen ist also ein Beweis von Herrn Stork **).

Bei-

*) Ueber Sachen, die ausser ihrer Begriffssphäre liegen, muß man sie nie, und auch nicht eher fragen, bis man vom Lehrer weiß, wie lange sie gelernt haben. Der Lehrer muß es wissen, wie weit sie in Wissenschaften gekommen sind, und diese ihre Begriffe kann man nur zergliedern.

**) Das Können und Wissen vom Taubstummen wird öfters grösser ausgeschryen, als es in der That ist. Manche

Beiläufig muß ich auch erinnern, daß Herr Stork in seiner Nachricht, den 23. Brief, im ersten Theile meiner Beobachtungen über Stumme, verdreht hat: denn die Schwierigkeiten, die dem Lehrer bei der Entwickelung der Begriffe für Taubstumme begegnen, bürdet Herr Stork den Taubstummen auf: seine Erklärungsart ist nun einmal so, und er erlaubt sich alles; sogar hat er Auszüge aus meinen Briefen von mir an ihn, in seiner Nachricht eingerückt; auch das ist wieder eine Unbilligkeit, die er sich billiget, und ich wüßte nicht warum ich nun seine Briefe, die sehr schön und auferbaulich zu lesen sind, nicht auch drucken lassen sollte?

the können kaum einige Wörter und Formeln schreiben; so heißt es gleich: sie können sich über Alles ausdrüken: sie wissen und verstehn Alles: aber der Kenner davon untersucht und beurtheilt dieses Können und Wissen ganz anders, und findet es öfters nicht der Rede werth.

Dreyzehnter Brief.

Was mag denn nun aber wohl den Herrn Stork bewogen haben, oder welche Absicht hat er dabei, einen halben Bogen an das Publikum wider die Herren Verfasser der Wiener Realzeitung und wider mich heraus zu geben? Denn, daß er meine Lehrart nicht kennt, sondern sie bei mir hat lernen wollen, das sagt er selbst in seiner Nachricht. Aus den zwei Fragen aber an meine Lehrlinge, die sie noch dazu richtig beantwortet haben — mehr giebt er ja gar nicht an — kann er auch nichts wider meine Lehrart einwenden; und daß er von der Denkart der Taubstummen, von der Tonsprache, und von mehr andern, zum Unterrichte der Stummen, gehörigen Sachen nichts versteht, das gesteht er nicht allein öffentlich selbst ein, sondern giebt auch, durch handgreifliche Widersprüche, überflüßig zu erkennen, wie unwissend er in dem Fache ist, worüber er andre belehren und zu rechte weisen will *). Gleichwohl muß es meine Lehrart seyn, die ihm im Wege steht, weil

 er

*) Sein Lehrer de l'Epee soll Einsicht für ihn, und die Akademien und Fakultäten sollen Einsichten für seinen Lehrer de l'Epee haben. Wenn ich aber meiner Sache gewiß bin, so frage ich Niemanden darum um Rath, ob sie recht ist. Siehe 5. Brief.

er auch sogar Leuten, die nur von ihr sprechen, Verweise giebt und diese Leute öffentlich Lügen straft? Wir wollen doch sehen, ob meine Lehrart mehr, als zum Entstummen, anwendbar sey, und ob sie für Herrn Stork gefährlich seyn könnte.

Sollte sie etwa Ursache zum Handwerks- oder Brodneide seyn können? Figulus figulum odit. O gar im Geringsten nicht: denn 50 Lehrer für Taubstumme würden nicht einmal in den K. K. Erblanden zu ihrem Unterrichte hinreichen.

Konnte ihn das vielleicht kränken, daß ich die Denkart der Taubstummen und die Lehrarten für dieselben, beschrieben habe, daß es ganz natürlich damit zugehe und daß ein Lehrer für Taubstumme eben kein großer Gelehrter, viel weniger aber ein Wunderthäter zu seyn brauche? Keineswegs. Das ist ja schon der ganzen Welt bekannt, daß es überall Schulmeister giebt, die Taubstumme schreiben lehren, und daß auch Bücher genug, die vom Unterrichte der Taubstummen handeln, in Jedermanns Händen sind und wornach ein jedes altes Weib, das nur lesen und schreiben kann, schriftliche Anweisung zum baldigen Wiedervergessen für Taubstumme, geben könnte. Was ist dabei für Kunst? Man legt dem Taubstummen Bilder vor und schreibt die Namen davon darunter, macht ihm Handlungen vor, die man ebenfalls schriftlich bezeichnet, und alles vergißt sich viel geschwinder wieder bei ihm, als man denkt.

In

In ein paar Jahren lernt er viel Wörter schreiben, aber in einem halben Jahre darnach ist er eben wieder so klug als zuvor; und das ist für ihn noch ein Glück. Es gehört eine feste Leibesbeschaffenheit dazu, wenn er über seiner Wörtermalerei nicht krank und blödsinnig werden soll. Also um dieser Ursache und um anderer natürlichen nützlichen und schädlichen Mittel willen, die für Menschen und Vieh gebraucht werden, wird sich in unsern Zeiten wohl kein vernünftiger Mensch mehr zum Wundermann machen lassen, oder dafür ausgeben, wir haben schon genug an Sr. Ehrwürden dem seligen Herrn Gaßner.

Oder sollte Herr Stork etwa meynen, daß ich Proseliten machte und Kindern katholischer Aeltern den lutherischen Catechismus lehrte? Herr Stork weiß, daß ich Taubstumme, die mir von etlichen deutschen Fürstbischöffen in meinen Unterricht gegeben worden — wofür diese geistliche Herren mich bezahlen, — bei mir habe, und daß auch taubstumme Kinder von andern vornehmen katholischen Aeltern bei mir sind? Aber das kann seine Meinung auch nicht seyn. Ihm ist ja bekannt, daß ich die Taubstummen nur im Schreiben, Sprechen und in andern Wissenschaften unterrichte, sie die heilige Geschichte lehre, und es dann auf die Aeltern der taubstummen Kinder und die Kinder selbst ankommen lasse, welchen Glaubenslehren sie Beifall geben. Nach ihren und ihrer Seelsorger Vorschriften richte

 ich

ich mich nur und erkläre ihnen das, was man ihnen vorschreibt, durch Fragen und Vorstellungen. Von dieser Wahrheit würde dem Herrn Stork der hiesige Superior Herr Pater Asole überführt haben, wenn er ihn darum befragt hätte, und zwar sehr gerne: denn er ist ein sehr rechtschaffener und christlicher Mann, der mich noch nicht ein einzigesmal verachtet hat, und verleumden kann er gar nicht.

Meine Lehrart kann also weder für Herrn Stork noch für sonst Jemanden schädlich seyn, vielmehr ist sie heilsam und nützlich. Sonst aber wüßte ich doch auch nicht, womit ich den Herrn Stork beleidiget hätte? Er giebt zwar im Vorbeigehen vor: ich hätte seinen Lehrmeister den Herrn de l'Epee geschimpft; allein, Herr Stork sollte auch hübsch dabei sagen — es mit klaren dürren Worten sagen: wenn, wie, oder wo? wenigstens sollte ers à priori durch sich selbst, wie seine andern Sätze beweisen, oder auch Zeugen dabei anführen, wenigstens einen gemalten.

Es ist mir nie eingefallen den Herrn de l'Epee zu schimpfen. Daß er von meiner Lehrart nichts weiß und die Denkart der Taubstummen nicht kennt, das ist für ihn keine Schande. Aber Herr Stork hat ihn beschimpft, weil er vorgiebt, daß er ihn auf Akademien schicken wollte, als wenn Herr de l'Epee nicht längst da gewesen wäre, und man diesen gelehrten Mann auch da noch etwas lehren könnte,

das er nicht schon wüßte: wie dieses Herr Stork ja selbst in seiner Nachricht versichert.

Ich kann also des Herrn Storks Beweggründe und Absichten noch nicht ergattern, sie müssen in der Folge noch einlaufen, da er spricht:

„Ich war diese Nachricht meiner eigenen Ehre, „dem Institute, dem ich aus allerhöchster Gna„de hier vorstehe, ja meinem Monarchen selbst „schuldig, welcher dieses Institut hier einge„führt, mich zum Vorsteher desselben allergnä„digst ernennet und solches von seinem ersten „Anfange an bis jetzt, immer freigebigst un„terstützt.“

Das wär ja so was Beweggründliches. Aber das Mannigfaltige in diesem Perioden, setzt Einen zu sehr in Erstaunen, daß man nicht einmal weiß, worauf man eigentlich die Augen heften soll. Herr Stork ergreift Groß und Klein, aus allen vier Elementen und Alles, was nur zu seinen Absichten und zu seinem Interesse dienlich scheint, zieht er an sich und in einen Kreiß zusammen. Mich wundert, daß er nicht auch unsern Herr Gott, wenigstens den Reichshofrath, mit hinein gezogen hat, um die storkische Ehre — von der Herr Stork einen halb göttlichen Begriff haben mag, indem er ihr in seiner Rangordnung, hier die erste Stelle einräumt — dadurch desto glanzreicher, frappanter und wichtiger

zu machen! Zugegeben, welche Begriffe er auch damit verbinden mag!

Aber ich vertheidige ja nur meine Lehrart und was hat die mit der Ehre des Herrn Storks zu schaffen? Die Grundsätze meiner Lehrart gehören zur wirklichen, natürlichen, substantiellen, innerlichen, nicht aber zur förmlichen, äusserlichen Wahrheit, und sie sind weder Hypothesen, noch Glaubensartikel. Ueber die Denk- und Lehrarten der Taubstummen möchte ich gerne einmal mit Herrn Stork öffentlich sprechen. Alles andre aber wollen wir derweile mit in die allgemeine Fürbitte nehmen.

Vierzehnter Brief.

Es gehört doch in der That eine große Dreistigkeit dazu, sich öffentlich zum Schiedsrichter in einer Sache aufzuwerfen, von der man gleichwohl im Grunde nicht das Geringste versteht. Viel dreister aber muß Herr Stork seyn, da er bei einem Verfahren über eine Sache alle Regeln und Rechte übertreten, und sie ohne Scheu zu Jedermanns Wissen, noch oben drein protokollisch heraus gegeben hat. Wie in aller Welt hat ihm das nur einfallen können? Ein glaubwürdiges Protokoll über meine Lehrart zu führen, ist ja Herr Stork eben so wenig im Stande, als es seine mit sich geführten Gesellschafter bezeugen

gen können! Sind sie nicht alle vier unwissend in einer Sache die ganz ausser den Gränzen ihres Verstandes liegt *)? Wenn ich daher auch, wie ich bisher schon in mehr Stücken gethan habe, die unerlaubte widerrechtliche Form des storkischen Protokolls zugeben und annehmen wollte: daß Herr Stork und Consorten, bei dem Processe über meine Lehrart, Kläger, Zeugen und Richter zugleich seyn könnten; so können sie ja weder Ursache, Wirkung noch Zeit dabei angeben und bestimmen, vielweniger aber die Hauptsache darin und den Grund davon beurtheilen und beschreiben. Daher kann ich sie unmöglich so ins Gelag hinein handthieren und wirthschaften lassen, sonst würden sie bald sämmtlich unter die Schildbürger gerechnet werden, wenn sie so unförmlich und abderitisch fortfahren wollten, wie sie zu procediren angefangen haben. Mein Rath ist daher, daß sie lieber wieder vom Neuen oder von Vorne anfangen. Vor allen Dingen aber und ehe Herr Stork wieder Etwas für das Publikum wider mich heraus giebt, so muß ers vorher, über die Denkart und Lehrarten für Taubstumme, vollkommen unterrichten, und meine Schriften, besonders das Büchel, förmlich mit physischen Beweisen, in Grund und Boden niederdonnern! Es kommt ja auf einen halben Bogen nicht an, und Eins wie das Andre ist ja für ihn nur

*) Daß er die Wahrheit von meinem Meißner und Dresdner Lehrlingen verhelt hat, nehmen wir so genau nicht.

eine Kleinigkeit. Alsdann haben wir einen festen Fuß und können sein Publikum mit der Nase darauf drücken. Ich will ihm sagen, wie er seine Schrift anfangen muß. Achtung! Primae qualitates heissen nichts anders, als die Elemente, z. B. — aber weiter sag' ich nichts: nun kann Jeder damit in der Welt als Schriftsteller fortkommen, man weiß, zu welchen Füssen er gesessen hat, und er ist ein tüchtiger Examinator *).

Wenn Herr Stork hernach meine Lehrlinge wieder einmal examinirt und protokollirt, so hat er weiter nichts dabei zu thun, als ihnen nur folgende Fragen vorzulegen: wie heissest du? Wie alt bist du? Von welchem Stande — Von welchem Temperamente bist du? Wie lang hast du gelernt? Und zuletzt: was hast du gestern gegessen und getrunken? Dadurch kann Herr Stork zu gleicher Zeit erfahren, was ich gegessen und getrunken habe, und weiter braucht er vor der Hand nichts. Alsdann komm ich aber mit meinen Begriffnummern und sage ihm: wo er examiniren und die Begriffe zergliedern kann; auf diese Art bekommt das Tentamen eine ordentliche Form, und kann auf Pränumeration herausgegeben werden.

So

*) Es steht einem Jeden frei meine Lehrlinge zu examiniren; er kann kommen, welchen Tag er will, früh oder Abends.

So muß es kommen! Herr Stork wird also vors erste die Denk- und Lehrarten für Taubstumme öffentlich bekannt machen: alsdann kommt er zur Hauptsache wider mich. Er giebt vor:

„daß die Schriftsprache vor der Tonsprache „den Vorzug habe, und daß man mit ab- „wesenden schriftlichen Wörtern, über Be- „griffe aller Arten raisonniren könne."

Das muß er nun beweisen. Excipiendo reus fit actor. Alles andre, was nicht hierzu gehört, ist Schnickschnack für Waschweiber.

Was irgend sonst noch vorgegeben und eingewendet werden könnte, gehört Alles zum vorigen abderitischen Protokolle und die Umstände, welche sich vor und während seiner Reise, daß sie etwa prämeditirt gewesen — ereignet haben; behalten wir derweile in Petto, und eilen zum Beschlusse der alten protokollirten Nachricht an das Publikum, wozu Herr Stork — welches ich herzlich bedaure — gezwungen worden ist, da er spricht:

„Ich wurde endlich hiezu — zur Nachricht an „das Publikum — durch die abschlägige Ant- „wort gezwungen, die mir Herr Heinicke auf „die Vorstellnng gab, daß er jenes öffentlich „zu widerrufen, verbunden wäre*), was er wider

*) Herr Stork hat wohl nicht in Kalender gesehn, da er dies schrieb: es war 1782.

„wider die Lehrart des Herrn Abt de l'Epee, „ohne sie recht zu kennen“ — Ok! Herr Stork hat sie nun kenntlich genug gemacht — „im Drucke „heraus gegeben hat.“

Ist aber doch auch in allem Ernste eine rechte schnakische Zumuthung! Warum hat denn Herr Stork den Bettel vom Büchel nicht lieber verbrennen lassen? Hm! Viel Lerm, um Nichts! Aber wie das nicht Alles so drollig kommen kann! Ich soll Herrn Stork meine Lehrart lehren, da ich das aber ohne Entgeld nicht will, so soll ich sie widerrufen; und weil ich das nun wieder nicht will, so sucht er sie zu verläumden. Er kommt daher mit drei Zeugen nach Leipzig, erkundiget sich bei den hiesigen Herren Predigern nach der Wirkung meiner Lehrart: er erfährt die Wahrheit davon und verdreht sie. Er examinirt meine Lehrlinge, ohne mein Wissen, und ohnerachtet, daß sie gut antworten, lesen und sprechen, findet er sie gleichwohl schlecht. Was soll man dazu sagen? Sicher hat also der Mann sein Publikum für sich allein, mit dem er seinen Spas treibt, um nur seine Zettel bei ihm los zu werden. Ein solcher publicirter Nachrichtszettel — (das ist ein vortreflich Wort zu Experimenten! —) kostet $1\frac{7}{8}$ Kreuzer. Sie sind immer noch gut und brauchbar: man kann etwa darnach lesen lernen, oder sich auch damit üben, daß man das Lesen nicht wieder verlernt. Die Grundsätze darin aber verstehn nur Initiirte.

Es

Es werden auch von diesen Zetteln, oder von dieser Nachricht an das Publikum, Exemplare zu den Zeitungen, ohne Entgeld, mit beigelegt, und diese gehn am besten ab. Hab auch eins davon erwischt, aber sehr spät, und rechne es unter die Schriften die im vorigen Jahre herausgekommen sind. Werde mein Exemplar in Verse bringen, Noten dazu setzen, Ballette daraus machen, die vornehmsten Handlungen daraus aber malen, in Kupfer stechen und in Nürnberg illuminiren lassen.

Funfzehnter Brief.

Man kann wohl in einem Fache Kenntnisse haben, in andern aber wenig oder gar nicht bewandert seyn. Dieser Fall ist nicht selten, und ein Mensch, er habe auch so viel Gelehrsamkeit und Erfahrung, als er nur haben kann, trifft doch immer noch hie und da Sachen an, die er entweder gar nicht oder doch nur halb kennt. Wer nun vollends seine meiste Lebenszeit immer in einem Fache zu arbeiten, hingebracht hat, muß nothwendig in andern Fächern unwissend und unerfahren seyn; und in diesem Falle befinde ich mich besonders. Meine Beschäftigungen mit Taubstummen erlauben mir keine Muße, mich in andern Fächern der Gelehrsamkeit umzusehen, die nicht nothwendig zu meinem Fache gehören, worin ich arbeite, und ich kann und mag es mit Keinem auf-

aufnehmen, der nicht gerade zu von allgemeinen Wahrheiten spricht.

Am allerwenigsten aber möchte ich mich mit Herrn Stork messen. Denn so viel ich ihn nun, als meinen Gegner habe kennen lernen; so übertrifft er mich in verschiedenen Fächern, besonders aber in der Dialektik bei weitem, und durch Kunst weiß er seine Sätze so geschickt zu befestigen, daß sie die Natur bei ihren Auswürfen, nur schülermäßig nachahmt.

Ich muß es gestehn, daß ich mein Mögliches gethan habe, seine Nachricht an sein Publikum, wider meine Lehrart, zu widerlegen; allein, ich habe große Ursache zu glauben, daß ich zwar, nach meinen Gedanken, seine Beweggründe, zum Kriege, auf einer Seite entdeckt haben kann, es ist aber sehr möglich, daß ich mich auch in einem Punkte geirrt habe, und wünsche, zu seinem und meinem Besten: daß es geschehen seyn möge, wir kommen gleich hin zu ihm, und Jeder kann davon denken, was er will. Er geht aber meine Lehrart gar im Geringsten nichts an: diese ist mathematisch gewiß.

Bei Gegeneinanderhaltung der Sätze, in der storkischen Nachricht an das Publikum, eröffnete sich vor mir, am Ende derselben, eine perspectivische Aussicht, die ich am Anfange gar nicht hatte, und ich habe den reservirten Sinn, in einem Satze von Herrn Stork, vielleicht errathen, vielleicht auch

nicht:

nicht: denn seine Schreibart ist zu erhaben, gedrängt, mit einer Menge Kunstformeln so kräftig durchflochten, daß sie allen Kraftsprachen unsrer berühmtesten Schriftsteller den Vorzug streitig machen, und man sich daher sehr leicht von ihr täuschen lassen kann. Am Ende seiner dick bemeldeten Nachricht sagt er; und dieser Punkt ist es eben:

„Vor etlichen Tagen hatte ich die allerhöchste „Gnade diesen nämlichen Bericht, Sr. Ma„jestät unserm allergnädigsten Herrn mündlich „zu erstatten.“

Wer sich des Zusammenhangs meiner obigen Vertheidigung erinnert, wird leicht einsehen, daß nun die storkische Nachricht an das Publikum einen ganz andern Gang nimmt, als sie anfänglich gieng, und das bringt Einen auf andere Meinungen. Kein Mensch wird sich jetzt vorstellen, daß Herr Stork Sr. Majestät dem Kaiser, unserm allergnädigsten Herrn, dasjenige so vorgetragen, wovon er, Herr Stork, in seiner Nachricht, mit seinem Publikum spricht! Viel weniger aber, daß er meine Lehrart, für Taubstumme, bei dem Monarchen verächtlich gemacht, oder sie gar für schädlich ausgegeben habe. Ey behüt uns Gott! Wer mag so was denken? So was von einem Priester — von einem Priester einer erzbischöflichen Kur denken? Nein, sondern Herr Stork wird dem Monarchen gewiß alle die ihm von meiner Lehrart bewußten Vortheile und ihren Nutzen, den sie, nicht allein für Taubstumme, sondern

dern auch für alle Leseanfänger und sprachgebrechliche Personen, in der geschwindesten Wirkung stiftet, bekannt gemacht und vorgestellt haben. Besonders aber wird Herr Stork dem Monarchen von meinen entstummten Lehrlingen, dem Maler in Meissen und dem Herrn von Metzburg in Dresden, nicht weniger von denjenigen in Leipzig, die Wahrheit gesagt, und mehr, als der zwey von ihnen beantworteten Fragen, die sie besser, als Herr Stork selbst wußten, vor Demselben erwähnt und sie nicht verschwiegen haben. Herr Stork sollte also den Monarchen nicht mit dem abgeschmackten Gewäsche, aus seiner Nachricht an sein Publikum, unterhalten und hintergangen haben? Nein, sag ich! das läßt sich ja gar nicht denken! Sondern Herr Stork hat vor Ihm das Gegentheil behauptet, und Herr Stork soll meinen allergrösten Dank für sein Eingeständniß der Wahrheit haben. Nun lasse ich auch nur die Sätze, in meiner Vertheidigung, über seine Nachricht an sein Publikum, gelten — warum will es auch immer Alles kaufen und wissen! — die Herr Stork der Ungültigkeit nicht überführen kann und wünsche ihm vergnügte Feyertage.

Es folgt nun der Beschluß der storkischen Nachricht, er sagt:

„Und wenn doch Jemand, was ich nicht glau-
„be, an der Wahrheit desselben auch nur im
„mindesten zweifeln soll —

Hier-

Hieraus wird man nun völlig von dem, was ich oben schon gesagt habe, von Herrn Stork überzeugt: daß er das selbst nicht glaubt, was er sein Publikum glauben läßt. —

„so bin ich zu jeder Stunde bereit ihn durch das „Zeugniß meiner 3 Reisegefährten zu bestätigen,“ Herr Stork will also sogar den Zweifler noch mit Zeugen bestätigen, von dem, was er selbst nicht glaubt —

„welche bei dem Herrn Heinicke zu Leipzig mit „mir zugegen gewesen und Alles, was unter „uns und seinen Lehrlingen vorgieng, mit an„gesehn und angehört haben.

Ei bewahre! Wer wird nun wohl noch Zeugen zu einer Handlung verlangen, die nach aller Form eigener Rechte, von Leuten mit eigenen Einsichten, so geflissentlich begangen worden ist? Blanker klarer Unsinn, Lug und Trug, führt allemal sein Zeugniß selbst bei sich! Es wäre freilich um desto feierlicher gewesen, wenn Herr Stork für diese Zeugen Probatorialartikel gemacht, die Zeugen darüber auch gleich selbst abgehört und ihr Zeugniß in seiner Nachricht mit beigefügt hätte; allein, wenn er sie nach seiner Formel — was er selbst nicht glaubte, schwören ließ, indem Kinder und unwissende Leute doch nur immer nachbeten, was man ihnen vorsagt, so hätte mancher Spötter, nach Entscheidung des Processes, vielleicht mit Asmus ausrufen mögen: Sind —

das — nicht — Gänse! Wohlbedächtlich ließ daher Herr Stork seine Zeugen lieber noch in Jericho.

Zu desto mehrerer Beglaubigung aber, und für Leute, die sich ausser den Gränzen der Errettung befinden, will ich diese storkische Formel in Duplo ausfertigen: hier ist sie noch einmal:

„Und wenn doch Jemand, was ich nicht glau„be, an der Wahrheit desselben auch nur im „mindesten zweifeln soll, so bin ich zu jeder „Stunde bereit, ihn durch das Zeugniß mei„ner drei Reisegefährten zu bestätigen.“ Distinguo!

Sechzehnter Brief.

Eine Lehrart kann gründlich, sehr regelmäßig, vortheilhaft und nützlich seyn, wenn auch gleich manche Lehrlinge und die Lehrer selbst dazu schlecht oder untauglich sind, und denen es entweder am Wollen oder Können fehlt. Allein, wenn durch eine Lehrart, wozu gleichwohl Lehrlinge und Lehrer das Ihrige ernstlich beitragen, dennoch selten wenig oder gar nichts ausgerichtet wird; so ist das ein gewisses Zeichen, daß die Lehrart entweder im Grunde nichts taugt, oder daß man ohne Einsicht widernatürlich oder verkehrt beim Unterrichte zu Werke geht.

Ein widernatürlicher, vernunftunterdrückender und die Menschen, gleich in ihrer frühen Jugend, verderbender Unterricht beruht gemeiniglich auf leerem Wortkrame, von irrigen Meinungen, grauen Vorurtheilen und thörigtem Aberglauben. Zum Beispiele sehen wir das an den Lehrarten in gemeinen Schulen, worin Lehrer den Kindern gothische Bücher, mit Sakramenten, Gebetern und Affen und Drachen, thörigten Reimen, von Schweinen, Nonnen und Huren, durch einander vermengt, in die Hände geben, und sie dadurch zu Christen bilden wollen. Ob diese Lehrer auch wohl unter die Christen zu zählen sind*)?

 Man

*) Warum nicht? Sie gehn ja zur Beichte und zum Abendmale.

Man lehrt den Grundsatz auf allen Cathedern und liest ihn in viel Büchern: durch zusammengesetzte Begriffe kommen wir auf einfache! Aber wer fragt oder thut darnach? Man bleibt lieber beim alten leeren Schnippschnappschnur, der ist einmal geläufig, verriegelt aus Faulheit und Dummheit die Fensterladen fein feste, verschläft und verträumt die Zeit der Erndte und läuft alsdann hinter drein — Aehren zu lesen! Aber ich muß wohl zu mir selbst zurück kommen *).

Man könnte mir vielleicht einwenden: ist deine Lehrart nicht auch verkehrt, wenigstens langweiliger, wenn du die Taubstummen die Ton- und Schriftsprache lehrest, da du doch, bei deinen Lehrlingen, mit der letzten allein, viel schleuniger zum Zwecke kommen könntest? Allein, wer meine vorher gegangenen Schriften mit Aufmerksamkeit lieset und die Denkart der Taubstummen daraus kennen lernt, wird mir den Einwand nicht machen. Ich habe es deutlich genug — für Manche bis zum Ekel — deutlich gemacht und wiederholt: daß die Schriftzeichen, Zeichen der Artikulationen sind. Mit diesen beiden Zeichen verbinden wir zwar Begriffe, allein die Artikulationszeichen sind die Seele von den schriftlichen Zeichen, diese letzten aber sind in ihrer Abwe-

*) Siehe meine Schrift: über alte und neue Lehrarten. Leipzig bei Hilscher 1783.

Abwesenheit weder zum Denken noch Beten dienlich, und auch von keiner Dauer.

Man merke überdies noch das. Wenn wir keine Artikulationszeichen hätten, so könnten wir keine schriftlichen Zeichen davon haben. Wir würden also keine deutsche Schrift haben, wenn wir keine deutsche Sprache hätten.

Aber man irrt sich, wenn man glaubt, daß der Unterricht für Taubstumme langwieriger sey, wenn man sie die Tonsprache und Schriftsprache zugleich, oder diese vor jener lehrte. Nie war ein Schatten ohne Körper möglich, und die Schrift ist ja nicht einmal der Schatten von den Artikulationen! Es wäre also grundfalsch, wenn man Taubstumme die Schriftsprache vorher, die Tonsprache aber nachher lehren wollte, und wo sollte da auch Zeit dazu herkommen?

Es ist ganz natürlich, daß die Schriftzeichen alsdann viel geschwinder zu lernen, wenn sie Zeichen von den schon bekannten und bewußten Artikulationen sind, und daß sie auch gleich fester im Gedächtniß sitzen und sitzen bleiben müssen, wenn man Buchstaben und Sylben in Wörtern innerlich benennen kann, ehe man sie äusserlich darstellt. — Der Entstummte braucht also, gegen einen Taubstummen gerechnet, nicht den zehnten Theil Zeit, schreiben zu lernen, weil er seinen Zeichen artikulirte Namen

 geben,

geben, darin denken, sie denkend immer ohne Mühe wiederholen und sich beständig darin üben kann. Alle diese Vortheile aber muß der Taubstumme entbehren, er hat platterdings zu seinen schriftlichen Zeichen kein ander Merkmal als ihre gräuliche Form, die er ihres äusserlichen ekelhaften Ansehens wegen um desto mehr verachten und verabscheuen muß, weil er sie mit nichts vergleichen, noch sie benennen kann. Der Entstummte hingegen hat durch die Artikulationen alle die Vortheile, die ein Hörender zu seiner Begriffentwickelung und im Denken davon haben kann, (wenn ich die Begriffe der Musik ausnehme) und beide die Ton- und Schriftsprache mit den damit verbundenen Begriffen sind bei ihm nun auch von Dauer.

Man fiel anfänglich bei dem Unterrichte der Taubstummen freilich zuerst auf die Schriftsprache, weil die Taubstummen nicht hörten und die ihnen vorgesagten Buchstaben, Sylben und Wörter nicht nachahmen und ihnen Namen geben konnten, dabei glaubte man, daß es ja wohl einerlei seyn könnte: ob ein Taubstummer schreiben oder sprechen lernte; aber man dachte nur nicht daran, daß die Schriftzeichen auch für sich eine Benennung haben und abwesend vorstellbar seyn müßten, wenn man sie zu abstrakten Begriffen aller Arten bei Taubstummen anwenden wollte. Diese Uebereilung kann aber den Klügsten widerfahren, und man wird nach falsch angenommenen Ursachen von Wirkungen mit Schaden

klug,

klug, weil man öfters durch Wahrscheinlichkeit getäuscht wird und die Verhältnisse der Dinge nicht gehörig einsiehet und zusammen vergleichet. Bekömmt nun vollends einer ein Buch über den Unterricht für Taubstumme, etwa von Wallis, Raphel, Bond, oder von einem andern alten Tröster in die Hände; so untersucht er die Sache gar nicht lange, sondern denkt wie die Goldmacher, die, wenn sie einen gedruckten Proceß vom Goldmachen lesen, nun auch gleich, Gold zu machen, sich einbilden. Der Lehrer schreitet dahero zu Werke, martert sich nach seiner Vorschrift und seinen Lehrling, bis er aus dem schlechten Fortgange seines Betreibs endlich merkt, daß er ohne Einsicht gehandelt habe; oder er bildet sich auch wohl ein, daß sich bei der Sache nichts mehr thun lasse und daß ihre Natur das non plus ultra so mit sich bringe.

Ich rede aus Erfahrung und wünsche, daß sich Andere besser vorsehen mögen, so brauchen sie nicht mit Schaden klug zu werden. Man lege also für Taubstumme die Tonsprache zum Grunde ihrer Begriffe, so wird ihnen ihr Lernwerk angenehmer, es wird geschwinder von statten gehen und dauerhaft bleiben*). Man hat freilich den Unterricht der Taub-

*) Man habe aber auch dabei Gedult und glaube nicht, daß der anfängliche Unterricht bei Taubstummen, im Sprechen, schneller, als bei kleinen hörenden Kindern von

Taubstummen durch Schriftsprache erfunden, aber davon ist nun einmal kein Nutzen zu hoffen. Wir müssen die Künste und Wissenschaften auch immer höher zu treiben suchen. Jener Franzose rühmte einst seine Nation gegen einen Engländer und sagte: Wir Franzosen haben die Manschetten erfunden! Sehr wohl, sagte jener kaltblütig, und wir Engländer haben Hemden däzu gethan.

von statten gehe. " Sie lallen, und wir alle haben anfänglich gelallt. Manche Taubstummen bringen 2, 3, auch wohl mehr Jahre zu, ehe sie recht deutlich laut lesen und sprechen lernen, tout comme chés nous. Vernemlich lernen sie bald sprechen; aber zur Deutlichkeit und Fertigkeit einer Sprache gehört Zeit; und nur ein Narr kann sich davon andere Begriffe machen und sie öffentlich verbreiten.

Siebenzehnter Brief.

Viel eher kann man einen Blindgebohrnen eine Schriftsprache lehren, als einen Taubgebohrnen, der vorher keine Tonsprache lernt. Jener gründet sie auf die Artikulationen, dieser aber hat kein ander Hülfsmittel, als die erbärmliche Reihenfolge der Buchstaben.

Blindgebohrne können geometrische Figuren zeichnen, Wörter und Noten schreiben, Geographie, Musik, Composition und Mathematik lernen. Sie verfertigen durch ihr Tasten Uhren und allerlei Kunstsachen: denn sie haben die reinste und eine ganz unverfälschte Idee von der Dichtigkeit. Der bekannte Saunderson in England war ohne Augen gebohren, und dennoch ein großer Gelehrter und Professor der Mathematik.

Man gebe nur dem Blindgebohrnen anfänglich geometrische Figuren, aus Pappe, Holz oder Blech, zum Betasten und Anerkennen; alsdann nehme man eine Schiefertafel, lehre und lasse ihn mit dem Griffel, so lange um die geschnittenen Figuren herum ziehen, bis er durch sein Gefühl die Züge von ihren Flächen, in seiner Gewalt hat und sie selbst aus freyer Hand zeichnet; und dies lernt er in Zeit von acht bis 14 Tagen. Kann er nun verschiedene Figuren aus freyer Faust darstellen; so lehre man ihn die

aus diesen Figuren entspringenden lateinischen Buchstaben: schreibt er diese; so lernt er auch Wörter schreiben. Denn seine Artikulationen und die Gewohnheit in der Hand, zum Figürlichen, verbinden sich bald zusammen und dienen ihm zum Wegweiser und zu unvergeßlichen Merkmalen, die ein Taubstummer ohne Tonsprache gar nicht haben kann.

Die Denkart der Blindgebohrnen ist tastend; sie haben keine solche Einbildungs- oder Vorstellungskraft wie ein Sehender, sondern nur ein Bewußtseyn vom Geschmack, Geruch, Ton und Gefühl: aber ihre Empfindungen davon reduciren sie, so viel wie ihnen nur immer möglich, auf das Tasten. Z. B. So bald der Blindgebohrne Etwas schmeckt, riecht oder hört, so bald sucht er sich auch mit der Hand von der Form, Härte oder Weiche, entweder von der Sache selbst und von ihren Eigenschaften, oder von dem, wodurch sie hervorgebracht wird, eine tastende Anerkenntniß oder einen fühlbaren Begriff zu verschaffen und er benennt von verschiedenen Subjekten nur ihre Prädikate, oder begreift diese unter jenen. In seiner rechten Hand — wenn er kein Linktätzer ist — ist der Sammelplatz aller seiner Ideen, im Urtheilen und Schliessen. Diese Denkart ist von der eines Sehenden gar sehr, und von der eines Taubgebohrnen noch mehr verschieden. Dies dient zur Nachricht für Leute, die nicht zugeben, daß ein von Kindesbeinen an fehlender Sinn nothwendig eine große Verschiedenheit im Denken verursachen

müsse,

müsse, und welche dies nur der Natur zum Possen nicht eingestehen wollen.

Es ist in der Folge zur Erklärung der Denk- und Lehrart der Taubstummen nöthig, daß ich mich hier bei der Denkart der Blindgebohrnen etwas verweile, um aus der Verschiedenheit beider Denkarten einige Resultate zu ziehen, welche über die Lehrart der Taubstummen mehrere Helle verbreiten.

Ich habe gesagt: daß der Blindgebohrne eine unverfälschte Idee von der Dichtigkeit habe. Sie ist bei ihm eine Empfindung des Widerstandes oder der Wirksamkeit äusserlicher vorhandener Dinge, und er denkt sie in ihrer ganzen Reinigkeit. Mit dieser Idee verbindet er alsdann die Idee der Ausdehnung, und diese ist bei ihm nichts anders, als eine vervielfältigte Empfindung von Dichtigkeit vieler wirkender Dinge ausser einander. Bei ihm entsteht diese Idee durch Berührung allerlei Körper mit seinen Fingern oder mit seiner ruhenden oder bewegten Hand.

Bei uns Sehenden ist die Idee der Dichtigkeit mit einer Empfindung des Gefühls und mit der Idee der Ausdehnung vermischt; und sie ist eine aus der Erfahrung geschlossene Idee, die von der Scheinidee der Farbe unzertrennlich ist*). Auch die Gefühlidee der

*) Die Scheinideen betrügen. Statt der Juno erhascht man öfters eine Wolke. Ut supra.

der Ausdehnung, durch die Ausspannung der Hand, nach zwei entlegenen Punkten, ist bei Blindgebohrnen gegen unsre Idee verschieden, und von manchen von ihren Ideen, können wir uns gar keinen Begriff machen.

Ich bin mit zwei Blindgebohrnen sehr genau bekannt gewesen. Einer davon war ohne Augen gebohren und der andere hatte sie in den ersten vier Wochen nach seiner Geburt durch die Blattern verlohren. Beide hatten also vom Lichte keinen Begriff: beide waren aber geschickte Leute. Sie schnitzten und verfertigten allerlei Sachen und beide waren musikalisch: einer davon blies die Flöte Travers sehr gut.

Es ist nicht leicht sich mit diesen Personen in ein Gespräch über ihre Denkart einzulassen. Sie verstehn unsre Sprache kaum halb, und verbinden damit viele Begriffe mit andern Wörtern ganz anders wie wir. Von Einbildung, Vorstellung, Licht und Schatten, vom Bildlichen, Untastbaren aber und noch von einer Menge davon abgeleiteten und abstrahirten Wörtern, haben sie keine deutlichen Begriffe. Wer den Gang und die Association ihrer Ideen erfahren will, muß eine Auswahl der Wörter bei ihnen machen und ihnen diejenigen vorher recht zu ihrer Denkart erklären, wenn er hernach über dieselbe etwas Bestimmtes von ihnen heraus locken will.

Es

Es ist wohl der Mühe werth, die man sich um dieser Ursache wegen mit ihnen nimmt; aber es geht so geschwind nicht dabei, als man wohl glaubt. Sie müssen mit einer Menge für sie schicklicher, zusammengesetzter Begriffe vorher sehr vertraut gemacht werden, ehe man sich über einfache mit ihnen einlassen kann. Sie sind aber sehr neugierig und gelehrig, wenn man nur ihre Gemüthsneigungen vorher erforscht und ihr Zutrauen erworben hat. Dies ist aber leicht zu erwerben, zumal, wenn man ihnen über Dinge, die ausser ihrem Gesichtssinn liegen, eine gleichförmige Erklärung zu geben verspricht: denn der Blindgebohrne wünscht tausendmal mehr sein Gesicht, als der Taubgebohrne sein Gehör zu haben! Um nicht weitläuftig zu werden, will ich einige Fragmente von Gesprächen hier einrücken, die ich mit einem Blindgebohrnen von 38 Jahren, über seine Denkart geführt habe. — Der andre von 25 Jahren hatte die nemlichen Grundsätze und Gewohnheiten wie jener — und man kann die Verschiedenheit ihres Denkens, gegen unser Denken daraus abnehmen.

Ich. Vieles begreife ich zwar, von dem Gange, Zusammenreihen und Anhalten Ihrer Gedanken, daß Sie aber über Alles tastend denken könnten, glaub ich noch nicht.

Er. Ich versichre Sie aber, daß ich gar nicht anders denken kann. In meiner rechten Hand ist

die Quelle und der Zusammenfluß aller meiner Gedanken und Schlüsse.

Ich. Warum nicht auch in der Linken?

Er. Das weiß ich nicht. Wenn es nicht aus Gewohnheit, von Kindesbeinen an, bei mir dahin gebracht worden ist, daß ich Alles mit meiner rechten Hand denke, so kann ich Ihnen keine fernere Auskunft darüber geben.

Ich. Aber Sie betasten ja auch vieles mit der linken Hand, folglich, dächt' ich, müßt' Ihnen eine wie die andre seyn?

Er. Nein. Ich kann wohl mit der linken Hand empfinden und Dinge durch den Griff damit erkennen; allein, mein eigentliches Denken darüber, ist in der rechten Hand. So ists auch mit meinen andern Gliedern und mit meinem Körper, womit und woran ich zwar empfinde, aber meine rechte Hand entscheidet gleichwohl über Alles, und ich hänge gänzlich von ihrem Willen ab.

Ich. Sie täuschen sich vielleicht öfters und denken nicht allemal dabei an ihren Kopf. Wenn Sie einmal genau auf den Gang und auf die Zusammenstellung Ihrer Gedanken Acht geben; so werden Sie bemerken, daß Ihre Urtheile und Schlüsse im Kopfe formirt werden.

Er. Ganz gewiß nicht! Und ich wüßte von einem Blindgebohrnen nichts Tollers auf der Welt, als Denken mit dem Kopfe. Ihr sehenden Leute ergreift

greift alles mit euren Augen und schmeißt es durch diese Fenster, in eure Oberstübchen hinein. Die Sachen mögen nun freilich wohl ohngefehr so, durch und übereinander darinn herum liegen, wie die in meinem Tischkasten; ich kann aber doch, durch den Griff, bald darin finden, was ich brauche, weil der Kasten nicht gar zu groß ist. Nicht wahr, so ists auch bei euch beaugten Leuten? Allein in meinem Oberstübchen hat der Zimmermann keine Fenster angebracht, ich habe also auch nichts dadurch hineinwerfen können und folglich ist es eben so leer darinn wie öfters mein Geldbeutel. Was soll ich darin suchen, wenn ich nichts hineingethan habe?

Ich. Ihr Gleichniß paßt hier nicht überall: wir reden von determiniren. Allein, womit denken Sie denn ganze Handlungen, Begebenheiten, Geschichten, nach ihren Reihenfolgen, von ihrem Anfange an, bis zu Ende?

Er. Mit meiner rechten Hand.

Ich. Wollen Sie nicht einmal versuchen mit der linken Hand zu denken?

Er. O das hab' ich schon öfters probirt, aber es geht platterdings nicht an. Zur Noth kann ich zwar mit der linken Hand Suppe essen und Brod schneiden, aber damit zu denken, einen Vernunftschluß damit zu ordnen und die Gedanken

damit

damit anzuhalten, ist mir ganz und gar unmöglich. Hundertmal eher wollte ich links Flöte blasen.

Ich. Auf welche Art geschieht bei Ihnen eine Wahl?

Er. Durch den Griff. Denn bei einartigen oder verschiedenartigen Dingen, lege ich einige davon rechts, die andern links, unten oder oben, und daraus wähle ich denn das beste Ding oder welches ich sonst haben will.

Ich. Womit halten Sie denn aber unterdessen den Gedanken an, der das beste Ding bei der Wahl bemerkt hat?

Er. Mit der rechten Hand.

Ich. Man wird durch Ihre Verkehrtheiten in Versuchung geführt, Sie an die Ohren zu schlagen.

Er. O weh! dabei käm ich gewiß zu kurz: ich kann nicht ausspariren.

Ich. A ha! Und wie denken Sie sich denn eine Ohrfeige? Denken Sie dabei nicht im Kopfe?

Er. Hu! Weit gefehlt! Nein mit Hülfe meiner rechten Hand! Da hinein fährt der Gedanke sogleich nach dem Schlage an das Ohr, oder auch nach dem Worte das Sie sagen. Sie ist allemal, vor oder nach einer Handlung, mein Hauptwerkzeug und Hülfsmittel, das mich bestimmt und leitet; allein, die Wahl einer Ohrfeige, an dies oder jenes Ohr, verbitt' ich mir. Wollen

len Sie mir aber unter hundert Louisd'or den leichtesten heraus wählen lassen, und schenken, wenn er auch gleich nur zwei Es zu leichte ist; so bin ich, wie Sie wissen, zu Ihrem Dienste.

Ich. Sie sagen: mit oder in der Hand halte ich die Gedanken, bei der Wahl an, wie geschieht das?

Er. Z. B. Auf dem Tische steht eine Schüssel mit Aepfeln, von allerlei Sorten angefüllt, worunter auch Borstorfer sind. Nun sagen Sie mir: daß ich die Borstorfer darin auslesen und wieder den besten davon suchen soll. Gut! Jetzt leg ich nun — es mögen Borstorfer oder Louisd'or seyn — einige davon links, einige rechts, und denjenigen, den ich auslesen soll, kenne ich an seinen Merkmalen. Aus der Bewegung der Hand aber, nach rechts oder links zu, weiß ich wo er liegt: das ist die ganze Geschichte, sie besteht aus lauter Griffen.

Ich. Aber der Gedanke zum Hinhange, wo der beste Apfel oder schlechteste Louisd'or liegt, worin hält sich der unter währender Wahl auf.

Er. Ich dächte, das müßten Sie wirklich selbst fühlen, daß der Hang nach einer betasteten Sache in der Hand seyn müsse, und daß mich meine Hand zu dem besten oder schlechtesten hinbewegt, hinzieht und bestimmt. Es hat ja sonst bei dieser Wahl kein Glied Etwas zu schaffen, als

meine Hand! Mein Kopf kann zum Determiniren nichts beitragen!

Ich. Wenn Sie ein Stück auf der Flöte blasen, denken Sie dabei nicht die Melodie im Kopfe?

Er. Wenn Sie sagten: in Ohren; so ließ ichs noch gelten; allein, hierbei ist der Ideengang mit den Griffen in der Hand schon zu fest geschlossen, daß ich nicht allemal weiß: ob der erste Stoß zum ersten Tone in einem Stücke aus der Hand oder aus dem Ohre kommt.

Ich. Hier sollen Sie mir nicht so leicht entwischen. In dem Falle denken wir auf einerlei Art. Womit haben Sie Töne anerkannt?

Er. In oder mit dem Gehör. Aber was folgt daraus? Der Ton ist, wie Sie wissen, an und für sich nichts solides. Er verursacht, durch seine Schwingungen einen Kitzel, in den feinsten Nerven, vermittelst der Luft oder des Aethers. Damit erregt er nun zwar Empfindungen, führt aber in sich selbst keine Nahrung weder für den Körper noch Geist mit sich.

Ich. Sollten denn die ersten Empfindungen zu Tönen in Ihrer Hand entstehen?

Er. Die ersten Ursachen zu einem Tone können mancherlei seyn. Die Ursache dazu kann in einem mit dem Tone schon bekannten oder vereinten Nerven sowohl, als in einem noch ganz von

ihm

ihm ledigen liegen. Es können auch andre wollüstige Nerven wieder tönende Nerven erwecken und Ursache zu einer Melodie werden: meine Hand ist allemal wollüstiger, als mein Kopf.

Ich. Wenn Ihnen nun aber die rechte Hand abgehauen würde?

Er. So würde ich doch noch damit denken.

Ich. Sie würde also neben Ihnen her laufen oder reiten?

Er. Aber glauben Sie denn: daß eine abgehauene körperliche Hand denkt? Müßte deswegen auch ein Stück von der untheilbaren Seele, die durch die Hand nur denken gelernt hat, mit abgehauen werden?

Ich. Ist denn Ihre Seele im ganzen Körper ausgedehnt?

Er. Allerdings: denn es läßt sich kein unausgedehnt Wesen denken, aber untheilbar kann es seyn. Z. B. Wenn ich mit dem Finger in warmes Wachs steche, so bleiben die Löcher darinn offen. Im Wasser aber und in der Luft fallen sie zu. Kann nicht ein subtiles Wesen existiren, welches unzertrennlich und doch ausgedehnt ist?

Ich. Sie sind nun einmal für Ihre Ausdehnung eingenommen, aber wir sind in diesem Punkte noch lange nicht mit einander einig. Sagen Sie mir nur: ob der Ton zu Ihrem Denken nichts beiträgt?

Er. Allerdings. Er verbindet meine Griffe und meine Empfindungen in der Hand, sie mögen von da oder dort in sie hineinkommen, mit Namen. Ich denke aber tastend und nicht tönend. Hätten Sie nicht Alles, Griff und Gehör, in Ihrem Kopfe beisammen; so würden Sie sich nicht so täuschen, und würden auch nicht glauben, daß Sie tönend dächten. Was könnte mir der Ton nützen, wenn ich zu Dingen nicht vorhergegangene tastende Merkmale gehabt hätte? Er ist also nur ein Hülfsmittel zu Empfindungen und zu Namen der Dinge, weiter gar nichts.

Dergleichen Gesprächs-Fragmente von Blindgebornen, über Dieses und Jenes, hätt ich noch mehrere. Da diese Leute überhaupt von der Ausdehnung eingenommen sind, so haben sie von der Kraft, von Gott und der Seele ꝛc. sehr paradoxe Meinungen, worauf sie zwar nicht hartnäckig aber doch so lange bestehen, bis man sie eines bessern belehrt. Es fehlt ihnen aber öfters an Ausdrücken zu ihren Begriffen, und sie können sich nicht über Alles deutlich erklären. Im Gewichte hatte der eine das feinste Gefühl, der andre aber nicht. Farben konnte keiner fühlen; sie verglichen sie aber mit Tönen von allerlei Werthe*).

Aus

*) Der Herr Inspektor Beseke, in Burg bei Magdeburg, hat auch einen Blindgebornen in der Geographie und andern

Aus ihren geschlossenen Ideen läßt sich so viel bemerken, daß die Seele, je nachdem sie zu Dingen artikulirte Namen oder Anerkenntniß erlangt, durch eine lange Gewohnheit, auf ganz ausserordentliche Arten gestimmt werden kann, und daß daher bei Erziehung der Jugend auch die geringfügigsten Dinge in der Folge wichtig werden können.

Achtzehnter Brief.

Die Töne sind also nicht allein ein sehr bequemes, dauerhaftes und geschwindes Hülfsmittel, Dinge damit zu benennen, sondern sie lassen sich auch durch ihre unendliche Modificationen, nach ihrem Inhalte, Werthe und nach ihren Formenschwingungen zu allerlei angenehmen Empfindungen anwenden und gebrauchen.

Wir thun aber nicht wohl dran, daß wir die Töne in unsrer Sprache so uneigentlich benennen, und dadurch den Untersuchern und Verbesserern derselben einen Schlagbaum in Weg legen.

Die Namen Selbstlauter, Mitlauter, Doppellauter sind im Grunde falsch und haben schon zu manchen Streitigkeiten Anlaß gegeben, ohne daß

andern Wissenschaften unterwiesen, und hat es mit ihm sehr weit gebracht.

man die Töne dabei selbst untersucht hätte. Hier ist aber nicht der Ort eine weitläuftige Erklärung darüber zu geben.

Was ist oder woraus besteht ein Ton eigentlich? Der Ton der aus Luft, durch einen Körper hervorgebracht wird, besteht aus Schwingungen, welche durch ein gewaltsames Pressen, Stossen und Wirbeln der Luft einen Laut von sich geben und höher oder tiefer, stärker oder schwächer, nach den Verhältnissen des Körpers und der Luft, ihre Formen, ihren Inhalt und Werth erlangen*).

Wir thäten besser, wenn wir den Tönen in unserer Sprache angemeßnere Namen gäben, und sie erst in reine und zusammengesetzte Töne eintheilten, um sie für Lehrer brauchbarer und nützlicher zu machen.

Reine Töne, ohne Zusatz in der Sprache nenne ich die sogenannten Selbstlauter a, e, i, o, u, ä, ö, ü. Von sich selbst lautet aber keiner; und keiner davon ist auch ohne Mitlaut.

In der Welt ist kein Ton, (Vocal) ohne Mitlaut; und wenn man die obigen reinen Töne nur darum zu Selbstlautern machen will, weil sich ihre Schwingungen in der Aussprache nicht verändern und

*) Beobachtungen über Stumme von mfr. Erster Theil.

und sie ohne Zusatz bleiben; so darf man sich nicht etwa dabei vorstellen, als wenn sie ganz ohne Mitlaut klängen. Nein, ihre Schwingungen nehmen, bei ihrer Hervorbringnng, allemal einen Mitlaut vom Körper oder Instrumente an, indem sie zu gleicher Zeit ihre Form, ihren Inhalt und ihren Werth erlangen. Es ist also kein Ton ohne Mitlaut und man streite nicht darüber: ob die Selbstlauter eher als die Mitlauter oder diese vor jenen gesprochen worden sind, sondern wie sie ausgesprochen werden: rein, offen, abgekürzt oder mit Zusätzen.

Die Formen der Schwingungen von Tönen sind gar sehr verschieden. Es giebt elliptische, runde, viereckigte, ovale, kegelförmige und tausenderlei von diesen wieder abgeleitete verschiedene Figuren, von tönenden Schwingungen, die aber ihres Inhalts unbeschadet nur mehr oder weniger am Werthe, durch ihre Form, gewinnen oder verlieren.

Wer also über die Tonsprache nachdenken und mehr Einsicht von ihr und ihren Wirkungen erlangen will, muß sich von den Wörtern, Selbstlaut, Mitlaut und Doppellaut losmachen und sich nicht dadurch aufhalten, oder gar verführen lassen. Er thut besser, wenn er die Töne in der Tonsprache, in reine und zusammengesetzte eintheilt, und die Formen ihrer Schwingungen sammt ihrem Inhalte und Werthe untersucht.

Die Formen der sogenannten Mitlauter bestehen aus zusammengesetzten Schwingungen von reinen, schmetternden oder zischenden Tönen, welche durch die Sprachwerkzeuge länger oder kürzer, stärker oder schwächer, mit oder ohne Zusatz hervorgebracht werden. Die sogenannten Mitlauter sind meistens Composita von zischenden und schmetternden Schwingungen, wovon manche zweierlei Form von verschiedenem Inhalt und Werth haben.

Besonders mache man sich mit dem Inhalte und Werthe der einfachen Töne bekannt. Denn wenn man die Eigenschaften davon recht kennt, so kann man andern Mißdeutungen und Irrungen, welche auf dem Wege der Sprachwissenschaften häufig anzutreffen sind, leicht ausweichen und entgehen.

Wir haben weder Doppellauter noch Dreilauter in unserer Sprache: Das sind lauter Namen, welche den Sprachuntersucher nur hindern und von denen er sich entjochen muß. Hier aber muß ich diese Namen auch noch beibehalten. Ein Doppellaut ist eben so viel, wie ein Unding. Es kann keiner seyn. Denn so bald man einen Ton verdoppeln will, so springt er in die Quarte, Quinte oder Octave über, verstärken oder schwächen läßt sich ein Ton zwar um etwas, aber dabei bleibt er auch schon nicht mehr bei seinem abgemessenen Inhalte: er wird niedriger oder höher dadurch.

Die bb, dd kk, ll, und wie sie alle heissen, sind keine Doppeltöne oder Doppellauter und die ai, ey, eu und alle andere von dem Schlage sind es eben so wenig. Wenn man in einem Worte zwei sogenannte Mitlauter antrifft, z. B. bb, ll, tt ꝛc. so glaube man ja nicht, daß man sie doppelt ausspreche, wie sie darin stehen; sondern man stößt nur den Mitlauter geschwinder von dem vorhergehenden Selbstlauter ab. Denn wenn man z. B. das Wort Bette ausspricht, so ist der sogenannte Selbstlauter e kurz; spricht man aber das Wort bete aus, so ist das e lang. Man hat immer geglaubt, daß in manchen Wörtern Doppellauter wären und hat daher auch zwei Buchstaben für sie hineingesetzt, dafür aber hätte man lieber ein Zeichen annehmen, die Geschwindigkeit des sogenanten Consonannten dadurch anzeigen, und einen davon abschaffen sollen. Nun vielleicht geschieht dies von irgend einem Finanzminister künftig noch*).

Man gebe nur in den Wörtern Bitte, Himmel, Schimmel, Kappe, Rappe, alle, Falle und tausend andern Acht, so wird man schon merken, daß man keinen Mitlauter doppelt, wollte sagen, zweimal hinter einander, sondern nur einen schnell vom Vokal abreißt und ausspricht. Man sagt Bette und nicht

*) Doppellaut, Mitlaut, Selbstlaut, Doppelbuchstab sind im Grunde lauter falsche Benennungen. Ein sogenannter Doppellaut müßte bett, bett, all all ꝛc. klingen.

Bet—te und so auch in andern Wörtern. Man lerne nur Anhalten und Verdoppeln im Grunde recht unterscheiden, so wird sich das Wesentliche dabei schon finden lassen.

Die Töne ei, ey, ai, eu, äu, werden gemeiniglich einer wie der andere ausgesprochen; sie sind aber keine Doppeltöne oder Doppellauter. Wenn sie, wie in Obersachsen in den Wörtern Ey, Mai, Einer, Eurer ausgesprochen werden, so bestehen sie aus den zusammengezogenen Schwingungen von a, e, i.

au besteht aus à, o, u. uy aus u, e, i. und oi aus o, e, i. In allen diesen Tönen aber sind weder doppelte noch dreifache, sondern nur modificirte Schwingungen.

Wenn alle Schulmeister in einem Lande die Tonsprache gründlich lernten — eine sehr leichte Sache — und sie die Jugend nicht sinnlos lehrten; so könnte manches Land, jährlich um einige Millionen Thaler reicher seyn. Dies ist keine Fabel.

Neunzehnter Brief.

So bald man die Töne im Grunde kennt, alsdann kann man auch ihre Verbindungen und Wirkungen im Denken und Sprechen einsehen lernen, und es werden Einem viel Erscheinungen dabei nicht mehr so räthselhaft vorkommen, als vorher. Man wird auch ferner finden, daß die reinen Töne nach ihren verschiedenen Wirkungen sich einer Seits durch gewisse Mittel mit dem Geschmacke verbinden und zu einer festen, dauerhaften Scala für Taubstumme erheben und anwenden lassen.

Wer aber ohne diese Scala Taubstumme artikuliren lehrt, der wird zwar damit dauerhafte Begriffe aller Arten bei ihnen entwickeln, und sie werden auch, wie jeder andre Mensch, dadurch denken lernen; allein, ihre Artikulationen werden nie recht deutlich und annehmlich; ihre Sprache bleibt barbarisch klingend und sie verliert sich nach und nach auch wieder: denn sie hat ohne Scala keinen Grund. Diese erste kräftigste Triebfeder dazu, von der ein Entstummter Erfahrung, Erinnerung und Einsicht haben muß, mangelt ihm daher ganz und er kann seine Sprachempfindungen, ohne dieselbe, nicht deutlich stimmen, mit einem Worte, er kennet den Inhalt von Tönen nicht, und kann sie deswegen auch nicht richtig messen. Seine durch die Tonsprache erlangten

ten Begriffe aber, sammt der darauf gegründeten Schriftsprache bleiben ihm Zeitlebens.

Wenn ein Taubstummer recht vollkommen deutlich laut lesen, sprechen und über sich selbst raisonniren lernen soll; so muß er von allem, was zum Tone gehört, unterrichtet werden, und man kann ihm davon auch Alles, bis auf den Werth der Töne, wozu er keinen Sinn hat — begreiflich machen.

Wenn der Taubstumme entstummt ist und Begriffe aller Arten dadurch erlangt hat; so ist er viel glücklicher, als ein Blindgeborner. Im Fall aber, daß er stumm und ohne Unterricht bleiben muß; so ist er auch viel unglücklicher, als der Blindgeborne, und solche Taubstumme führen öfters das elendeste Leben; sie sind übler dran, als manche Thiere, zumal wenn ihre Leidenschaften heftig sind.

Die Sprachmaschinen, wovon ich schon im ersten Theil meiner Briefe geredet habe, sind nur zum Betrachten für Taubstumme. Es versteht sich aber, daß sie von ihrer Sprache Einsicht erlangen müssen, wenn ihre Stimme durch die Erklärung des Tons und der Maschinen, zur Reinigkeit, Annehmlichkeit und Fertigkeit gebracht werden soll: denn daß sie Deklamiren und singen lernen können, ist eine bekannte Sache, und wer Töne und Menschen kennt, wird daran nicht zweifeln: nur läßt sich das

in

in 2, 3 Jahren mit keinem Taubstummen, oder er müßte sehr viel Fähigkeiten haben, bewerkstelligen.

Die ersten Sprachmaschinen beim Anfange der Tonsprache sind sehr simpel und von Pappe. Eine ist zum Betrachten der Sprachorganen im Munde, und die andere ist eine künstliche Gurgel, beide sind zum Ansehen und Erklären im Unterrichte nothwendig. Diejenigen Sprachmaschinen aber, welche zur Erklärung noch ferner nöthig sind, setzen schon viele Kenntnisse bei Entstummten voraus und auch nur diese Entstummten bekommen sie zu sehen. Allein die meisten meiner Lehrlinge können aus Mangel der Lehrzeit, nicht damit bekannt gemacht und dadurch zur Vollkommenheit gebracht werden, weil sie von dem Vermögen oder von der Fantasie ihrer Aeltern und Vormünder abhangen und worüber noch gar viel Capitel übrig und auch zu schreiben nöthig sind: die ich aber mit der Zeit für Männer, die sich in Zukunft mit dem Unterrichte solcher unglücklichen Personen beschäftigen wollen, zu ihrer Warnung, aus Originaldocumenten bekannt machen will. Ueberhaupt ist kein Lehrer in keinem Fache mehrern Verdrießlichkeiten, Betrügereien und Verläumdungen — nicht von seinen Lehrlingen, sondern von ihren Aeltern, Vormündern und andern Dummköpfen, ausgesetzt, als ein Lehrer für Taubstumme. Ich werde diese Wahrheit in der Folge durch unleugbare schriftliche Beweise darthun, damit andre Lehrer sich an Maßregeln halten können, nicht mit

mit Schaden klug zu werden brauchen, und die unglücklichen Taubgebohrnen auch nicht dadurch noch unglücklicher gemacht werden.

Ich muß aber auch gestehn, daß ich von den meisten Aeltern meiner Lehrlinge, sehr gut begegnet und mehr, als ich von ihnen verlangte, belohnt worden bin. Dies waren aber, wie man leicht denken kann, lauter vernünftige Leute.

Der Unterricht für Taubstumme ist an sich selbst leicht und angenehm; und so verzogen auch manche Taubstumme schon sind; so haben sie doch, zumal wenn ihrer Viele zum Unterrichte beisammen sind, alle Lust zum Lernen und man braucht dabei keine Schärfe. Mit 10, 12 Taubstummen, die man zu einer Zeit im Unterrichte bei sich hat, hat man lange nicht die Mühe, als mit manchem ungezogenen und verwilderten Jungen: denn sie wollen lernen und man muß sie öfters vom Lernen abhalten. Im Uebrigen aber werden sehr brauchbare christliche und sittliche Leute aus ihnen. Es wäre zu wünschen, daß sie alle zu Christen und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht werden könnten, daß alle Regenten sich ihrer, in ihren Ländern annähmen und Lehrer für sie bestellten, damit sie nicht dem Staate, ihren Aeltern und sich selbst zur Last fielen! In allem Betracht sind und bleiben sie ohne Unterricht, die mitleidswürdigsten Menschen. Sie werden von Jedermann auf diese oder jene Art, von Jugend

auf

auf gemißhandelt, gehoneckt und betrogen. Sie sind ein Raub ihrer Vormünder, Geschwister, und nicht selten sogar auch ihrer Aeltern*). Die meisten vom weiblichen Geschlechte, werden von gewissenlosen brütalen Kerln verführt und geschwängert, und die männlichen begehen öfters die schändlichsten Laster und Uebelthaten, wovon wir leider häufige und sehr traurige Beispiele haben.

Zwanzigster Brief.

Die übrige innere und äussere Beschaffenheit ist unter Taubstummen eben so verschieden, als unter andern hörenden Leuten; und wenn man glaubt, daß ein Lehrer allmächtig sei und allen Stummen helfen könne, so irrt man sich: zumal, wenn sie schon von dummen Quacksalbern durch Ohrentrichtern und Zungenlähmen verderbt worden sind. Ich habe sehr viel solche gemißhandelte und durch schädliche Arzeneien und Operationen, zum Unterrichte unbrauchbar gemachte Personen, nicht annehmen und etlichen davon auch nichts lehren können.

Unter der Menge, welche in meinen Unterrichte gewesen sind, waren fünf, wovon drei sehr wenig

und

*) Ich könnte davon eine Menge Beispiele und sogar priesterliche hier anführen; ich habe aber eine andere Schrift dazu bestimmt.

und zwei gar nichts in ihrem verdorbenen Gedächtnisse behalten konnten. Ich habe aber unter einigen hundert Taubstummen nur drei davon in meinem Unterrichte gehabt, mit denen man nicht schon gefährliche Versuche angestellt hatte. Man kann daher schliessen, daß der Unterricht durch schädliche vorher gebrauchte Mittel bei manchem Taubstummen, entweder fruchtlos oder doch verspätet werden muß. Zieht man nun vollends die Fassungskraft, Temperament, Geschicklichkeit und die vorhergegangene Erziehung in Erwägung, so kann man keine gewisse Zeit zu ihrem Unterrichte bestimmen. Bei manchen wollen die anfänglichen Begriffe durchaus nicht haften, ob sie sich gleich alle Mühe darum geben und ob sie gleich allen guten Willen dazu haben, aber zuletzt besinnen sie sich doch noch und holen das versäumte bald wieder ein. Man muß dabei Gedult haben. Mit Gewalt läßt sich bei ihnen platterdings nichts ausrichten. Aber das wollen nun manche Aeltern durchaus nicht glauben; sie meynen, Gewalt wäre das einzige Mittel zur Eröffnung des Verstandes ihrer taubstummen Kinder, weil sie etwa, durch Schläge, Untugenden und Laster unterlassen haben. Allein, Lernen und Unterlassen sind zwei ganz verschiedene Artikel: zum letzten gehört wenig oder gar kein Verstand.

In diesem Falle ist nun freilich ein Lehrer für Stumme, bei unvernünftigen Leuten, allemal übel dran. Sie glauben in einem Jahre oder in ein Paar

Jah-

Jahren könnte ein Taubstummer Alles lernen. Er ist ja groß und alt genug, sagen manche Aeltern, folglich kann und muß er auch lernen: er hat ja Verstand, guten Willen, thut und holet Dies und Jenes, folglich wenn er nur fein scharf dazu angehalten wird, so muß er von heut übers Jahr g. G. schon Alles wissen. Ja, ja wenn sonst nichts, als der gute Wille dazu gehörte und ihnen ihre vorige Behandlung und pudelmäßige Erziehung vielleicht nicht schon Schaden gethan hätte!

Der Taubstumme ist ein großes Kind, und seine anfänglichen ersten Wörter klingen monotonisch und öfters gräßlich. Unterricht und Uebung macht aber nur eine Sprache vernehmlich und deutlich; und sie ist eine Kunst. Hörenden Kindern gönnt man 10, 12 und mehr Jahre Lehrzeit; aber ein Taubstummer soll mit dem fünften, sechsten Theile davon verlieb nehmen, das ist doch gewiß höchst unbillig! Mit einem Worte: diese unglücklichen Personen werden auf alle Art beschuppt und gemißhandelt. Gehts nun mit dem Unterrichte etwa nicht, wie es die Aeltern wünschen, wie es denn freilich, Trotz allem gutem Bestreben, nicht allemal gehen kann; so bekommt wohl gar der Schulmeister darum seine liebe Noth. Und wenn er Tausende entstummt hätte, darnach wird nicht gefragt; sondern aus Dummheit, mit Naseweisheit oder Bosheit darüber gehorcht, heißts wohl gar: wenn die andern so

viel gelernt haben, warum denn nun dieser nicht auch?

Aber daran muß sich ein Schulmeister für Taubstumme nicht kehren. Er kann sich darauf verlassen, daß es nicht lauter solche unbesonnene, sondern auch vernünftige Leute in der Welt giebt, die jene unendlich überwiegen. Von allen meinen Lehrlingen aber ist keiner über vier Jahr in meinem Unterrichte gewesen: die meisten nur zwei bis drei Jahr.

Unter meinen Lehrlingen habe ich auch verschiedene Dementes sehr weit in Künsten und Wissenschaften gebracht. Einer davon aber konnte durchaus nichts begreifen. Er hatte die Gewohnheit, sich mit dem Messer in die Finger zu schneiden, und das Blut heraus zu saugen. Man mußte ihn deshalb sehr hüten und seine ganze Beschäftigung — wenn er sich selbst überlassen war, bestund im Messersuchen. Ich behielt ihn ein halbes Jahr im Unterrichte, und währender Zeit lernte er weiter nichts, als Linien ziehen, Zahlpfennige nach der Reihe darauf legen, einige Worte sprechen und einige Buchstaben schreiben. Das war nun freilich der darauf verwendeten Kosten und Mühe nicht werth. Ich würde vielleicht in zehn Jahren nicht viel mit ihm ausgerichtet haben, und hätte einen Menschen zu seinem Unterrichte, besonders für ihn, halten müssen: denn diese Leute muß man öfters einen einzigen Zug oder Griff, wohl einige Tage nacheinander

der, wiederholen lassen, ehe sie ihn merken, und es ist gewiß der mühsamste Unterricht, der irgend in der Welt unternommen werden kann.

Einen Demens aber brachte ich so weit, daß er sehr gut zusammenhangend sprach und schrieb. Durch eine anhaltende sechswöchentliche Epilepsie aber vergas er, bis auf einige Worte zu sprechen und zu schreiben, Alles wieder.

Stotternden oder andern mit Sprachgebrechen behafteten Personen habe ich manchen in vier Wochen deutlich und fertig sprechen gelehrt. Dies ist eine leichte Sache: der Fehler liegt öfters nur an einer einzigen Artikulation, die sie im Sprechen entweder in der Jugend übersprungen, oder sonst unrichtig formirt haben, und läßt sich bald heben. Mühsamer ist es aber diejenigen sprechen zu lernen, welche entweder ohne Zapfen oder Gaumen gebohren sind. Dennoch ist es möglich, und ich habe gegenwärtig einen jungen Herrn Baron von Hoverbeck im Unterrichte, dem Zapfen und Gaum mangeln, der aber gleichwohl, ohne eine Maschine, ohne einen Schwamm und ohne ein ander Mittel beim Sprechen, im Munde zu legen, seit einem halben Jahre ganz deutlich lesen und sprechen gelernt hat: es kommt hierbei auf eine künstliche Formation der Artikulationen und auf so viel Uebung an, als man sonst zur Sprache nöthig hat.

Ich schliesse hiermit und füge noch ein Paar Examen von meinen entstummten Lehrlingen bei, damit man sehe, wie weit sie es im Christenthume und andern Wissenschaften bringen. Ich hätte schwerere und längere Examen, von einigen meiner Lehrlinge hier beifügen können: denn manche Herren Prediger finden ein Vergnügen daran, sich weitläuftig mit meinen entstummten Lehrlingen, wenn sie viel gelernt haben und gut antworten können, darüber einzulassen. Ich habe ein Examen von einem meiner entstummten Lehrlinge, welches wohl auf dreißig Bogen betragen könnte; allein, man wird mit diesen beiden folgenden zufrieden seyn.

A) Examen

welches
Se. Magn. der Herr Superintendent Körner in Leipzig, mit dem entstummten Johann Wilhelm Westerholt den 15. Mai 1778. gehalten.

Dieser Westerholt ist aus Oldenburg gebürtig, und er war einer meiner besten Lehrlinge. Um keinen Verdacht zu geben, als ob ich ihm die Antworten durch Zeichen zusagte, bin ich bei seinem Examen gar nicht zugegen gewesen. Aus dem Examen selbst aber wird man sehen, daß es aus keinen auswendig gelernten, sondern aus zufälligen Fragen besteht. Im übrigen hat dieser Entstummte die Sprache vollkommen in seiner Gewalt, er lieset deutlich und machte selten Fehler in seinen Aufsätzen und Briefen. Die heilige Geschichte und die Ordnung des Heils hat er mit Beweissprüchen vollkommen inne. Er las sehr fleißig, wagte sich an philosophische Schriften, wußte eine Menge Verse auswendig und machte auch selbst welche. Dabei ist er auch ein Zeichner und malt sehr gut in Oel und Wasserfarben. Er schreibt eine sehr schöne und fertige Hand, und ist gegenwärtig Copist in einer Canzlei in Oldenburg-Delmenhorst.

1) Wer hat die Welt geschaffen?

A. Gott.

2) Was denken sie bei dem Worte, Gott, oder was nennen sie Gott? was ist Gott?

A. Er ist ein Geist, der da ewig, allmächtig, allwissend, gerecht, heilig, barmherzig, wahrhaftig und treu ist.

3) Was heißt denn schaffen?

A. Daß Gott die Welt aus nichts gemacht.

4) Hat denn Gott auch die Menschen erschaffen?

A. Ja.

5) Wie hieß der erste Mensch, und wie hat ihn Gott geschaffen?

A. Adam und Eva, welche von Gott sehr gut geschaffen, zu seinem göttlichen Ebenbilde.

6) Worinne bestund das göttliche Ebenbild?

A. Es bestund in vollkommener Erkenntniß Gottes, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie auch in Unsterblichkeit des Leibes, dabei auch die Herrschaft über alle Creaturen sich gefunden.

7) Hat der Mensch dies Ebenbild, oder diese Aehnlichkeit mit Gott behalten?

A. Nein, denn dasselbe ist durch den Sündenfall gänzlich verlohren.

8) Was war der Sündenfall?

A. Daß Adam und Eva Gott ungehorsam, und sie der Teufel zur Sünde verführt, in welchem wir alle gesündiget haben.

9) Was ist denn Sünde überhaupt, und wie wird sie eingetheilet?

A. Alles, was mit dem göttlichen Gesetz nicht überein kommt, die Erbsünde und die wirkliche Sünde.

10) Hat uns denn Gott ein Gesetz gegeben, und wo ist es?

A. Ja. Er hat es nach dem Sündenfall durch Mosen auf dem Berge Sinai gegeben, und in zwo Tafeln von Stein.

11) Wie viel sind denn Gebote, und wovon handeln sie?

A. Zehen Gebote. Die erste Tafel drei Gebote von der Liebe gegen Gott; die andere Tafel sieben Gebote von der Liebe gegen den Nächsten.

12) Wie sollen wir Gott lieben?

A. Von ganzem Herzen, und über alles.

13) Wie sollen wir unsern Nächsten lieben?

A. Als uns selbst.

14) Sollen wir uns denn selbst lieben, und wer hat uns das Gebot gegeben?

A. Ja, Gott.

15) Stehen etwa die Pflichten, die wir gegen uns beobachten sollen, mit auf der andern Tafel des Gesetzes?

A. Ja.

16) Wenn Gott befiehlt, du sollst nicht tödten, will er da nur verbieten, daß wir unserm Nächsten an

an Gesundheit und Leben keinen Schaden zufügen sollen, oder geht es auch unsere eigene Person an?

A. Ja, auch unsere eigene Person.

17) Kann denn der sündige Mensch das Gesetz Gottes vollkommen halten?

A. Nein, weil sie von Natur Sünder sind.

18) Was haben wir als Sünder zu fürchten?

A. Gottes Zorn.

19) Was ist denn der Zorn Gottes? Gott ist ja die Liebe selbst?

A. Der Tod und die ewige Verdammniß.

20) Sie haben nur in so ferne recht, weil im Zorn Gottes sein Wille ist, Sünder zu strafen, und diese Strafe zur Besserung dienen soll, so läßt sich das mit der Liebe wohl vereinigen. Glauben sie, daß der Vater sein Kind liebt, wenn er es straft?

A. Ja.

21) Wenn der Tod und Verdammniß Strafen der Sünder sind, sollen wir denn alle verdammt werden?

A. Nein, Gott hat uns einen Erlöser gegeben.

22) Will sich denn Gott über die Sünder erbarmen, und ist Ihnen vielleicht ein Spruch bekannt, darinnen sich Gott deutlich erklärt, er wolle nicht, daß der Sünder sterben solle?

A. Ezech. 33, 11. Joh. 3, 16.

23) Kann ein gerechter Gott die Sünder ungestraft lassen?

A. Nein.

24) Wie beweißt denn Gott seine Liebe gegen die Sünder?

A. Daß er seinen eingebohrnen Sohn gab.

25) Warum gab er denn seinen eingebohrnen Sohn?

A. Daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

26) Sollte der Sohn Gottes uns von der Sünde und ihren Strafen befreien?

A. Ja.

27) Was heißt das, die Sünder von Strafen frei machen?

A. Erlösen.

28) Können die noch Strafe fürchten, die davon frei gemacht werden.

A. Nein.

29) Sollte etwa der Sohn Gottes die Strafe auf sich nehmen, damit wir davon frei werden?

A. Ja.

30) Allerdings die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Aber kann denn der Sohn Gottes leiden, iß das möglich?

A. Ja.

31) Mußte etwa der Sohn Gottes noch eine andere Natur annehmen, in der er Strafe leiden konnte für die Sünder, und was für eine?

A. Die menschliche Natur.

32) Wie heißt denn unser Erlöser?
A. Jesus Christus.

33) Was heißt Jesus Christus auf deutsch?
A. Ein Heiland und Gesalbter.

34) Wer war also Jesus, wenn er der Sohn Gottes, und die menschliche Natur angenommen?
A. Wahrer Gott und Mensch.

35) Also bestraft Gott die Sünden der Menschen nicht an ihnen selbst, sondern an ihren Bürgen und Mittler?
A. Ja.

36) Was beweißt Gott, wenn er die Sünden an unserm Mittler bestraft?
A. Seine Gerechtigkeit.

37) Bleibt Gott gerecht, wenn er die Sünden nicht ungestraft lässet?
A. Ja.

38) Ist Gott nicht gegen den Sünder gütig, wenn er einen andern an seiner Statt straft?
A. Ja.

39) Beweißt also Gott nicht Gerechtigkeit und Güte zugleich, wenn er uns einen Erlöser gegeben?
A. Ja.

40) Wie beweißt er denn da seine Gerechtigkeit?
A. Daß er die Sünder bestraft.

41) Sie wollen sagen, daß er die Sünder nicht ungestraft lässet. Aber wie beweißt er denn seine Güte?
A. Daß er das Gute belohnet.

42) Sie

42) Sie wollen sagen, daß er an ihrer Statt den bestraft, der ihr Bürge ist?

A. Ja.

43) Woher beweisen sie, daß Jesus Gottes Sohn ist?

A. Röm. 9, 5.

44) Woher beweisen sie, daß Jesus wahrer Mensch ist?

A. 1. Tim. 2, 5.

45) War es nöthig, daß er beides zugleich Gott und Mensch seyn mußte?

A. Ja.

46) Warum mußte er ein wahrer Mensch seyn?

A. Weil er für uns leiden und sterben sollte.

47) Warum mußte er aber Gott seyn?

A. Weil er der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge thun sollte.

48) Können sie aus einer Stelle der heiligen Schrift beweisen, daß Jesus für uns gelitten und gestorben sey?

A. Esa. 53, 5.

49) Hat Jesus durch sein Leiden und Tod der Gerechtigkeit Gottes Genüge gethan, oder uns vor Gott gerecht gemacht?

A. Ja. 2 Cor. 5, 21.

50) Sie sagten vorher, der Name Christus heisse ein Gesalbter, wozu war Jesus gesalbet?

A. Daß er zu seinem dreifachen Amt, dem hohenpriesterlichen, prophetischen und königlichen ist gesalbet worden.

51) Wor-

51) Worinne bestand das hohepriesterliche Amt Jesu Christi?

A. Darinne, daß er sich für uns geopfert hat und uns noch bei Gott vertritt.

52) Worinne bestand das prophetische Amt Jesu Christi?

A. Darinne, daß er uns Gottes Willen offenbaret hat.

53) Aber die heutigen Lehrer verkündigen auch den Willen Gottes und heissen doch nicht Propheten, worinnen sind sie von ihnen unterschieden?

A. Weil sie zukünftige Dinge geweissaget haben.

54) Hat Jesus auch geweissaget und von wem?

A. Ja, von sich selbst.

55) Das vorzügliche war wohl, daß Jesus von sich selbst weissagte. Aber weiter: was thut Jesus als unser König?

A. Daß er über alles herrschet, sein Gnadenreich verwaltet und in dem Reiche der Herrlichkeit ewig regieren wird.

56) Ist es nöthig, daß wir das von Jesu wissen und warum?

A. Ja, weil wir an ihn glauben sollen.

57) Was heißt an Jesum glauben?

A. Sich seine Genugthuung und Verdienst mit einer ungezweifelten Zuversicht zueignen.

58) Können wir das aus eignen Kräften thun?

A. Nein, sondern durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes.

59) Wo=

59) Wodurch wirkt denn der heilige Geist in uns ein lebendiges Vertrauen auf Jesum?

A. Durch die Offenbahrung.

60) Durch sein Wort, wollen sie sagen, dies ist das Mittel; aber was wird von uns erfordert, wenn der heil. Geist durchs Wort in uns den Glauben wirken soll?

A. Durch das Evangelium, welches wir annehmen.

61) Die Mittel müssen wir brauchen. Giebt es ausser dem Worte Gottes nicht noch andere Mittel zur Seligkeit?

A. Die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

62) Wer hat die Taufe als ein solches Mittel verordnet und wo steht es?

A. Gott selbst, Matth. 28, 19.

63) Was haben wir in der Taufe mit Gott aufgerichtet? oder was haben sie Gott versprochen?

A. Daß wir wollen Glauben und gut Gewissen bewahren.

64) Haben sie das Versprechen gehalten, oder den Bund gebrochen?

A. Nein, gebrochen.

65) Sie haben also ihren Taufbund gebrochen; kann er denn aber wieder erneuert werden?

A. Ja.

66) Wodurch?

A. Durch die Buße?

67) Was ist die Buße?

A. Wenn sich der Mensch von bösen zu guten Thaten wendet.

68) Wie viel hat die Buße Stücke?

A. Zwey, 1) herzliche Reu und Leid über die Sünde, 2) der wahre Glaube an Jesum.

69) Kann man seine Sünden bereuen, wenn man sie noch nicht erkannt hat?

A. Nein.

70) Woher erlangen wir die Erkenntniß der Sünden?

A. Aus dem Gesetz.

71) Wie lernen wir aus dem Gesetz unsre Sünden erkennen?

A. Wenn ich meine Handlungen mit ihm vergleiche.

72) Was heißt seine Sünden bereuen?

A. Wenn der Mensch über seine Sünden sich betrübt.

73) Wie nennt die heilige Schrift diese Betrübniß?

A. Die göttliche Traurigkeit.

74) Ist es genug zur Buße, seine Sünden bereuen, oder wird noch was mehr erfordert?

A. Der wahre Glaube an Jesum.

75) Wo wird dieser Glaube an Jesum gestärkt?

A. Im heil. Abendmahl.

76) Was ist das heil. Abendmahl?

A. Der wahre Leib und Blut unsers Heilandes Jesu Christi u. s. w.

77) War-

77) Warum nennen sie es das heilige Abendmahl, ist es denn eine Mahlzeit?

A. Weil unser Herr Jesus Christus es in der Nacht bei und mit Essen und Trinken eingesetzt hat.

78) Wer hat also das heil. Abendmahl eingesetzt?

A. Unser Herr Jesus Christus, und zwar in der Nacht, da er verrathen ward.

79) Was ist denn die sichtbare Sache im heiligen Abendmahl?

A. Brod und Wein.

80) Was ist damit verbunden?

A. Das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes und der Wein ist die Gemeinschaft des Blutes Jesu Christi. 1 Cor. 10, 15.

81) Können wir das begreifen, wie das zugehet, daß mit dem Brod der Leib, mit dem Wein das Blut Christi verbunden sey?

A. Nein.

82) Sollen wir es deswegen leugnen?

A. Nein.

83) Wenn ihnen der Arzt ein Recept giebt und sie wissen nicht was darauf steht, können auch nicht begreifen, wie die Arznei wirkt, brauchen sie es deswegen nicht?

A. Ich brauche es doch.

84) Sind wir also schuldig, das heilige Abendmahl als eine Arzenei unsrer Seelen zu brauchen, ob wir gleich nicht wissen, wie es damit zugeht.

A. Ja.

85) Warum hat es der Heiland eingesetzt? wozu soll es uns dienen?

A. Zur Vergebung der Sünden und zu seinem Gedächtnis.

86) Was heißt zu seinem Gedächtnis, an wen, und an was sollen wir denken?

A. Seinen Tod und Blutvergiessen verkündigen.

87) Aber was heißt den Tod Jesu verkündigen? heißt das nur öffentlich sagen, daß Jesus gestorben sei; oder heißt es die Ursachen, die Früchte und Absichten des Todes Jesu bei sich überlegen, und ihnen gemäß handeln?

A. Die Absichten des Todes Jesu bei sich überlegen.

88) Welches war denn die Ursache des Todes Jesu, starb er um unsrer Sünden willen?

A. Ja.

89) Können wir also an die Ursache des Todes Jesu denken, ohne unsre Sünden zu bereuen?

A. Nein.

90) Was war die Frucht oder der Nutzen des Todes Jesu? Sind wir etwa durch denselben mit Gott versöhnet worden?

A. Ja.

91) Können wir also diese Frucht überlegen, ohne uns seine Versöhnung zuzueignen?

A. Nein.

92) Müssen wir also, wenn wir das heil. Abendmahl geniessen, auch an Jesum glauben?

A. Ja.

93) Wel=

93) Welches ist die Absicht des Todes Jesu?

A. Er ist für sie alle gestorben, auf daß die so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

94) Was muß man also thun, wenn man das heil. Abendmahl würdig geniessen will?

A. Der Mensch prüfe sich selbst, und s. w.

95) Was heißt das, sich prüfen?

A. Sich untersuchen, ob man tüchtig ist.

96) Was soll man aber eigentlich untersuchen?

A. Den wahren Glauben an Jesum.

97) Soll man etwa seinen vorigen Lebenswandel untersuchen?

A. Ja.

98) Soll man auch seinen Glauben untersuchen?

A. Ja.

99) Was finden wir bei der Untersuchung unsers Lebenswandels?

A. Daß wir Sünder sind.

100) Wenn wir unsern Glauben untersuchen, finden wir da, daß er schwach ist, daß er eine Stärkung nöthig hat?

A. Ja.

101) Wir brauchen also Vergebung der Sünden, und Stärkung des Glaubens, und wo erlangen wir beides?

A. Im heiligen Abendmahl.

102) Wenn wir es nun in der Absicht geniessen, was müssen wir vorher thun, ehe wir zum heiligen Abendmahl gehen?

A. Die Beichte ablegen.

103) Was ist die Beichte?

A. Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, 1) daß man die Sünde bekenne, und 2) daß man die Absolution vom Beichtvater als von Gott selbst empfange.

104) Wodurch beweißt man, daß man das heilige Abendmahl würdig genossen habe?

A. Durch neuen Gehorsam und Lebensbeßrung.

105) Haben sie denn auch ein Verlangen das heilige Abendmahl zu genießen?

A. Ja.

106) Warum? wird Ihnen das was helfen? was denken Sie davon für einen Nutzen zu erhalten?

A. Die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

107) Könnten Sie sich aber diesen Nutzen versprechen, wenn Sie es unwürdig geniessen sollten?

A. Nein. 1. Cor. 11, 27. 29.

108) Was müssen Sie also thun, um es würdig zu empfangen?

A. Wahre Buße.

109) Ist es Ihnen denn wahrhaftig leid, daß Sie wider einen Gott gehandelt haben, der ihr bester Freund und Wohlthäter ist?

A. Ja.

110) Wünschen Sie von Herzen die Vergebung Ihrer Sünden von Gott zu erhalten?

A.

A. Ja.

111) Durch wen hoffen Sie derselben theilhaftig zu werden?

A. Durch Jesum.

112) Setzen Sie also Ihr ganzes Vertrauen auf Ihren Erlöser?

A. Ja.

113) Wollen Sie deswegen das heil. Abendmahl geniessen, um in diesem Vertrauen gestärkt zu werden?

A. Ja.

114) Was fassen Sie denn in Ansehung Ihres künftigen Lebens für einen Vorsatz?

A. Daß ich frömmer werden will.

115) Sie wollen also die Absicht Ihres Heilandes erfüllen, die er auch bei Ihnen durch seinen Tod erreichen wollte, und ihm zu Ehren leben?

A. Ja.

116) Können Sie diesen Vorsatz aus eigner Kraft ausführen?

A. Nein.

117) Wer muß Sie dazu tüchtig machen?

A. Der heilige Geist.

118) Wie müssen Sie die Tüchtigkeit von Gott zu erhalten suchen?

A. Wir müssen zu Gott bethen.

119) Allerdings haben sie Ursache Gott herzlich anzurufen; Herr, lehre du mich thun nach deinem Wohlgefallen. Aber was ist die vornehmste Pflicht in der Sie sich üben müssen, die alle übrige in sich faßt?

A. Wir sollen Gott über alles lieben und vertrauen.

120) Wenn Sie Gott und Jesum über alles lieben, können Sie da an der Sünde einen Wohlgefallen haben?

A. Nein.

121) Müssen Sie also nicht vielmehr alles gerne und willig thun, was er von ihnen fordert?

A. Ja.

122) Wenn Sie Gott und Jesum lieben, können Sie da Ihren Nächsten hassen?

A. Nein.

123) Müssen Sie also das Beste und die Wohlfahrt anderer zu befördern suchen.

A. Ja.

124) Sind das nicht auch jetzo Ihre Gesinnungen gegen Gott und Menschen, und sollen sie es auch beständig bleiben?

A. Sie sollen es auch beständig bleiben.

125) Was hoffen Sie alsdenn zu erlangen?

A. Die Seligkeit.

126) Hören wir denn nicht ganz auf zu seyn, wenn wir sterben?

A. Nein.

127) Was bleibt nach dem Tode übrig?

A. Die Seele.

128) Stirbt also die Seele nicht?

A. Nein, weil sie ein Geist ist.

129) In was für einen Zustand kommt die Seele nach dem Tode?

A. In einen seligen Zustand.

130) Werden denn alle Menschen der Seele nach, nach dem Tode glücklich seyn?

A. Nein.

131) Welche werden denn glücklich seyn?

A. Die frommen und gläubigen Menschen.

132) Welche aber unglücklich?

A. Die bösen, gottlosen und verdammten Menschen.

133) Werden denn unsere Leiber nach dem Tode in dem Grabe bleiben?

A. Nein, sie sollen am jüngsten Tage auferstehen.

134) Was für Leiber werden denn die Frommen in der Auferstehung haben?

A. Sie müssen verklärte Leiber haben. Phil. 3, 21.

135) Sie hoffen also eine selige Auferstehung zu erlangen?

A. Ja. Röm. 8, 11.

B) Examen
welches
Se. Hochwürden der Herr Doctor Scharf, Archidiaconus in Leipzig, mit dem entstummten Carl August Schlick 1780. gehalten.

Dieser Schlick lieset und spricht sehr deutlich, und sein Mund steht in Gesellschaft nie stille; allein, er spricht und schreibt nicht allemal korrekt. Er hat ein sehr flüchtiges Temperament, und nur die Malerei, welche sein fünftes Element ist, kann ihn aufmerksam machen. Es mangelt ihm an keiner Geisteskraft; allein, anhaltend zu lesen und darüber nachzudenken ist eben noch nicht seine Sache; aber ich hoffe, daß er wie andere, von meinen Lehrlingen, sich darin noch ändern und bessern wird. Gegenwärtig ist er Maler in der Porcellainfabrike in Meissen.

Fr. Von wem hat die Welt und was in der Welt ist seinen Ursprung?

A. Von Gott.

Fr. Wer ist Gott?

A. Der allervollkommenste Geist.

Fr. Ist mehr als ein Gott?
A. Nein.
Fr. Sind aber nicht verschiedene göttliche Personen?
A. Ja.
Fr. Wie heissen sie?
A. Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist.
Fr. Es ist also der Vater Gott, auch der Sohn und der heil. Geist?
A. Ja.
Fr. Und so sind doch wohl drei Götter?
A. Nein.
Fr. Es haben demnach die drei göttlichen Personen das göttliche Wesen mit einander gemein?
A. Ja.
Fr. Weiß man das mit einem Spruch zu beweisen?
A. Drei sind die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind Eins.
Fr. Welches Werk wird besonders dem Vater zugeschrieben?
A. Die Schöpfung.
Fr. Wird nicht auch alles, was er erschaffen hat, von ihm erhalten?
A. Ja.
Fr. Welches Werk wird besonders dem Sohne zugeschrieben?
A. Die Erlösung.
Fr. Welches Werk wird besonders dem heiligen Geist zugeschrieben?

A. Die Heiligung.

Fr. Wie heissen nun die Hauptwerke derer göttlichen Personen?

A. Schöpfung, Erlösung, die Heiligung.

Fr. Wessen Werk ist die Erlösung?

A. Des Sohnes Gottes.

Fr. Wie wird dieser sonst genennt?

A. Jesus Christus.

Fr. Wen hat Jesus Christus erlöset?

A. Alle Menschen.

Fr. Hat er auch Sie erlöset?

A. Ja.

Fr. Ist das gewiß, daß er alle Menschen erlöset hat?

A. Ja.

Fr. Weiß man das mit einem Spruche zu beweisen?

A. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

Fr. Hat Jesus Christus auch Sie erlöset?

A. Ja.

Fr. Wovon hat er alle Menschen erlöset?

A. Von Sünde, Tod und Teufel.

Fr. Womit hat er alle Menschen erlöset?

A. Mit seinem heiligen Blut.

Man führe einen Spruch davon an.

Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes 2c.

Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold 2c.

Fr. Was wird aber unter dem Blut Christi verstanden? Oder: was bedeutet das Blut Christi?

A. Seine Leiden, Tod und Sterben.

Fr. Soll nun die Erlösung Christi allen Menschen zu gute kommen?

A. Ja.

Fr. Kommt sie aber würklich allen Menschen zu gut?

A. Nein.

Fr. Welchen Menschen kommt sie zu gute?

A. Frommen und gläubigen Christen.

Fr. Müssen nicht diese vorher bußfertige Christen seyn?

A. Ja.

Fr. Sie werden also vorher Buße thun müssen?

A. Ja.

Fr. Was ist aber die Buße?

A. Die Bekehrung eines Sünders zu Gott.

Fr. Bedeutet sie eigentlich eine Veränderung des Herzens und des Sinnes?

A. Ja.

Fr. Wie viele Stücke gehören zur Buße?

A. 1) herzliche Reue und Leid über die Sünde; 2) den wahren Glauben an Jesum.

Fr. Was ist die Sünde?

A. Das große Verderben angebohrne*).

Fr. Ist nicht die Sünde das Unrecht oder eine Abwei-

*) Die fehlerhaften Wortfügungen habe ich nicht ändern wollen.

weichung von dem göttlichen Gesetz nach 1. Joh. 3, 4.

A. Ja.

Fr. Hat Gott denen Menschen ein Gesetz gegeben?

A. Ja.

Fr. Warum hat er ihnen ein Gesetz gegeben?

A. Daß wir darnach thun sollen.

Fr. Sollen sie das Böse unterlassen, welches er ihnen in seinem Gesetz untersagt!

A. Ja.

Fr. Sollen Sie das Gute thun, welches er ihnen in seinem Gesetz befiehlt!

A. Ja.

Fr. Was ist das, wenn sie das Böse thun und das Gute unterlassen?

A. Die Sünde.

Fr. Wie vielerlei ist die Sünde?

A. Zweierlei.

Fr. Giebt es eine Erbsünde?

A. Ja.

Fr. Was ist die Erbsünde?

A. Das große Verderben von Adam geerbt.

Fr. Wird die Erbsünde allen Menschen angebohren?

A. Ja.

Fr. Weiß man einen Spruch davon anzuführen?

A. Siehe, ich bin aus sündlichen Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

Fr. Giebt es auch eine würkliche Sünde?

A. Ja.

Fr.

Fr. Was ist die würkliche Sünde?

A. Die man begeht mit Gedanken, Worten und Werken.

Fr. Soll ich über meine Sünden eine Reue haben?

A. Ja.

Fr. Was ist die Reue über die Sünde?

A. Eine Betrübniß über die Sünde?

Fr. Warum soll ich mich über die Sünden betrüben?

A. Weil ich Gott beleidiget habe.

Fr. Soll ich Gott, der mein großer Wohlthäter ist, nicht beleidigen?

A. Nein.

Fr. Kann ich mich über meine Sünden betrüben, wenn ich sie nicht erkenne?

A. Nein.

Fr. Ist also die Erkenntniß der Sünden nöthig?

A. Ja.

Fr. Wenn ich mich über meine Sünden betrübe, darf ich sie noch lieben?

A. Nein.

Fr. Muß ich also sie hassen?

A. Ja.

Fr. Ist nun der Haß gegen die Sünde auch nöthig?

A. Ja.

Fr. Wird aber nebst der Reue über die Sünde noch etwas zur Buße erfordert.

A. Ja.

Fr. Was wird zur Buße noch erfordert?

A. Der wahre Glaube an Jesum.

Fr. Muß ich Christum erkennen, wenn ich an ihn glauben soll?

A. Ja.

Fr. Weiß man einen Spruch von der Erkenntniß Christi anzuführen?

A. Das ist aber das ewige Leben ꝛc.

Fr. Muß man das für wahr halten, was man von Christo erkennet und weiß?

A. Ja.

Fr. Woher weiß ich das, was ich von Christo weiß?

A. Aus der Bibel.

Fr. Wessen Wort ist in der Bibel enthalten?

A. Das Wort Gottes.

Fr. Ist das ein wahres Wort?

A. Ja.

Fr. Muß ich das mir zueignen, was Gottes Wort mir von Christo sagt?

A. Ja.

Fr. Ich werde also auf Christi Verdienst ein zuversichtliches Vertrauen setzen müssen?

A. Ja.

Fr. Kann nun der Mensch aus eignen Kräften Buße thun?

A. Nein.

Fr. Wer muß die Buße bei dem Menschen würken?

A. Gott.

Fr. Will Gott bei allen Menschen die Buße würken?

A. Ja.

Fr. Widerstreben aber viele Menschen Gott, wenn er die Buße bei ihnen sie würken will?
A. Ja.
Fr. Würket er nun bei diesen die Buße nicht?
A. Nein.
Fr. Braucht Gott ein Mittel, wenn er die Buße würkt?
A. Ja.
Fr. Welches ist dasselbe?
A. Das Wort Gottes.
Fr. Was ist in Gottes Wort enthalten?
A. Das Gesetz und Evangelium.
Fr. Was lehrt uns das Gesetz?
A. Was wir thun und lassen sollen.
Fr. Was lehrt uns das Evangelium?
A. An Jesum glauben.
Fr. Muß ich Gottes Wort recht brauchen, wenn es ein Mittel der Buße bei mir werden soll?
A. Ja.
Fr. Muß ich auch Gott herzlich anrufen, daß er die Buße bei mir wirken möchte?
A. Ja.
Fr. Weiß man ein solches Gebet um die Buße?
A. Schaffe in mir Gott ein reines Herz 2c.
Fr. Was empfang ich von Gott, wenn ich Buße thue?
A. Vergebung der Sünden.
Fr. Vergiebt Gott denen, die Buße thun, alle ihre Sünden?
A. Ja.

Fr.

Fr. Vergiebt er ihnen ihre Sünden ohne Mittelspersonen? Zum Exempel, wenn sie bei ihrem Morgen- und Abendgebet ihn darum anrufen?

A. Ja.

Fr. Allein, vergiebt er auch ihnen die Sünden durch Mittelspersonen?

A. Ja.

Fr. Welche sind diese?

A. Die Prediger.

Fr. Haben diese die Macht die Sünden zu vergeben?

A. Ja.

Fr. Wer hat ihnen dieselbe verliehen?

A. Gott.

Fr. Hat nicht besonders Jesus ihnen dieselbe verliehen?

A. Ja.

Fr. Weiß man nicht Worte anzuführen, die das beweisen?

A. Nehmet hin den heil. Geist, welchen ihr ꝛc.

Fr. Was thut aber Gott, wenn er denen Bußfertigen die Sünde vergiebt?

A. Er erlässet die Schuld und Strafe der Sünden.

Fr. Will er, wenn er denen Bußfertigen die Sünden vergiebt, noch über sie zürnen und sie strafen?

A. Nein.

Fr. Will er ihnen gnädig seyn und Gutes thun?

A. Ja.

Fr. Ist also die Vergebung derer Sünden eine große Wohlthat Gottes?

A. Ja.

Fr.

Fr. Tragen Sie auch nach derselben ein Verlangen?
A. Ja.
Fr. Wünschen Sie von derselben gewiß versichert zu seyn, nachdem sie dieselbe von Gott erlangt haben?
A. Ja.
Fr. Wo gedenken Sie die Versicherung von derselben zu erlangen?
A. Im heil. Abendmahl.
Fr. Ist das heilige Abendmahl ein Sacrament?
A. Ja.
Fr. Giebt es noch ein anders Sacrament?
A. Ja.
Fr. Wie heißt dasselbe?
A. Die heil. Taufe.
Fr. Wer hat diese und das heilige Abendmahl eingesetzt?
A. Jesus Christus.
Fr. Was geniessen wir in dem heil. Abendmahl?
A. Brod und Wein.
Fr. Geniessen wir in demselben nichts weiter?
A. Christi Leib und Blut.
Fr. Was empfangen wir mit dem Brode?
A. Christi Leib.
Fr. Was empfangen wir mit dem Weine?
A. Christi Blut.
Fr. Ist also Christi Leib und Blut mit dem Brod und Wein genau vereiniget?
A. Ja.
Fr. Woher wissen Sie das?

A. Nehmet, esset, das ist mein Leib, trinket alle daraus, das ist mein Blut.

Fr. Wer hat diese Worte gesprochen?

A. Unser Herr Jesus Christus.

Fr. Sind denn alle, die das heilige Abendmahl geniessen, von gleicher Beschaffenheit?

A. Nein.

Fr. Wie vielerley sind dieselben?

A. Zweyerley

Fr. Man nenne dieselben?

A. Böse und Gute.

Fr. Genießen die Bösen, oder die Unbußfertigen würklich Christi Leib und Blut?

A. Ja.

Fr. Wozu gereichet es ihnen?

A. Zu ihrer Verdammniß.

Fr. Weiß man einen Spruch davon anzuführen?

A. Welcher unwürdig isset und trinket ꝛc.

Fr. Empfangen die Guten oder die Bußfertigen den Leib und das Blut Christi?

A. Ja.

Fr. Wozu nützet es ihnen?

A. Zur Vergebung der Sünden?

Fr. Werden Sie etwan im heiligen Abendmahl von dieser versichert?

A. Ja.

Fr. Und also wird Ihr Glaube, daß Ihnen Ihre Sünden vergeben sind, im heil. Abendmahl gestärkt?

A. Ja.

Fr.

Fr. Tragen Sie auch nach dem heil. Abendmahl ein Verlangen?

A. Ja.

Fr. Erkennen Sie das für eine Wohlthat Gottes, wenn er den Christen im heiligen Abendmahl mit Christi Leib und Blut speiset und tränket?

A. Ja.

Fr. Was wird der Christ ihm dafür schuldig seyn?

A. Danksagung.

Fr. Wie muß der Christ ihm dafür danken? Ist es genug, daß er es mit dem Munde thut?

A. Nein.

Fr. Muß er es nicht vornemlich im Herzen thun?

A. Ja.

Fr. Allein muß es nicht auch von ihm mit seinem Leben geschehen?

A. Ja.

Fr. Was für ein Leben muß der Christ aus Dankbarkeit gegen Gott nach dem heil. Abendmahl führen?

A. Fromm Leben.

Fr. Wornach hat er sein Leben einzurichten, wenn es ein frommes Leben seyn soll.

A. Nach den zehen Geboten.

Fr. Wessen Beistand hat er nöthig, wenn er ein frommes Leben führen will?

A. Gottes Beistand.

Fr. Hat er nicht besonders des heil. Geistes Beistand nöthig?

A. Ja.

Fr. Von wem muß er denselben zu erlangen suchen?

A. Von Gott.

Fr. Was muß er thun, damit er denselben von Gott erlangt?

A. Beten.

Man führe ein Gebet um den Beistand des heil. Geistes an?

Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen ꝛc.

Fr. Ist das auch Ihr Vorsatz, daß Sie fromm leben wollen?

A. Ja.

Fr. Will es Gott denen Frommen wohl gehen lassen?

A. Ja.

Fr. Hat er Ihnen nur zeitliche oder auch ewige Gnadenbelohnungen in seinem Worte verheissen?

A. Ja.

Fr. Muß man also das fromme Leben bis zu seinem Tode fortsetzen?

A. Ja.

Fr. Wohin kommt der fromme Christ nach seinem Tode?

A. Im Himmel.

Fr. Was erlangt er im Himmel?

A. Die Seligkeit.

Fr. Gelanget zu dieser die Seele, so bald sie sich vom Leibe scheidet?

A. Ja.

Fr.

Fr. Wenn soll aber der Leib zu derselben gelangen?

A. Am jüngsten Tage.

Fr. Soll an diesem der Leib von Christo auferwekt werden?

A. Ja.

Fr. Allein, wird nicht auch der Leib derer Gottlosen von ihm auferweckt werden?

A. Ja.

Fr. Wozu.

A. Zur Verdammniß.

Fr. Gehen die Seelen derer Gottlosen in diese ein, sobald sie sich von ihren Leibern trennen?

A. Ja.

Fr. Wünschen und hoffen Sie ewig selig zu werden?

A. Ja.

Fr. Wollen Sie deswegen im Glauben bei Jesu beharren, und ihr Leben nach dessen Beispiel stets einrichten?

A. Ja.

Das helfe ihnen Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

Auszug
von
einem Visum repertum,
Eppendorf bei Hamburg den 8. Oct. 1776.

Unterschriebene, der Stadtphysicus D. Hensler, in Altona, der D. Reimarus, der Professor der Mathematik Büsch, in Hamburg und der Professor D. Unzer in Altona, halten sich verpflichtet, von dem Institute des Herrn Heinicke in Eppendorf, bei Hamburg, zum Unterrichte der Taub- und Stummgebohrnen, das den Beifall aller wohldenkenden Menschen verdient, nach vereint unternommener Untersuchung, ein aufrichtiges Zeugniß abzulegen.

Einzelne von uns hatten durch wiederholte Besuche den Fortgang des Unterrichts bei den ersten Lehrlingen fleißig bemerkt. Allein, kaum hatte uns Herr Heinicke gesagt, daß er nun auch Meister einer Methode, zur Mittheilung der Dauer der Sprachen für Taubgebohrne wäre, als wir die glückliche Anwendung derselben, bei seinen Lehrlingen bemerkten. Unter diesen ist bisher nach einem noch nicht zweijährigen Unterrichte, das Fräulein von Vietinghoff, Toch-

Tochter Sr. Excell. des rußischen Herrn geheimen Raths, am weitesten gelangt. Allein, wir haben auch mehr, als einen Lehrling, bei ihm gesehn, z. B. das Fräulein von Reyersen aus Kopenhagen, Demoiselle Thomsen aus Husum, die jungen Herren Hardt und Mackeprang aus Hollstein und andere, der, in dem ersten zwei Monaten, bessere Proben im Reden zeigte, als man jemals hätte erwarten mögen. Freilich ist diese ihre anfängliche Sprache noch keineswegs so scharf artikulirt; allein es ist nicht anders zu erwarten, als daß die spätgenutzten Sprachorganen lange eine gewisse Unbiegsamkeit behalten, und daß der Taubgebohrne wie der Hörende, auch Zeit brauche, ehe er seine Sprachorganen gehörig modificiren lernt. Auch sieht man dieß deutlich an den Lehrlingen des Herrn Heinicke, die das, was sie öfterer ausgesprochen haben, weit vernehmlicher artikuliren. Z. B. Tischgebete, Redensarten rc. als das, was ihnen zum erstenmale zum Herlesen vorgelegt wird. Das Fräulein von Vietinghoff hat ihr Tischgebet deutlicher hergesagt, als manche erwachsene Kinder. Allein, für den Unterricht hat diese anfangende Sprache doch schon einen gedoppelten Nutzen.

1) Die Seele seiner Lehrlinge, die so, wie die Seele des Hörenden, nichts anders, als unter be-

stimmten Zeichen denkt, bekommt nun zu den beiden mit einander verbundenen Zeichen der Begriffe, nemlich den Buchstaben und Artikulationen, noch ein Drittes, das auf sein Gefühl wirkt. Es würde zu weitläuftig seyn den Nutzen, den diese Vervielfachung der Zeichen der Begriffe, für die Erweiterung der Fähigkeiten einer solchen Seele hat, hier ausführlich erweisen zu wollen.

2) Der Taubgebohrne lernt nun auch auf die Bewegung des Mundes der Redenden achten und blos durch die Artikulationen versteht er diese, ohne des Schreibens nöthig zu haben. Des Lehrers Unterricht wird also dadurch sehr erleichtert, und es ist klar, daß bei einem Manne, der die Taubgebohrnen so viel geschwinder, als andre, reden lehren kann, der ganze Unterricht weit mehr fruchte, als wenn man Jahre lang damit zögert, oder sich gar nicht dran wagt. Auch setzt dies den Taubgebohrnen in Stand, an dem gesellschaftlichen Umgange einen anhaltenden Antheil früher zu nehmen. Bei dem vereinten Besuche, der dieses Zeugniß zur Folge hat, setzte uns das Fräulein von Vietinghoff ohne Unterlaß in Verwunderung, indem sie, bei unsern Unterredungen, an denen wir ihr gar keinen Antheil zu geben vermeinten, uns, bald durch Zeichen, bald durch Sprache, zu erkennen gab, daß sie mehr da-

von

von verstünde, als mancher nur Harthörende verstanden haben möchte.

Die Fragen aus der Religion, welche die Baronesse von Vietinghoff, bei der in Gegenwart Ihro Durchlauchten der regierenden Herzogin von Mecklenburg, mit ihr vorgenommenen Confirmation, beantwortet, und welche die Frau Herzogin aufschreiben lassen, und mit eigenhändiger Unterschrift ihres Namens deren Glaubwürdigkeit bekräftiget hat, waren gar nicht nach einem auswendig gelernten Katechismus, sondern zufällig von dem Herrn Pastor in verschiedenen willkührlichen Wendungen abgefaßt und waren immer von der Fräulein, dem Sinne nach, richtig beantwortet. Auch machten wir selbst die Probe, dieser Fräulein eine Erzählung in gegenwärtiger Zeit, vorzulegen, die sie, in unsrer Gegenwart, alsbald in die vergangene Zeit umsetzte. Mehrere Lehrlinge des Herrn Heinicke hatten Begriffe von den Partikeln der Rede und wußten davon einen richtigen Gebrauch zu machen.

Dasjenige, was wir von der Methode des Herrn Heinicke haben entdecken können, überzeugt uns, daß dieselbe dem Gange einer Seele, deren Körper die Organen eines Sinnes fehlen, angemessen und in der Analogie mit andern Empfindungen, zu denen der Körper die Organen vollkommen genug besitzt,

wie

wie die des Gefühls und Geschmacks sind, gegründet sei. Blos dieser Analogie, auf welche Herr Heinicke, nach seinem eigenen Geständnisse, den Grund seines Unterrichts bauet, scheint der geschwinde Fortgang desselben zuzuschreiben zu seyn, wenn andre die sich ähnlichen Beschäftigungen mit Taubstummen unterzogen haben, als: Amman, de l'Eppe und selbst ein Raphel, dem dieser Unterricht ja wohl am interessantesten gewesen seyn mag, weil er ihn seinen Töchtern gab, auf jedem andern Wege, so langsam fortschreiten ꝛc.

Dr. P. C. Hensler.
J. A. H. Reimarus, M. D.
J. G. Büsch, P. P.
J. C. Unzer, P.

Verbesserungen.

Seite 9 Zeile 10 lies Statt: ich ihm — ich ihn.
— 9 — 17 — — auch diese gedachte kleine — ein paar kleine.
— 27 — 13 — — zu verfallen — verfallen zu.
— 40 — 22 — — das Circumflex — den Circumflex.
— 48 — 20 — — den Herrn — dem Herrn.
— 54 — 7 — — Taubstumme — Taubstummen.
— 63 — 29 — — den Werth — den Inhalt.
— 65 — 18 — — von — vom.
— 85 — 11 — — diese vor jener — diese nach jener.

XX
II 188

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinicke, Samuel,

Wichtige Entdeckungen und Beiträge zur Seelenlehre und zur menschlichen Sprache

Leipzig 1784

Paed.th. 1918
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763038-6
VD18 14556510-001